(40)
6

Iris.

Eine Sammlung

erzählender und dramatiſcher Dichtungen

von

Eduard Mörike.

Mit zwei Darſtellungen nach Zeichnungen von Fellner und Nisle.

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlagshandlung.

1839.

1395051
2434
I 7

Vorwort.

Die gegenwärtige Sammlung, bei einer mäßigen Anzahl von Stücken gleichwohl eine bunte Unterhaltung durch ihren Titel verheißend, besteht aus fünf, theils früher schon gedruckten, theils bisher unbekannten Piecen. Was fürs Erste den Schatz anbelangt, so hofft der Verfasser, daß dessen Wiederabdruck aus dem Jahrbuch schwäbischer Dichter (Stuttgart bei Balz 1836) nicht ungern werde gesehen werden. Nur fand er sich zu keiner Aenderung bewogen, wenn es einigen Freunden dieses Mährchens vorkommen wollte, als dürfte die Entwicklung am Ende bestimmter und ausführlicher seyn. Bei genauerer Prüfung wird man ohne Zweifel in dieser Behandlung einen wohlbedachten Kunstgriff erblicken, indem Dasjenige, was der Hofrath noch vorzubringen hatte, dem Leser nicht undeutlich unter anderer Form hingeschoben wird, weil jede

weiter ausmalende Erzählung und alle Explication im Munde Arbogasts die Wirkung lähmen müßte. — Als überflüssig in anderem Sinne ist die Romanze am Schluß weggeblieben.

Die Oper, nach einem Mährchen des Verfassers bearbeitet, wird auch wohl dem bloßen Leser vielleicht eine müßige Stunde erheitern. Die Ausführung der lezten Scenen dankt der Verfasser, den Krankheit abhielt, während der Componist auf die Vollendung drang, der glücklichen Hand seines Freundes H. Kurz.

Der lezte König von Orplid ist dem Roman Maler Nolten (Stuttgart, Schweizerbart 1832) entnommen.

Die Novelle, erstmals im Taschenbuch Urania (1834) mitgetheilt, erscheint hier mit verändertem Titel, deutschen Verhältnissen angeeignet.

Der Bauer und sein Sohn war ursprünglich für das Volk geschrieben und wollte dessenungeachtet hier nicht ausgeschlossen werden.

Stuttgart im December 1838.

M.

Inhalt.

Seite

Der Schatz. Mährchen 1

Die Regenbrüder. Oper in zwei Acten. (In Muſik geſezt von J. Lachner, königl. würtembergiſchem Muſikdirektor, und erſtmals aufgeführt zu Stuttgart im April 1839.) 93

Der lezte König von Orplid. Schattenſpiel 173

Lucie Gelmeroth. Novelle 235

Der Bauer und ſein Sohn. Mährchen 265

Der Schatz.

Mährchen.

Im ersten Gasthofe des Bades zu * * verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herren länger als sonst im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war. Der Hofrath Arbogast, ein Vierziger von imposanter Gestalt, ein munterer, doch sonderbarer Mann, schickte sich an, eine Geschichte zu erzählen.

Er war, durch räthselhafte Umstände begünstigt, vom Goldschmied aus sehr schnell zur ansehnlichen Bedienung des damals sogenannten königlichen Schatzmeister-Amtes gelangt und eine Zeitlang gingen, sogar im höhern Publikum, seltsame Sagen über diese Carriere, indem man die Sache mit einer, auf keinen Fall ganz grundlosen Gespenstergeschichte, welche den Hof zunächst anging, in Verbindung zu bringen bemüht war.

Nun wurde man auch gegenwärtig wieder durch eine lustige Wendung, die das Gespräch genommen hatte, von selbst auf diesen Gegenstand geführt, und da man dem Hofrath mit allerlei Späßen und Anspielungen stets näher auf den Leib rückte, versprach er der Gesellschaft auf die Gefahr hin Genüge zu thun, daß man Unglaubliches zu hören bekommen und sich am Ende ganz gewiß bitter

beklagen würde, als wenn er ſie mit einem bloßen Kindermährchen hätte abſpeiſen wollen. — „Nur zu! wir wiſſen ſchon; nur angefangen!“ rief man einſtimmig. „Es iſt nur gut,“ ſagte er, „daß meine Frau ſich heute zeitig von der Geſellſchaft beurlauben wollte, meine Erzählung dürfte ſonſt weit weniger aufrichtig werden, als ich ſie zu geben gedenke.

In Egloffsbronn, einer der älteſten Städte des Königreichs, lebte mein Vater, ein wackerer Goldſchmied. Ich, als der einzige Sohn, ſollte dieſelbe Kunſt dereinſt bei ihm erlernen, allein er ſtarb frühzeitig und es war für das größte Glück zu halten, daß mich Herr Vetter Orlt, der erſte Goldarbeiter in der Hauptſtadt Achfurth, umſonſt in die Lehre aufnahm. Ich hatte große Luſt an dem Geſchäft und war ſo fleißig, daß ich nach fünf Jahren als zweiter Geſell in der Werkſtatt ſaß.

Mein gutes Mütterlein war indeß auch geſtorben. Wie gern gedacht' ich ihrer, wenn ich in Feierſtunden oft an meinem Eckfenſter allein zu Hauſe blieb, mit welcher Ehrfurcht zog ich dann zuweilen ein gewiſſes Angebinde hervor, welches ich einſt aus ihrer Hand empfing! Es war am Tag der Confirmation. Ich hatte nach der Abendkirche mit den andern Knaben und Mädchen einen Spaziergang gemacht, — wie das ſo Sitte bei uns iſt, daß die feſtliche Schaar mit großen Blumenſträußen an der Bruſt einen Gang vor das Thor macht, — und war nun eben wieder heimgekommen, da holt meine Mutter aus dem Schrank ganz hinten ein kleines wohlverſiegeltes Paket hervor, worauf geſchrieben ſtand: „Franz Arbogaſt am Tage ſeiner

Einſegnung treulich zu übergeben.“ Die Mutter verſicherte mir, ſie wiſſe nicht, woher es eigentlich komme, ich ſey noch ein kleiner Bube geweſen, als ſie es eines Morgens auf dem Herd in der Küche gefunden. Mir klopfte das Herz vor Erwartung; ich durfte den Umſchlag mit eigenen Händen erbrechen, und was kam heraus? Ein Büchlein, ſchwarz in Cordnan gebunden, mit grünem Schnitt, die Blätter ſchneeweiß Pergament mit allerlei Sprüchen und Verslein von einer kleinen, gar niedlichen Hand faſt wie gedruckt beſchrieben. Der Titel aber hieß:

Schatzkäſtlein
zu Nutz und Frommen
eines
Jünglingen,
ſo als ein Oſterkind geboren ward,
in 100 Reguln allgemeiner Lehr,
nebſt einer Zugab
für ſondere Fäll in Handel und Wandel;
wahrhaftig abgefaſſet
von
Dorothea Sophia von R.

Ich meinerſeits war freilich insgeheim in meiner Hoffnung ein wenig getäuſcht; die Mutter aber legte vor freudiger Verwunderung ihre Hände zuſammen. „Ach Gott!“ rief ſie aus, „es iſt die Wahrheit, ja am Oſterſonntag Mittags zwölf Uhr haſt du zum erſtenmal das Licht der Welt erblickt!“ Sie pries und ſegnete mich. „Mein Sohn,“ ſagte ſie, „du wirſt im Leben viel Glück haben, wenn du dich chriſtlich hältſt und auf die Weiſungen

in dieſem Büchlein merkſt.“ Sie unterließ auch nicht, mir meine Pflichten wiederholt an's Herz zu legen, als ſie mir bald darauf mein Wanderbündel ſchnürte, darin das wunderliche Schatzkäſtlein den beſten Platz erhielt.

Ich könnte gerade nicht ſagen, daß ich die nächſten Jahre einen abſonderlichen Segen von dieſem ſeltenen Beſitzthum ſpürte, obwohl ich gar bald die ſämmtlichen Sprüche von vorn und von hinten auswendig wußte; ja zu einer gewiſſen kritiſchen Zeit, da ich gerade angefangen hatte, Wirthshaus, Tanzboden, Kugelbahn öfter als billig zu beſuchen, waren es, wie mir däuchte, nicht ſowohl die hundert Reguln, als vielmehr die Erinnerung an meine gute Mutter, die Vorſtellungen meines ehrlichen Meiſters, was mich bald wieder in's Geleiſe brachte. Uebrigens ſey es hier gelegentlich bemerkt, daß mir von allen Arten der Verſuchung juſt die am wenigſten gefährlich war, die ſonſt in jenen Jahren die allergewöhnlichſte iſt, die Neigung zu dem weiblichen Geſchlechte. Es hatten deßhalb meine Kameraden das ewige Geſpött mit mir, ich hieß ein kalter Michel hin und her, und weil ich doch zulezt um keinen Preis der Tropf ſeyn wollte, der nicht wie jeder andere brave Kerl ſein Mädchen hätte, nahm ich etliche Mal einen tüchtigen Anlauf, kam bei ein Stück Fünf oder Sechſen herum, darunter ein Paar Goldfaſanen, die redlich ihren Narren an mir fraßen; allein was war's? nach vierzehn Tagen wollt' ich Gift und Galle ſpeien, vor lauter Langerweile und heimlichem Verdruß. Kurzum, auf dieſen Punkt ſchien wohl mein Schatzkäſtlein Recht zu behalten — „Dein erſtes Lieb, dein leztes Lieb.“ Ich

konnte dieſes Wort lediglich nur auf eine Kinderliebſchaft mit einem guten armen Geſchöpfe beziehen, das ich als das Opfer eines frühzeitigen Todes von Herzen beweinte.

Mein Vetter ſchenkte mir ſofort ein immer größeres Vertrauen. Er ſchickte mich manchmal auf kleine Geſchäftsreiſen aus, er fing nichts Neues von Bedeutung an, eh' er mit mir es erſt beſprochen hatte, und als er den Befehl erhielt, auf die Vermählung ſeiner Majeſtät des Königs mit einer Prinzeſſin von Aſtern, den Krönungsſchmuck für die durchlauchtige Prinzeſſin Braut zu fertigen, ſo konnte er mir wohl keine größere Ehre erzeigen, als daß er das Hauptſtück des wichtigen Auftrags, nämlich eine Krone von durchaus maſſiver, doch zierlicher Arbeit, wie ſie ſich in die Haare einer ſchönen, blutjungen Königin geziemt, mir größtentheils allein zu überlaſſen dachte. Die Zeichnung war gemacht und höchſten Orts gebilligt. Bevor man aber an das Werk ſelbſt ging, war noch Verſchiedenes zu thun. Beſonders fehlte es noch an einigen Steinen, die man im Lande nicht nach Wunſch erhalten konnte, daher mein Vetter ſich nach reifer Ueberlegung zuletzt dahin entſchied, ich ſollte ſelbſt nach Frankfurt gehn, die Steine auszuwählen. Es handelte ſich nur darum, auf welche Art ich am ſicherſten reiſe, denn leider waren die Poſten damals noch nicht ſo vortrefflich als jezt eingerichtet; indeſſen fand ſich doch Gelegenheit, die erſten Stationen mit ein Paar Kaufleuten zu fahren. Der Vetter zählte mir vierhundert blanke Goldſtücke vor; wir packten ſie ſorgfältig in mein Felleiſen und ich reiſ'te ab.

Den zweiten Tag, in Gramſen, wo das Gefährt

einen andern Weg nahm und mich daher abſezte, fiel Regenwetter ein, ich mußte mich bis zu Mittag gedulden, da ich es mir denn gern gefallen ließ, daß mir der Gramſener Bote ein Plätzchen ganz hinten in ſeinem Wagen gab, den eine Bläne gegen Wind und Wetter ſchüzte. Ein junger Mann, ein Jude, wie mir ſchien, war meine einzige Geſellſchaft. Wir waren gar bequem zwiſchen Wollſäcken gelagert, nur ging die Fahrt etwas langſam. Es wurde Nacht bis man Schwinddorf erreichte, wo der Jude ſich abſetzen ließ, indeß wir noch drei gute Stunden bis zu dem Städtchen Rösheim vor uns hatten. Als ich nun ſo allein in meinem dunkeln Zelte lag und an Verſchiedenem herumdachte, war mir, als hätt' ich längſt einmal gehört, daß dieſe Gegend nicht im beſten Rufe ſtehe; beſonders ſchwebte mir die ſonderbare Geſchichte eines Galanteriehändlers vor, welchem ſein Kaſten, während des Marſchirens, auf ganz unbegreiflich liſtige Art, Schubfach für Schubfach, ſoll ausgeleert worden ſeyn. Mein Fuhrmann wollte zwar ſo eigentlich Nichts von dergleichen wiſſen, doch konnte ich mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit durch die Tuchſpalte hinten mit Einem Aug' hinauszuſchauen. Der Himmel hatte ſich wieder geklärt, man konnte jeden Baum und jeden Pfahl erkennen, man hörte auch Nichts als das Klirren und Aechzen des Wagens, inzwiſchen ließ ich doch die Hand nicht von meinem Gepäck und tröſtete mich mit des Fuhrmanns großem Hund; nur kam es mir ein paarmal vor, als wenn die Beſtie ſonderbar winsle, das ich aber zulezt mitleidig dem puren Hunger zuſchrieb.

„Jezt noch ein Viertelſtündchen, Herr, ſo hat ſich's!“ rief mir der alte Burſche zu und ließ zum erſtenmal die Peitſche wieder herzhaft knallen. „Die Wahrheit zu geſtehn,“ fügte er bei, „ſonſt iſt es auch gerade nicht mein Sach', ſo ſpät wegfahren: ein Fuhrmann aber, wißt Ihr wohl, hat's halt nicht immer am Schnürlein. Nu —

's Löwenwirths Rother
iſt allzeit hell auf!“

Es ſchlug halb zwölf, als man vor's Städtchen kam. Am nächſten Wirthshaus hielten wir. Es ſchien kein Menſch mehr auf zu ſeyn. Ich hob indeß getroſt mein Gepäck aus dem Wagen. Aber — Hölle und Teufel! wie bin ich beſtürzt — das Ding war ſo leicht, war ſo locker! Den Angſtſchweiß auf der Stirn' eil' ich in's Haus; ein Stallknecht, halb im Schlaf, ſtolpert mit ſeiner Laterne heraus, ein zweites Licht reiß' ich ihm aus der Hand, und jezt in der Stube gleich athemlos wie der Feind über's Felleiſen her! Das Schlößchen find' ich unverlezt, ganz in der Ordnung, weiter, Geduld — Allmächtiger! mein Gold iſt fort! Der Schlag wollte mich treffen. Nein, nein, um Himmelswillen, nein! es iſt nicht möglich! rief ich in Verzweiflung und wühlte, zauſ'te Alles durcheinander. Das Schatzkäſtlein fällt mir entgegen (ich hatte es nur gleichſam aus Erbarmen ſo mitlaufen laſſen): im Wahnſinn meiner Angſt hielt ich es einen Augenblick für möglich, das Büchlein habe mir meine Dukaten verhext und gefreſſen; mit Wuth, ja mit Grauen werf' ich den ſchwarzen Krüppel an die Wand; allein wie

ſchnell verſchwand der vermeintliche Zauber, da ſich ein Meſſerſchnitt, vier Finger breit, in meinem Felleiſen entdeckt! Jezt wußt' ich vor der Hand genug: der Jud hat dich beſtohlen!

So eben wollt' ich hinaus, die Hausleute, die Nachbarſchaft aufſchreien, — da muß mein Fuß nochmals auf jenes arme Büchlein ſtoßen, und wie ein Blitz ſchießt der Gedanke in mir auf: Halt! wie, wenn heut Sankt Gorgon wäre? Mechaniſch nehm' ich das Büchlein vom Boden, indem tritt der Kellner herein, grüßt, fragt, ob ich noch zu trinken verlange? Ich nickte ſtumm, gedankenlos, und ſah mich überall nach einem Wandkalender um.

„Was iſt gefällig, Neuer? Alter? Drei und achtziger? Vier und achtziger?“

„Verſteht ſich, einen neuen!“ rief ich mit Ungeduld und meinte den Kalender; „den heurigen, nur ſchnell! nur her damit!“

Der Kellner lächelte hochweiſe: „Wir haben hier zu Land noch keinen heurigen!“

„Wie? was? um dieſe Zeit? verflucht! ſo bringt in's Kukuks Namen einen alten! Das iſt mir aber doch, beim Donner, eine Wirthſchaft, wo man — ei daß dich, da hängt ja doch einer!“ Ich riß den Kalender vom Nagel, ich blätterte mit bebender Hand — richtig! Gorgonii, der 9. September! Und daß ich jezt nicht wie ein Narr vor Freuden in der Stube herumtanzte, den Gläſerſchrank zuſammenſchlug, den Kellner umarmte, war Alles. Von nun an wußte ich, was für ein herrliches Kleinod mein Schatzkäſtlein ſey. Stand nicht ein Verslein drin, ein

Reimlein, ach, mehr werth als alle Reime der Welt? (der ſiebente war's in der Zugab für ſondere Fäll):

Was dir an Gorgon wird geſtohlen,
Vor Cyprian kannſt's wieder holen;
Jag nit darnach, mach kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſey.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick an der Unfehlbarkeit dieſes prophetiſchen Rathes. Denn, dacht' ich, wär' es überhaupt nicht richtig mit dem Büchlein, wie konnte es denn wiſſen und mir ſo treulich melden, daß man mich juſt auf Gorgonstag beſtehle? und dann — und kurz, es war in mir ein unwiderſtehlicher Glaube: vor Cyprian kannſt's wieder holen. Bis dorthin waren's freilich noch immer ſiebzehn Tage; nun ja, meint' ich, das iſt der äußerſte Termin, wer weiß, es kann ſo gut auch morgen und übermorgen glücken. Wart Mauſchel, wart Halunk! wird ſich bald ausweiſen, wo deine Krallen es eingeſcharrt haben; ich denke wohl, drei Schritt von deinem Galgen.

Franz Arbogaſt ſezte ſich hinter den Tiſch, mit einer Empfindung, mit einem Geſicht, wie ungefähr ein Kaufmann haben mag, wenn er gerade einen Brief aus Nordamerika bekam, des Inhalts: Mein Herr! Ich habe die Ehre zu melden, daß Ihr ſehr wackeres Schiff, die Fauſtina, nachdem wir ſie bereits in der Gewalt der Seeräuber geglaubt, ſo eben wohlbehalten im Hafen eingelaufen iſt.

Ich aß und trank nach Herzensluſt, ſchenkte beſonders auch dem Fuhrmann tapfer ein, der mir geſtand, der Kellner habe ihm vorhin in's Ohr geſagt, ich müſſe wohl

ein Wiedertäufer ſeyn oder Separatiſt, weil ich mein Gebetbuch ein paarmal ſo eifrig geküßt; „gut,“ habe er darauf geſagt, „wenn's nur kein Jude iſt; denn der, ſo ich heute gefahren, der Spitzbub, ſtiehlt mir ein paar nagelneue Handſchuh weg! Ich hatte ſie am Reif im Wagen hängen. Und das war nicht genug, beim Abſchied im Finſtern was thut er? drückt mir den breiten nichtsnutzigen Knopf da in die Hand ſtatt einem Funfzehner! Aber, nur ſtät, es gibt allerhand Knöpf', ganz beſondere Sorten! Wißt Ihr wohl, Herr, welches die beſten Knopfmacher ſind, will ſagen, die flinkſten, und macht doch einer lang kein Duzend nicht im Jahr? Ihr rathet's nicht. Die Henkersknecht! Mein Seel, wenn mir der Jud' wieder begegnet, das Räthſel geb' ich ihm auf; was gilt's, er hat's heraus, eh' ich ihm zweimal mit der Peitſch' gewunken?“

„Hört,“ ſprach ich zu dem Fuhrmann, „Ihr ſeyd ein braver Kerl, wißt Ihr Was? vielleicht daß mir der Jude doch noch früher in die Hände läuft als Euch; laßt mir den ſtählernen Knopf, hier iſt ein Zwölfer dafür.“ Der Handel fand keinen Anſtand. — Mir fiel inzwiſchen ein, daß noch mein Stock im Wagen liege; ich ging mit Licht hinaus und fand bei der Gelegenheit noch einen meiner goldenen Füchſe zwiſchen dem Flechtwerk des Korbes ſtecken und gleich dabei ein ziemlich großes Loch im Boden. Ich wußte nicht recht Was ich dabei denken ſollte; ich ließ es gut ſeyn und ſprach: Sankt Cyprian, mein Heiliger, wird ja für Alles ſtehen.

Singend und pfeifend ließ ich mir meine Schlafkammer

zeigen, und ruhiger schlief ich in meinem Leben nicht als diese Nacht.

Am andern Morgen nun, nach ernstlicher Erwägung meiner Lage, schien es mir keineswegs gerathen, mich aus der Gegend zu entfernen. Ein jeder Schritt schien zwecklos, wo nicht bedenklich. „Jag nit darnach.“ Das war für mich eben, als wenn ein Daniel mit eigenem Mund zu mir gesprochen hätte: Mein Sohn, bleib' Er ganz ruhig sitzen im Löwen zu Rösheim; Er sieht, es ist ein braves Wirthshaus hier; thu' Er sich etwas gütlich auf den gehabten Schreck und scheer' Er sich den Teufel um die Sache, Er wird bald hören, was die Glocke schlägt. Ich kam dieser Weisung gewissenhaft nach. Rösheim ist ein lustiges Städtchen, es fehlte mir nie an Gesellschaft, besonders meine Wirthin war die gute Stunde selbst. So gingen drei, sechs, sieben Tage hin. Dazwischen gab es freilich auch tiefsinnige Momente und nachgerade ward mir doch die Zeit zu lang.

Ich stehe eines Nachmittags am Fenster und gräme mich über das köstliche Wetter, das mir so jämmerlich verloren geht: kommt eine Chaise vor das Haus gefahren, die ich sogleich für dieselbe erkenne, mit welcher ich damals von Achfurth abgereis't. Ein Herr steigt aus, es war einer von jenen Kaufleuten, der nächste Nachbar meines Meisters, ein wusliger, kleiner, geschwätziger Mann. Schnell wollt' ich noch entweichen, doch eh' ich mich's versehe, ist er herein.

„Ah! was der Tausend — da ist ja Herr Franz! Schön, schön, daß wir uns unvermuthet treffen! auf Ehre

wie beſtellt! Wie ſteht's in Frankfurt? gute Geſchäfte gemacht?“

„O ja, ſo ſo, ſo ziemlich ja.“

„Charmant. Und, mein Freund, nun fährt Er natürlich mit mir, ich gehe direkte nach Haus und bin ganz allein.“

Ich fing nun an mich zu entſchuldigen — ein guter Bekannter, den ich nothwendig, Geſchäfte halber, hier abwarten müſſe, beſondere Affairen — kurz, Alles was zu ſagen war. Der Kaufmann ſtuzte, wollte nicht begreifen, ſoudirte, fragte, ſchwieg zulezt und trank ſein Schöppchen Würzburger, gelben. Ich bat mir Feder und Dinte aus und ſchrieb etliche Zeilen an den Vetter; daß ich Frankfurt dato noch nicht geſehen, ein kleiner Unfall habe mich verſpätet, bereits ſey aber Alles wieder ganz auf gutem Weg, ſo daß ich hoffe noch zeitig genug mit meinen Einkäufen in Achfurth einzutreffen; übrigens möge er ſich ja ganz ſtille halten, mit Niemand weiter von der Sache reden, mir aber ganz und gar vertrauen. — Der Kaufmann ſprach indeſſen leis mit dem Wirth in der Ecke. Gewiß erfuhr er von dieſem, wie lang ich ſchon hier liege, da er ſich denn freilich an den Fingern abzählen konnte, daß ich noch nicht über die Gränze kam. Ich ließ mich Das weiter nicht kümmern, verſiegelte den Brief, empfahl ihn dem Herrn Nachbar zur Beſorgung, er ſteckte ihn ſehr ſeriös zu ſich und leerte gelaſſen ſein Reſtchen. Viel Glück nach Frankfurt! rief er mir mit höhniſchem Geſicht beim Abſchied zu. Der Wagen rollte fort.

Jezt war auch meines Bleibens hier nicht länger. Ich

hatte weder Raſt noch Ruhe mehr, obgleich ich nicht wußte wohin. Ich frage nach der Zeche, man iſt ſogleich bereit, und wahrlich, unverſchämter ward ſie niemals einem Grafen gemacht; ich hätte heulen mögen wie ein Weib, als ich bemerkte, daß mir nur wenige Gulden übrig blieben.

Aber mein Muth ſollte noch tiefer ſinken. Denn auf der Straße, als ich ſchon ein gutes Weilchen fortgewandert war, fiel mir auf einmal ein, daß ich von nun an nirgend mehr im Lande ſicher ſey. Wird ſich wohl der Vetter mit meinem Brief beruhigen? muß er nicht das Aergſte befürchten? Wenn er nun fahnden läßt auf dich! wenn man dich greift! Mir wurde es ſchwarz vor den Augen. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe, verfluchte abermals das Schatzkäſtlein, denn dieß war Schuld, daß ich die Sache nicht ſogleich vor Amt angab wie jeder Andere, der nicht ein ganzer Eſel war, gethan hätte: jezt freilich war die Katz' den Baum hinauf und Alles war zu ſpät. Noch volle zwei Tage trieb ich mich, bald da, bald dort verweilend, und mich dabei immer auf's Neue wieder an meinem Oſterengel aufrichtend, im gleichen Reviere umher. Zulezt kam mir in Sinn, daß nicht gar weit von hier, über der Gränze, ein paar weitläuftige Verwandte meiner Mutter, vermögliche Pelzhändler, wohnten, die meinem Vater viel zu danken hatten. Glückshof, ſo viel ich wußte, hieß der Ort; hier war doch vor der Hand Troſt, Rath und Unterkunft zu hoffen. So ſezte ich denn meinen Weg zum erſtenmale wieder in einer entſchiedenen Richtung fort, und eingedenk der Flaſche des trefflichen Likörs, womit mich meine gute Baſe beim

Abſchied noch verſah, bediente ich mich dieſes Stärkungsmittels zu meinem Encouragement ein über's andere Mal mit ſolchem glücklichen Erfolg, daß ich ſeit langer Zeit wieder ein Liedchen ſummte und endlich meinen vielberühmten Baß mächtig und ungebändigt walten ließ.

Allein das wunderbare Schickſal, unter deſſen Leitung ich ſtand, kündigte ſich nunmehr auf eine höchſt ſeltſame Weiſe an. Es war etwa fünf Uhr des Abends, als ich getroſten Herzens ſo fort ſchleudernd in eine gar betrübte Gegend kam. Da lag nur öde Heide weit und breit. Rechts drüben ſah ein düſteres Gehölz hervor und links vom Hügel her ein langweiliger ausgedienter Galgen, ſo windig und gebrechlich, daß er den magerſten Schneider nicht mehr präſtirt haben würde. Die Pfade wurden zweifelhaft, ich ſtand und überlegte, marſchirte noch ein Stück und traf zu meiner großen Freude jezt auf einen hölzernen Wegweiſer. O weh, dem armen Hungerleider war die Schrift hüben und drüben rein abgegangen vor Alter! Er ſtreckte den einen Arm rechts, den andern links hinaus und ließ die Leute dann das Ihre dabei denken. Du wärſt ein Kerl, ſprach ich, für den ewigen Juden, dem's wenig verſchlägt, ob er in Tripstrill oder Herrnhut zur Kirchweih ankommt. Nun ſah ich unten einen Schäfer ſeine Heerde langſam die Ebene heraufstreiben. Dem rief ich zu: „He, guter Freund, wo geht der Weg nach Glückshof?“ — Kaum iſt mir das lezte Wort aus dem Mund, ſo klatſcht es dreimal hinter mir, eben als ſchlüge Jemand recht kräftig zwei hölzerne Hände zuſammen. Erſchrocken ſeh' ich mich um — o unbegreiflicher,

entſetzenvoller Anblick! Er hatte ſich gedreht! der Wegweiſer — gedreht, ſo wahr ich lebe! Mit Einem Arme wies er ſchief über die Heide, den andern hatte er, damit ich ihn ja recht verſtehen ſollte, dicht an den Leib gezogen. Des Schäfers Antwort ging indeß im Wiederhall des Walds verloren. Ich ſtarrte und ſtaunte den Wegzeiger an und hörte, wie mein Herz gleich einem Hammer ſchlug. Alter, ſprach ich in meinem Sinn, du gefällſt mir nur halb; du hältſt wohl gute Nachbarſchaft mit dem dreibeinigen Geſellen auf der Höhe, mich aber ſollſt du nicht dran kriegen! Damit rannt' ich davon, als wär' er ſchon hinter mir her. „He, Schäfer!“ „Je, was gibt's? iſt doch kein Wolf um Gotteswillen —“ „Nein, ſagt nur, wo geht's Glückshof zu?“ Der Mann mochte glauben, ich hätte geſtohlen, er maß mich von Kopf bis zu Fuß, deutete aber dann gelaſſen nach der Waldecke hin: „von dort ſeht ihr in's Thal, ein Fußpfad führt nach dem Weiler hinab, da fragt Ihr weiter.“ Inmittelſt hatt' ich mich etwas gefaßt. Der Mann ſchien mir eine ehrliche Haut, doch nahm ich Anſtand, ihm mein Abenteuer zu vertrauen. „Aber,“ fragt' ich, und hielt den Finger in der Richtung, in der das hölzerne Geſpenſt gewieſen, „apropos, ſagt einmal, was mag wohl dahin liegen?“ „Ei nun, da kämt Ihr ſchnurgerad' auf's graue Schlößlein.“ „So? daß mich Gott bewahre!“ ſagt' ich, dankte dem Schäfer und folgte ſeiner Weiſung nach dem Walde. Im Gehen macht' ich mir verſchiedene Gedanken, und ſchaute wohl noch zehnmal um nach dem verhexten Pfahle; er hatte ſeine Alltagsſtellung wieder angenommen und ſah wahrhaftig

aus, als könnte er nicht Fünfe zählen. Was wollte er doch mit dem grauen Schlößchen? Ich hatte früher mancherlei davon erzählen hören; es gehörte den Freiherren von Rochen und war, so viel ich wußte, noch unlängst bewohnt; es stand im Rufe arger Spuckereien, doch nicht sowohl das Schlößchen selbst, als vielmehr seine nächste Umgebung. Die Sichel fließt unten vorbei, darin schon Mancher, durch ein weibliches Gespenst irre geführt, den Tod gefunden haben soll. Nun glaubte ich nicht anders, als der Versucher habe mich in Wegweisersgestalt nach dieser Teufelsgegend locken wollen. Jedoch, erhob sich wieder ein anderes Stimmchen in mir, wenn du ihm Unrecht thätest? wenn du gerade jezt deinen Dukaten entliefst? Was also thun? kehr' ich um? geh' ich weiter? So stritt es hin und her in meiner Seele. Ermüdet und verdrossen sezt' ich mich oben am Waldsaum nieder, wo ich denn immer tiefer in mich selbst versank, ohne zu merken, wie die Dämmerung einbrach und daß der Schäfer lange heimgetrieben. Rasch und entschlossen stand ich auf. Gut' Nacht, Wegweiser! — Ich stieg bergab, dem Weiler zu. Ein dichter Nebel hatte sich wie eine weiße See durch's Thal ergossen, er reichte bis zu mir herauf und ich stieg immer mehr in ihn hinein. Zum Glück war die Nacht nicht sehr finster, die Sterne thaten ihre Schuldigkeit. Aber ach, ich glaubte bereits in der Tiefe zu wandeln, während ich nur auf einem fahrbaren Absatz des Berges rings um denselben herum und ganz unmerklich wieder aufwärts lief. In Kurzem spazirte meines Vaters sein Sohn wieder ganz hübsch auf der

flachen Heide herum, ungefähr da wo mir vor drei Stunden zum erstenmal das Trumm verloren ging. — Sie fragen, meine Wertheſten, wie mir zu Muthe geweſen bei dieſer Entdeckung? Je nun, ich dachte, jezt ſäß' ich wohl eben ſo gut bei meiner braven Meiſterin, wenn ſie den Abendſegen lieſ't, meinethalben auch beim Storchenwirth und Fritz der Färber gäbe die Geſchichte Preis, wie er Anno 70 im Kniebis verirrte. Allein Was aufangen? zurück wollt' ich nicht mehr. Wenn Einer ſpürt, es iſt ihm angethan, thut er am klügſten, er ſteckt den Verſtand in den Sack und läuft wie ſeine Füße mögen; ſo that ich auch und fing das friſche Kerulied an zu ſingen: Seyd luſtig und fröhlich ihr Handwerksgeſellen. — Auf einmal ſchien es hell und immer heller um mich her zu werden, ich ſah mich um, da ging der volle Mond ſehr herrlich hinter goldnen Buchenwipfeln auf. Von Furcht empfand ich längſt nichts mehr, nur Selbigem wünſcht' ich zum zweitenmal nicht wieder zu begegnen! So oft er mir einfiel, that ich einen herzhaften Zug aus der Flaſche und hub alsbald wieder mit heller Stimme an:

Hamburg, eine große Stadt,
Die ſehr viele Werber hat.
Mich hat nicht gereut,
Vielmehr erfreut,
Lübeck zu ſehn;
Lübeck eine alte Stadt,
Welche viel Wahrzeichen hat.

Nun ſchritt ich über Stoppelfeld. Gottlob, das war doch eine Menſchenſpur. Aber, Goldſchmied, wenn es

nun allgemach hinunter und an's Waſſer ging' und dir die bleiche Edelfrau ein kühles Bad anwieſe?

Dresden in Sachſen,
Wo ſchöne Mädchen wachſen;
Ich denk jetzund
Alle Stund
An Nürnberg und Frankf —

patſch! lag ich auf der Naſe. Der Schmerz trieb mir die Thränen in die Augen, mir ſchwebte ein Fluch auf der Zunge; aber nein —

Augsburg iſt ein kunſtreicher Ort,
Und zulezt nach Elſaß fort.
Alſobald mit Gewalt
Geh ich nach Strasburg.
Es iſt eine ſchwere Pein
Von Jungferen insgemein,
Wenn man alsdann
Nicht herzen kann
Und wieder ſoll mareſchiren fort.

Nunmehr aber bis an den Rand der Ebene gekommen, bemerkte ich auf gleicher Höhe mit derſelben, links hin, wo ſie in einem ſpitzen Vorſprung auslief, nur dreißig Schritt von mir, ein altes, guterhaltenes Gebäude, mehr ſchmal als breit, mit etlichen Thürmchen und hochgeſtaffeltem Giebel. Ich konnte nicht mehr zweifeln wo ich ſey. Ganz ſachte ſchlich ich näher. Es ſchimmerte Licht aus einem verſchloſſenen Laden des unteren Stocks; hier mußte der Hausſchneider wohnen. Ein Hund machte Lärm und ſogleich öffnete ein Weib das Fenſter.

„Wer iſt da?“ „Ein Handwerksgeſell, ein verirrter.“ „Welche Profeſſion?“ Ich wagte, eingedenk meiner gefährdeten Perſon, die Wahrheit nicht zu ſagen. Ein Schneider! ſagt' ich kleinlaut. Sie ſchien ſich zu bedenken, entfernte ſich vom Fenſter und ich bemerkte, daß man drin ſehr lebhaft deliberirte; es wiſperten mehrere Stimmen zuſammen, wobei ich das fatale „Schneider“ einige Mal nur gar zu deutlich unterſcheiden konnte. Jezt ging die Pforte auf. Der Hausvogt ſtand bereits im Gang; die Frau hielt auf der Stubenſchwelle und hinter ihr ein ſehr hübſches Mädchen, welches jedoch auffallend ſchnell wieder verſchwand. Die Eheleute ſahen einander an und baten mich, in's Zimmer zu ſpaziren. Hier war nun Alles gar ſauber und reinlich beſtellt. Ein Korb mit dürren Bohnen, ingleichen mit Welſchkorn, zum Ausmachen bereit, wurde bei Seite geſchoben, man nahm mir mein Gepäcke ab, indem man mich durchaus mit einer Art verlegener Höflichkeit behandelte. Es war zehn Uhr vorüber. Die Alte deckte mir den Tiſch, derweil ich mit dem Mann ein ziemlich unbedeutendes Geſpräch unterhielt. Das Mädchen ging einige Male geſchäftig von der Küche durch's Zimmer, ohne mich kecklich anzuſehen. Man brachte endlich eine warme Suppe und einen guten Rahmkuchen. Ich aß und trank mit vielem Appetit, worauf mein Wirth ſich bald erbot, mir meine Schlafſtätte zu zeigen. Die Frau ging mit dem Licht voran, er ſelbſt trug meinen Ranzen die Treppe hinauf nach einem hohen geweißten Eckzimmer, worin es neben einem friſchen Bette nicht an den nöthigſten Bequemlichkeiten fehlte. Ich ſagte dankbar gute Nacht,

ſezte mein Licht auf den Tiſch und öffnete unter kurioſen Gedanken ein Fenſter. Der Nebel ließ mich wenig unterſcheiden, doch ſchien die Höhe da hinab beträchtlich, und, was mir nicht das lieblichſte Gefühl erregte, dem ſanften Rauſchen eines Waſſers nach, mußte die Sichel ganz unmittelbar am Fuß des Felſen, der das Schlößchen trug, vorüberziehen. Sey's drum! ich riegelte getroſt die Thüre, und zog mich aus. Mich niederlegen und ſchlafen war Eins. Es regnete die halbe Nacht, ich merkte Nichts davon, mir träumte lebhaft von dem ſchönen Mädchen.

Am andern Morgen, durch und durch erquickt, fand ich die Sonne ſchon ſehr hoch am Himmel über dem engen Sichelthale ſtehn, welches, reichlich mit Wald geſchmückt, die Ausſicht hier ſehr ſtill und reizend beſchränkte, alsdann mit einer kurzen Beugung um das Schloß, dem off'nen flachen Lande ſich verband. — Ein Glockengeläute, ohne Zweifel von dem benachbarten, gutsherrlichen Dorf an der Seite des Berges, erinnerte mich, es ſey Sonntag. Indem ich mir jedoch den geſtrigen Abend zurückrief, verhehlte ich mir freilich nicht, daß ich ein bischen viel beſchnapst geweſen ſeyn müſſe; ein Umſtand, der denn auch die tolle Spuckerei mit dem Wegweiſer genugſam aufzuklären ſchien.

Ich eilte jezt zu meinem Wirthe hinunter, der mir mit Heiterkeit ankündigte, es ſey nur noch ein Stündchen bis Mittag, ſie hätten mich nicht wecken wollen, in der Hoffnung, ich würde wohl noch länger ihr Gaſt bleiben. Nach einigem, wiewohl nur ſcheinbaren Bedenken und auf ein wiederholtes Zureden nahm ich die unerwartete

Gaſtfreundſchaft an und blieb geruhig in meinen Pantoffeln. „Zwar werden wir Euch leider über Tiſch für dießmal nicht Geſellſchaft leiſten,“ ſagte der Schloßvogt; „der Schulmeiſter im Dorf läßt heute taufen, da ſind wir zu Gevatter gebeten und müſſen gleich fort: Joſephe aber, meine Nichte, wird Euch Nichts abgehen laſſen.“ Ich war Alles zufrieden.

Das Ehpaar hatte ſich in Staat begeben und außen wartete ein Fuhrwerk. Sie baten nochmals um Entſchuldigung, mit dem Verſprechen, vor Abend wieder da zu ſeyn.

Ich befand mich allein in der Stube, und mit Joſephen, die draußen am Herde beſchäftigt ſeyn mochte, allein im ganzen Schloſſe. Die Nähe dieſes Mädchens, zu dem ich von der erſten Stunde an ein ſtilles, unerklärliches Vertrauen hegte, obgleich wir bis jezt kaum ein Wort mit einander gewechſelt, beunruhigte mich ganz ſonderbar. Es zog und zupfte mich immer, ſie in der Küche aufzuſuchen, allein wenn ich eben dran war, ſchien mir von allen den bei Handwerksburſchen üblichen galanten Redensarten nicht Eine gut genug. Auf Einmal kam ſie ſelbſt herein, band ſich die Küchenſchürze ab, ſtellte ſich dann mit einigem Erröthen mir grade gegenüber und ſprach, nachdem ſie ihre offenen braunen Augen ein ganzes Weilchen auf mir ruhen laſſen: „Alſo Ihr kennt mich wirklich gar nicht mehr?“

Da ich betroffen ſchwieg und nun mit halben Worten zu erkennen gab, daß ich auf eine frühere Bekanntſchaft mit einem ſo ſcharmanten Frauenzimmer im Augenblick

mich nicht beſinnen könne, verbarg ſie ſehr geſchickt ihre Beſchämung und Empfindlichkeit hinter ein flüchtiges Lachen und that, als hätte ſie den puren Scherz mit mir getrieben. „Nein! Nein!“ rief ich, ſie eifrig bei der Hand nehmend, „dahinter ſteckt Etwas — Ihr ſeyd betreten, Ihr ſeyd gekränkt! um's Himmelswillen, beſte, ſchönſte Jungfer! helft mir nur ein wenig darauf — wenn, wo — wie hätten wir uns denn geſehen, es wird mir gleich beifallen!“ In der That, ihr Geſicht wollte mir nun bereits ganz außerordentlich bekannt vorkommen, nur wußt' ich's nirgend hin zu thun. Ich bat ſie wiederholt um einen kleinen Fingerzeig.

„Seyd erſt ſo gut,“ verſezte ſie, „und nennt mir Euren Namen.“ Da ich beſtürzt ein wenig zauderte und eben eine ausweichende Antwort geben wollte, brach ſie kurz ab, wie wenn ſie ihre Frage ſelbſt bereute: „Das Eſſen verbrennt mir — verzeiht, ich muß gehen.“ In Kurzem kam ſie wieder, ſchob ohne Geräuſch einen Tiſch in die Mitte der Stube und fing ſodann, indem ſie ihn ſehr ruhig deckte, als wäre Nichts geſchehn, vom Wetter an. Als ich mich auf dergleichen nicht einließ, ſondern mich nachdenkend und faſt verdrießlich zeigte, nahm ſie zulezt, um dieſer lächerlichen Spannung zu begegnen, das Wort: „Hört, thut mir doch den einzigen Gefallen, denkt nicht mehr an die einfältige Poſſe. Ich habe mich in der Perſon geirrt und das iſt Alles! Noch einmal, ich bitte, denkt nicht mehr daran.“ — Dagegen war nun freilich ſchicklicher Weiſe Nichts weiter zu ſagen, obgleich ich ihren Worten nur halb traute.

Wir ſezten uns zum Eſſen. Joſephe that Alles, um mich zu zerſtreuen. Sie war die lautere Unbefangenheit, Anmuth und Herzensgüte. Zum erſtenmal, ich darf beinah ſo ſagen, zum erſtenmal in meinem Leben begriff ich, wie es möglich ſey, ſich in ein Weibsbild zu verlieben.

„Man ſagt ſo viel von Eurem grauen Schlößchen,“ hub ich an, indem ſie die herrlichſten Aepfel zum Nachtiſch aufſtellte, „wie wär's, Ihr ſchenktet mir, weil wir gerade ſo beiſammen ſind, einmal recht reinen Wein darüber ein?“ „Das kann geſchehen,“ antwortete ſie; „wir reden ſonſt nicht leicht mit Jemanden davon, allein man macht wohl eine Ausnahme. Zudem ſeyd Ihr ein verſtändiger Mann und werdet Euch bei uns nicht fürchten. (Hier ſah ſie mir ſehr ſcharf, wie prüfend, in's Geſicht.) Auch iſt noch keiner Seele ſeit Menſchengedenken im Hauſe ſelbſt das Mindeſte zu Leid geſchehn, und außerhalb, nun ja man hütet ſich; es gab wohl ſchon ſo leichtſinnige Menſchen, die mögen immer ihren Fürwitz büßen.“ Sie hatte ſich geſezt und eine kaum erſt angefangene Strickerei mit grün und ſchwarzem Garn zur Hand genommen, der Knaul lag ihr im Schooße. „Ach mein! ſo ſeht doch, was das regnet! was das ſchüttet! Wie gut iſt's, daß Ihr heut' nicht auf der Straße ſeyd. Aber ich fange an.“

„Vor ungefähr vierhundert Jahren wohnte allhier ein Graf mit Namen Veit von Löwegilt, ein frommer und tapferer Ritter. Er ehlichte als Witwer ein junges Fräulein, Irmel von der Mähne, welche ein Ausbund von Schönheit geweſen ſeyn muß und ſehr reich. Am Hochzeitabend, als der Tanz im kerzenhellen Saal begonnen

hatte, und nun die Frau bald dem bald jenem Gaſt die Hand zum Reigen gab, da ſah Herr Löwegilt eine ganze Zeit mit Wohlgefallen zu, bald aber kam ſeltſame Wehmuth über ihn, wie eine böſe Ahnung, davon er ſich jedoch Nichts merken ließ; nur gegen das Ende des Tanzes gab er der Dame einen Wink, daß ſie ein wenig aus dem Saale käme. Er nahm ein Licht und führte ſie in ein ander Gemach. Mein liebſtes Herz! ſprach er, da ſie alleine waren, Euren Gemahl hat wunderlich verlangt, daß er ſich abgeſondert von den Leuten mit einem Küßlein Eurer Lieb' verſichere. Damit ſchloß er ſie in den Arm und küßte ſie und ſie that gleich alſo. In ihrem Innern aber war ſie ungehalten und dachte: was will mir der Narr? es ziemt den Wirthen ſchlecht, die Gäſte zu verlaſſen. Jezt zog Herr Veit ein ſchwere, goldene Kette unter dem Goller hervor mit den Worten: Betrachtet dieſe Kette. Mein Ahnherr ſchenkte ſie einſt ſeiner Frau, der züchtigen und edeln Richenza vom Stain, nachher iſt das Kleinod als ehrenwerthes Denkzeichen der glücklichſten Ehe von einem Sohn auf den andern gekommen und jetzo, heut, da Ihr erſtmals mein väterliches Erbe als Hausfrau betreten, vergönnt, daß ich Euch dieſen Schmuck umhängen mag: ich weiß, Ihr werdet ihn mit Ehren tragen. — Ich danke meinem Herrn und Gemahl, antwortete die ſchöne Frau ſehr freundlich, dafern Ihr aber irgend Zweifel habt an mir, ſo ſey es nicht genug an meinem Wort, das Ihr in Marien-Kapelle empfangen und ich gelobe nochmals hier, Euch als ein treues Weib zu dienen, ſo Gott mir nach dem Tode gnädig ſey. — So gingen

ſie, und Irmel war vergnügt über die gelbe Kette und zeigte das Geſchenk mit Freuden der Geſellſchaft vor.

Im Anfang ging Alles ganz gut. Die Gräfin ſchenkte ihrem Mann im erſten Jahre einen Sohn. Das Hauskreuz aber ſtellte ſich bei Zeiten ein. Die Frau wurde geizig über die Maßen. Ein Sprichwort ging beim Volk, ſie ſinge der Henne um's Ei. Es hieß: Frau Irmel iſt nicht dumm, weil ſie der Tropfen Oel im Lämplein dauert, läßt ſie die Mägde bei Mondſchein ſpinnen. Sonſt war Geſang und Harfenſpiel ihr ſchönſter Zeitvertreib, jezt that ſie nichts wie rechnen und ihre Leute ſcheren. Das Aergſte aber war, ſie fing ohne Wiſſen Herrn Löwegilt's an, viel Geld auszuleihen auf Zins an ihre Unterthanen und in der Nachbarſchaft umher. Wenn nun die armen Leute nicht zu rechter Zeit bezahlten, ſprach ſie zum Vogt: ſo lang mein Mann daheim, mag ich Nichts anfangen; er iſt zu gut und dankt mir's wohl, wenn ich ihn mit dem Plack verſchone. Aber das nächſte Mal, daß er mit Reiſigen aus iſt, auf einen Monat oder zwei, da ſollt' Ihr ſehen, wie ich mein Zornfähnlein auf's Dach ſtecke! wir ſchicken den Preſſer herum und brauchen Gewalt; man muß dem Gauchenvolk die Frucht vom Acker und die Kuh von der Raufe wegnehmen. — Zu allem Glück kam es nicht gar ſo weit. Herr Veit erfuhr die feine Wirthſchaft der Frau Gräfin und wollte ſich beinah zu Tode ſchämen, allein weil er die Dame Tauſendſchön im Ganzen doch wie närriſch liebte, verfuhr er chriſtlich mit ihr und legte ihr in aller Güte den ſaubern Handel nieder. Das nahm ſie denn ſo hin, wohl oder übel. Aber wie hätte

ihr auch nur im Traum einfallen ſollen, ihr Veit könnte ſo gottlos ſeyn und den verwünſchten Bauern ihre Schuld bis auf den lezten Heller ſchenken? Er machte das ganz in der Stille ab und eines Tages bei Gelegenheit bekannte er's ihr frei und ohne alles Arg. Frau Irmel hört ihn an, verblaßt und ſagt kein Sterbenswort. Sie geht mit ihm denſelben Tag, weil eben Oſtern war, zu Gottes Tiſche. Aber ich ſorge ſehr, Frau Irmel hat ihr eigen Gift hinabgegeſſen anſtatt den ſüßen Leib des Herrn. Von Stund an war ſie wie verſtockt. Es ſah juſt aus, als hätte ſie zu reden und zu lachen und zu weinen für immerdar verlernt. Wenn er ſo vor ihr ſtand und ihr zuſprach mit guten klugen Worten, ſchaute ſie unter ſich wie ein demüthig Muttergottesbild und wich mit falſchem Seufzen auf die Seite; war der Gemahl hingegen auf der Jagd oder ſonſt ausgeritten, damit er einen Tag ſeinen Kummer vergeſſe, da ſey der kalte Fiſch daheim lauter Leben, lauter Scherz und luſtige Bosheit geweſen. Wer ſollte glauben, daß der Graf für eine ſolche Kreatur auch nur ein Fünklein Liebe haben können? ich ſage Euch, es heißt, er hing an ihren Augen trotz einem Bräutigam. Einige meinten drum, ſie hätt' es ihm im rothen Wein gegeben.

Einſt ſaß er allein auf dem Saal und hatte ſeinen Knaben, nicht gar ein jährig Kind, ſein liebſtes Gut, auf ſeinem Schooß und war ſehr traurig, denn der Knabe war ſeit kurzer Zeit elend und ſiech geworden und aß und trank nicht mehr und wußte Niemand was ihm fehle. Tritt leiſe die Amme herein, ein braves Weib, und fängt zu weinen an: Ach lieber Herr, ich habe Etwas auf dem

Herzen, das muß heraus und wäre mir die größte Sünde, ſo ich's vor Euch verſchwieg. Dürft aber mich um Gotteswillen nicht verrathen bei der geſtrengen Frau. — Der Knabe, da ſie Solches ſprach, bewegte ſich mit Angſt in ſeines Vaters Arm, als hätte er verſtanden und gewußt, wovon die Rede ſey. Der Graf winkte der Wärterin zu reden, die denn fortfuhr: Neulich, Ihr war't eben verreiſ't, geh' ich des Morgens, wie ich immer pflege, nach der Kammer zum Kind. Das hört' ich ſchon von weitem ſchrein, als hätte man's am Meſſer. Indem ich eintrete, Gott ſteh' mir bei, muß ich mit dieſen meinen Augen ſehn, wie die gnädige Frau den jungen Herrn, bevor ſie ihm das Röcklein angezogen, glatt auf den Tiſch gelegt, und ihn gequält, geſchlagen und gekneipt, daß es zum Erbarmen geweſen. Wie ſie mein anſichtig geworden, erſchrack ſie faſt und that dem Söhnlein ſchön und kitzelt es, daß das arm Würmlein gelacht und geſchrien unter einander. Schau, was er lacht! rief die Frau, iſt er nicht ſeines Vaters Conterfei? — Ich dachte: wohl, du armes Kind, drum mußt du alſo leiden. — — Herr, haltet's mir zu Gnaden, daß ich ſo frech vor Euer Edlen Alles ſage; glaubt aber nur, man hat wohl der Exempel mehr, daß eine Ehfrau ihres Mannes Fleiſch und Bein im eigenen Kind hat angefeindet, und, mein' ich, ſolches thut der böſe Geiſt, daß einer Mutter Herz ſich ſo verſtellen muß und wüthen wider die Frucht ihres Leibes.

So redete Judith und ſah, wie ihrem Herrn ein über's andere Mal die Flammen zu Geſichte ſtiegen und wie er zitterte vor Zorn. Er ſagte lange Nichts und ſtarrte vor

ſich nieder. Jezt ſtand er auf, ſprach zu dem Weib: Geh, ſage Kaſparn, daß er gleich drei Roſſe fertig halten ſoll, den ſchönen Schimmel mit dem Weiberſattel, den Rappen und ſein eigen Pferd. Du ſelber lege dein Feierkleid an und nimm des Kindes Zeug zuſammen in ein Bündlein, wir werden gleich verreiſen. Fürchte dich nicht, dir ſoll dein Lebenlang kein Leid geſchehen. — Sie lief und that wie ihr befohlen war, derweil Herr Veit ſich rüſtete. Alsdann nahm er das Büblein auf und eilte nach dem Hof. Auf ſeinen Wink beſtieg Judith ihr Pferd, es war das edelſte von allen aus dem Stall. Veit nahm das Söhnlein vor ſich hin, ſo ritten ſie zum Thor hinaus, der Knecht hinterdrein. Frau Irmel aber ſah am Erkerfenſter halb verſteckt dem Allen zu, höchlich verwundert und erboſ't und bildete ſich freilich ein was es bedeute. Sie folgte dem Zug mit höhniſchen Blicken den Burgweg hinunter, und als die Rößlein dann in's ſchöne Sichelthal einlenkten, ſprach Irmel bei ſich ſelbſt: Richtig! jezt geht es nach Schloß Greifenholz zu der lieben gottſeligen Frau Schwägerin. So war es auch; dort hatte der Graf ſeine nächſten Verwandten, bei denen er viel Troſt und für den Knaben und die Wärterin die beſte Aufnahme fand. Am zwölften Morgen kehrte der bedrängte Mann um eine große Sorge leichter zu ſeinem Fegfeuer zurück, denn ſichtbarlich gedieh das Kind fern ſeiner Mutter, wie eine Roſe an der Maienſonne. Die Gräfin fragte, wie man denken kann, mit keiner Sylbe nach dem Junker, und beide Gatten lebten ſo fortan als ein paar ſtille und höfliche Leute zuſammen.

Drüber geſchah's einmal, daß Löwegilt in ſeines Kaiſers Dienſt mit Kriegsvolk auswärts war ſechs ganzer Monate, vom Frühling bis tief in den Herbſt. Das wäre eine ſchöne Zeit zur Buße geweſen, Frau Gräfin! Es gibt ein altes Lied, da ſteht der Vers:

In Einſamkeit
In Einſamkeit
Da wächst ein Blümlein gerne,
Heißt Reu und Leid ...

Das war auch des Grafen ſein Hoffen und Beten, wenn er manchmal bei ſtiller Nacht in ſeinem Zelte lag und ſeines Weibes dachte.

Und als nun endlich Friede ward und Fürſten, Ritter und Knechte, des Siegs vergnügt, nach Hauſe zogen, da dachte Löwegilt: Gott gebe, daß ich auch daheim den Frieden finde. Er führte ſeine Mannſchaft unverweilt auf den kürzeſten Wegen zurück. Sie hatten noch zwei kleine Tagreiſen vor ſich, da ſie eines Abends ein Städtlein liegen ſahen, wo man zu übernachten dachte. Begegnet ihnen ein Mönch, der betete vor einem Kreuz. Ei, ruft der Graf, indem er ſtille hält, das iſt ja Bruder Florian! willkommen, frommer Mann! Ihr kommt vom Gebirge herüber? — Ja, edler Herr. — Nun, da habt Ihr wohl auf dem Schloſſe eingekehrt? — für diesmal nicht, Geſtrenger, ich hatte Eil und hielt nur kurze Raſt im Dorf. — Das iſt nicht ſchön von Euch; und nicht ein Wörtlein hättet Ihr von ungefähr vernommen, wie es daheim bei mir ſteht? — Ach Herr, antwortete der Mönch, die Leute dichten immer viel, wer möchte Alles glauben! Begehret

nicht, daß Euer Ohr damit beleidigt werde. — Bei ſolchem Wort erſchrack der Löwegilt in ſeiner Seele, er nahm den Mönch bei Seit', der machte ihm zulezt eine Eröffnung von ſo ſchlimmer Art, daß man den Grafen laut ausrufen hörte: Hilf Gott! hilf Gott! haſt du die Schande zugelaſſen, ſo laſſe nun auch zu, daß ich ſie blutig ſtrafen mag! damit ſpornt er ſein Roß und ſprengt voll Wuth davon. Er läßt im nächſten Ort ſeine Leute zurück und reitet, nur von Einem Diener begleitet, die ganze Nacht hindurch, als wenn die Welt an tauſend Enden brennte.

Frau Irmel indeſſen glaubt ihren Gemahl noch hundert Meilen weit dem Feinde gegenüber, ſonſt hätte ſie wohl ihre Schwelle noch zu rechter Zeit geſäubert. Seit vielen Wochen nämlich beherbergte ſie einen Gaſt, einen abſonderlichen Vogel. Derſelbe kam eines Tags auf einer hinkenden Mähre geritten und fragte nach Herrn Veit, ſeinem ſehr guten Freunde. Der Gräfin machte er viel vor: er ſey ein Edelmann, landsflüchtig, ſo und ſo. Ein Knecht aber vom Schloß raunte den Andern gleich in's Ohr, daß er den Kauzen da und dort auf Jahrmärkten geſehen habe, Latwerg und Salben ausſchreien. Man warnte die Gräfin, ſie hörte nicht drauf: der Burſche hatte gar zu ſchöne ſchwarze Haare, Augen wie Vogelbeer, und ſingen konnte er wie eine Nachtigall. Er wußte eine Menge welſcher Lieder, die Gräfin ſchlug ihre Harfe dazu und ließ ihn nicht mehr von der Seite. Die Knechte aber und die Mägde unter ſich hießen ihn nur den Ritter von Latwerg.

Nun ſaß das feine Paar ſo wie gewöhnlich nach dem Mittagmahl allein im Saal am großen Fenſter und ſchauten

unter luſtigem Geſpräch in die offene Gegend hinaus, wie ſie im hellen Sonnenſchein, mit dem lieblichen Fluß in der Mitten, da lag. Frau Irmel nahm ihre goldene Kette vom Hals, ſpielte damit und ſchlang ſie ſo um ihren weißen Arm. Was dünkt Euch, Lieber, ſagte ſie, wenn ich ein Kettlein hätte, ſeht, nicht länger als die kleine Strecke dort, ſo weit die Sichel im Bogen zwiſchen den Wieſen längs dem Dörflein läuft. Verſteht, ein jedes Glied müßte nicht größer ſeyn als wie ich hier den Mittelfinger gegen den Daumen krümme, ſchaut!

Ei, ſagte der Galan, was Ihr für kurzweilige Einfäll' habt! Das hieße mir doch ein Geſchmeide; hätten zwei Rieſen genug dran zu ſchleppen. —

Nicht wahr? und nun was meint Ihr (das ſagte ſie aber Herrn Veiten zum Spott, weil er von Hauſe aus nicht zu den Reichſten gehörte), wenn man dem Löwegilt ſein Hab und Gut verkaufte, merkt wohl, nach Abzug Deſſen was mein iſt, und machte den Plunder zu Gold und ſchmiedet' eine Kette draus, wie ich eben geſagt, wie groß ſchäzt Ihr, daß die ausfallen würde? — Es lachte der Galan und rief: Ich wollte ſchwören, ſie reichte juſt hin, Frau Irmels Liebe zu Herrn Veit damit zu meſſen! — Da klatſchte Irmel luſtig in die Hände und ſezte ſich dem Ritter auf den Schooß und küßte ihn und ließ ſich von ihm herzen.

Auf Einmal ſprach er: Horcht! iſt mir doch immer, ich höre Jemand in der Kammer, wird doch das Geſinde nicht lauſchen? — Ihr träumt, ſagte die Frau, die Kammer iſt verſchloſſen gegen den Flur. Doch laßt mich ſehen.

Aber, indem ſie aufſtehn will, o Höllenſchreck! wer tritt hinter der Glasthür vor — Graf Löwegilt, er ſelber, ihr Gemahl!

Die falſche Schlange, ſchnell bedacht, wirft ſich mit einem Schrei der Freuden dem Manne um den Hals, er ſchleudert ſie hinweg, daß ſie im Winkel niederſtürzt. Sodann greift ſeine ſtarke Fauſt den Buhlen, wie dieſer eben auf dem Sprung iſt auszureiſſen, und übergibt ihn ſeinen Knechten zum ſicheren Gewahrſam. Jezt iſt er mit dem Weib allein. Da ſteht die arme Sünderin und deckt ihr Angeſicht mit beiden Händen; er aber ſchaut ſie lange an, dann nimmt er ihr die Kette ab, reißt ſolche mitten von einander, ſprechend: Alſo ſey es von nun an zwiſchen uns! Und dieſe Kette, wie du ſelbſt im eiteln Frevelmuth begehrt, werde für dich zu einer Zentnerlaſt, und ſolleſt ihr Gewicht jenſeits des Grabs mit Seufzen tragen, bis ihre Enden wiederum zuſammenkommen. Damit wirft er die beiden Stücke durch's offene Fenſter hinab in den Fluß.

Ich mache kurz was weiter folgt. Dem saubern Ritter ward ein lüftig Sommerhaus gezimmert mit drei Säulen, nicht fern von hier, man nennt's am Galgenforſt. Frau Irmel aber ſaß jezt unten in der Burg wohl hinter Schloß und Riegel. Es heißt, ſie habe Alles aufgeboten zu entfliehen, ja ſogar ihren Beichtvater beſtechen wollen. Demſelben habe ſie denn auch bekannt, ſie hätte, weil ſie ihren Mann vom erſten Tage an nicht lieben können, ein großes Unheil, wie nun leider eingetroffen, lange vorausgeſehn,

und drum bei Zeiten ihre Zukunft vorgesorgt, indem sie einen reichen Schatz bei Seit' gethan und außerhalb dem Schloß verborgen. Den Wächtern sagte sie: wer ihr zur Freiheit helfe, deß' Hände würde sie mit purem Golde füllen. Hierauf sey wirklich ein Versuch zur Flucht gemacht aber schmählich vereitelt worden. Jetzo verzweifelte sie ganz. Am andern Morgen fand man sie in ihrem Kerker todt; sie hatte eine große silberne Nadel, womit sie immer ihre schönen Zöpfe aufzustecken pflegte, sich mitten in das Herz gestochen.

Nicht lang darauf verließ der Graf das Schloß und die Gegend für immer. Er lebte weit von hier auf einer ganz einsamen Burg, der Hahnenkamm genannt, davon die Trümmer noch zu sehen seyn sollen. Der junge Hugo war der Trost seines Alters. Er zeigte frühe schon die edlen Tugenden und Fähigkeiten, dadurch er nachher als treuer Vasall und tüchtiger Kriegsmann in höchste Gnaden kam bei seinem Kaiser. Geschlecht und Name der von Löwegilt ward nach und nach zu den berühmtesten gezählt in deutschen Landen; es kam ja das Herzogthum Astern an sie, davon sie auch seitdem den Namen führen, und, wie Euch wohl bekannt seyn wird, die schöne Prinzeß Fritillary, von deren Vermählung mit unserem Königs man im ganzen Lande spricht, ist eine Tochter des jetzt regierenden Herzogs Ernst Löwegilt von Astern."

„Was?" rief ich voll Erstaunen, „hier also, dieses Schloß, wäre das Stammschloß der von Astern? und jene Irmel eine Ahnfrau der Prinzeß?"

„Nicht anders! warum fällt Euch dieß so sehr auf?"

„Und hat das ſeine Richtigkeit, daß dieſe Irmel noch bis auf den heutigen Tag — nun, Ihr verſteht mich ſchon —“

Joſephe nickte ja, indem ſie ſich ein wenig an meinem Schrecken zu weiden ſchien. Wir ſchwiegen beide eine ganze Weile und allerlei Gedanken ſtiegen mir auf.

„Aber,“ ſo fing ich endlich wieder an, indem ich unwillkürlich leiſer ſprach, „aber auf welche Art erſcheint ſie denn? und wo?“

Nun gab mir das Mädchen mit unbegreiflicher Ruhe, doch ernſthaft wie billig, Folgendes an:

„So viel man weiß, zeigt ſie ſich immer nur bei oder auf dem Waſſer, zunächſt beim Schloß, dem großen Saale gegenüber und dann abwärts eine Strecke bis gegen den Steg. Feldhüter und Schäfer verſichern, ſie nehme ihren Lauf auch wohl bis nahezu an's Dorf, weiter in keinem Fall. Ich ſelber ſah ſie blos ein einzig Mal und zwar vom Küchenfenſter aus, die Küche aber liegt gerade unterm Saal. Es war um Johannis, etwa drei Stunden vor Tag, wir hatten eben eine Wäſche und waren deßhalb frühe aufgeſtanden. Der Mond ſchien hell. Von ungefähr ſchau' ich hinaus und auf die Sichel hinter. Da ſteht ſchneeweiß gekleidet ein ſchlankes Frauenbild in einem Nachen, der drüben an den Weidenbüſchen ſo halb aus dem Schatten des grünen Gezweiges hervorſtach, und ob es wohl kein rechter Nachen war, ich meine kein natürlicher, ſo hörte man doch deutlich, wie die Wellen am Schifflein unten ſchnalzten. Weiter, was wird? Sie kauerte ſich nieder, dann beugte ſie ſich weit über den

Bord heraus, indem ſie mit den Händen hinab ins Waſſer reichte und ringsherum wie ſuchend wühlte. Jezt zog ſie langſam langſam, und mit dem ganzen Leib rückwärts gebeugt, Etwas herauf, das ſchimmerte und glänzte als wie das lautre Gold und war, wie ich auf's Deutlichſte erkannte, eine dicke, mächtig ſchwere Kette; Elle um Elle zog ſie herein in den Kahn und dabei klirrt' und klang es jedesmal im Niederfallen ſo natürlich als nur etwas ſeyn kann. So ging es lange fort, es war kaum auszudauern. Ich hatte meine Leute gleich herbeigeholt; ſie ſahen alle Nichts und weil ich mich nach meiner Art weiter nicht ängſtlich dabei anſtellte, ſo hätten ſie mir's nimmermehr geglaubt, wenn ſie nicht jene ſonderbaren Töne ſo gut wie ich vernommen hätten. Auf Einmal klatſchte das Waſſer laut auf, die Kette mußte abgeriſſen ſeyn, ſo heftig ſchnellte es, und, dabei ſag' ich Euch, folgte ein Seufzer ſo tief aus einer hohlen Bruſt, ſo lang gezogen und ſchmerzlich, daß wir im Innerſten zuſammenſchracken. In dieſem Augenblick war aber auch Geſtalt und Kahn Alles wie weggeblaſen.

Und — ja, daß ich Das auch noch ſage — verzeih' mir Gott, noch muß ich lachen, wenn ich dran denke. Wir Weiber gingen mäuschenſtill an unſere Keſſel und Zuber zurück, und rieben und ſeiften drauf los und traute ſich keine ein Wörtlein zu reden; auch dem Herrn Vetter, merkt' ich wohl, war der Schlaf für heute vergangen: er ließ ſein Licht fortbrennen und ging allein die Stube auf und nieder. Kaum guckt der Tag ein wenig in die Scheiben, ſo ſticht der Muthwill ſchon eine von uns an, nämlich

ein junges Weib vom Dorf —, man nannte ſie nur die lachende Ev. Die zieht ſo ein langes gewundenes Leintuch ganz ſachte ſachte aus dem Seifenwaſſer, Frau Irmel nachzuäffen, und macht ein paar Augen gegen uns — huſch! hat ſie eine Ohrfeige.“

„Eine Ohrfeige? was?“

„Ja denkt! aber nicht vom Geiſt. Es war mein Herr Vetter, der zufällig hinter ihr ſtand und ihren Frevel ſo von Rechtswegen beſtrafte.“

Joſephe lachte ſo herzlich, daß ich ſelber den Mund ein wenig verzog. Doch ſogleich tadelte ſie ſich: man ſollte nicht ſpaßen auf dieſen Punkt.

Sie ſchwieg und ſtrickte ruhig fort. Der Regen hatte aufgehört, nur die eintönige Muſik der Dachtraufen klang vor den Fenſtern. Was mich betrifft, mir war ganz unheimlich geworden. Die Vorſtellung, daß ich jenem Geſpenſt ſo nahe ſey, die Möglichkeit, daß erſt meine Beraubung, alsdann meine Verirrung auf das Schlößchen, das Werk dieſes ſchrecklichen Weſens ſeyn könne — Dieſes zuſammen jagte mich im Stillen in einem Wirbel von Gedanken und ängſtlichen Vermuthungen herum. Das kluge Mädchen konnte mir vielleicht einiges Licht in dieſen Zweifeln geben, und wenn ich auch nicht wagte, ihr meine Lage offen zu entdecken, ſo nahm ich doch Anlaß, ihr die Geſchichte des beſtohlenen Galanteriekrämers mit Zügen meiner eigenen Geſchichte zu erzählen und ſo ihre Meinung darüber zu hören. Sie ließ mich ausreden und ſchüttelte den Kopf. „Dergleichen hörte ich wohl auch,“ erwiederte ſie, „ſind aber dumme Mährchen, glaubt mir: Spitzbuben machen

ſich's zu nutz, veziren und ſchrecken einfältige Leute, daß ſie in Todesangſt ihr Hab und Gut im Stiche laſſen."

„Aber die Kette!" verſezte ich ruhig, „bedenke Sie Jungfer, die Kette, ſo viele tauſend Klafter lang, die wächst doch nicht von ſelbſt ſo fort, das braucht Dukaten, fremdes Gold!" — „Braucht's nicht! was Ihr doch närriſch ſeyd! der ganze Plunder wiegt kein Quintlein unſeres Gewichts."

„Wie? alſo Alles eitel Schein und Dunſt?"

„Nicht anders."

„Allein" — ſo fragte ich nach einigem Beſinnen weiter — „der Schatz, deſſen Irmel im Kerker gedachte, ſoll der noch irgendwo vergraben liegen?"

„Man ſagt's einmal. Hättet Ihr Luſt ihn zu löſen?"

„Nicht doch; ich meine nur, weil wir gerade von ſo wunderbaren Räubereien reden, wär' es denn nicht möglich, daß eben auch beſagter Schatz von Jahr zu Jahr zulegte auf Koſten mancher Paſſagiere?"

„Was fällt Euch ein!" rief ſie mit herzlichem Gelächter. „Ihr meint alſo, daß ſo ein armer Geiſt mit Zangen und Meſſern ausziehe und ordentlich wie ein gemeiner Strauchdieb den Leuten die Koffer und Taſchen umkehre?"

Ich ſah das Abgeſchmackte meines Argwohns ein, allein ich wußte nicht, ob ich mich freuen oder grämen ſollte. Denn wenn mich vorhin der Gedanke mit einem freudigen Schrecken ergriff, daß ich vielleicht nur wenig Schritte von meinen Dukaten entfernt ſeyn möge, ſo ſchwand mir die Hoffnung, dieſelben jemals wieder zu erblicken, nun abermals in eine ungewiſſe Ferne. Was aber

den Umſtand anbelangt, daß ich als ein Verirrter meine Zuflucht hier, gerade hier in dem verhängnißvollen Ahnenſchloſſe der Herzoge von Aſtern finden mußte, nachdem ich in der Abſicht ausgereiſ't war, ein Geſchäft zu beſorgen, welches unmittelbar mit der Verherrlichung von Irmels Enkelin, künftig der erſten gekrönten Königin aus dieſem Stamm, zuſammenhing, und das auf eine ſo höchſt räthſelhafte Art geſtört werden ſollte, — dahinter ſchien doch wahrlich Mehr als ein bloßer Zufall zu ſtecken, es mußte eine höhere Hand im Spiele ſeyn, und ich war feſt entſchloſſen, ihr von dem Augenblicke an Alles mit Zuverſicht zu überlaſſen, mich, ihres weiteren Winkes gewärtig, jeder eigenen Geſchäftigkeit und Sorge zu entſchlagen.

„Mein Freund wird mir ſo ſtill," ſagte Joſephe, „ich dächte, wir gingen ein wenig und ſchöpften draußen friſche Luft." Ich war bereit, denn Dieß fehlte mir wirklich. Die erquickende Kühle wirkte auch ſogleich auf meinen verdüſterten Sinn. Wir gingen langſam auf den breiten Platten vor'm Hauſe auf und nieder, während die Schöne ſtets mit ihrem grünen Geſtricke beſchäftigt blieb. Wir bogen rechts um's Schlößchen und blickten in das ſtille Sicheltal, am liebſten aber wandte man doch immer wieder zurück nach der andern Seite, wo man über die niedrige Schutzmauer weg, am Abgrund des Felſen, eine köſtliche Ausſicht auf's tiefliegende Land und näher dann am Berg herauf den Anblick eines Theils vom Dorf genoß. Dort heftete ſich denn mein Auge unwillkürlich auf das berüchtigte Flüßchen, das hinter'm Schloß vorkommend, ſich weit in die Landſchaft ſchlängelnd verlor.

Allein ich drängte mit Gewalt alle unerfreulichen Bilder zurück.

Die Gegenwart des unwiderſtehlichen Mädchens begeiſterte mich zu einer Art von unſchuldigem Leichtſinn und kecker Sicherheit; ich hatte ein Gefühl, wie wenn mich unter ihrem Schutz nichts Widriges noch Feindliches antaſten dürfte. Die Sonne trat ſo eben hinter grauen und hochgelben Wolken hervor, ſie beglänzte die herrliche Gegend, das alte Gemäuer, ach und vor Allem das friſche Geſicht meiner Freundin.

„Erzählt mir Was aus Eurem Leben, von Eurer Wanderſchaft und Abenteuern; Nichts hört ſich luſtiger als Reiſen, wenn man's nicht ſelbſt mitmachen kann.“ Es fehlte wenig, daß ich ihr nicht auf der Stelle mein ganzes übervolles Herz entdeckte; jedoch, um ungefähr zu prüfen, wie es mit dem ihrigen ſtehe, fing ich in einer Art von hoffnungsvollem Liebes-Uebermuth Verſchiedenes von Frauengunſt zu ſchwadroniren an, und wußte mich als einen auf dieſem edlen Felde ſchon ganz erfahrenen Geſellen auszulaſſen.

Das Mädchen lächelte bei dem Allen getroſt und ſtill in ſich hinein. Und nun, mein Kind, ſagt' ich zulezt, wie denkt denn Ihr in Eurer Einſamkeit hier oben von dieſem böſen Männervolk?

„Ich denke,“ ſagte ſie mit angenehmer Heiterkeit, „wie eben jede Braut es denken muß: der Meine iſt, ſo Gott will, noch der Beſte von Allen.“

Das gab mir einen Donnerſtreich auf's Herz. Ich nahm mich möglichſt zuſammen. Ei ſo? — rief ich lachend

und fühlte dabei wie mir ein bittrer Krampf das Maul krum zog — „ſo? man hat auch ſchon ſeinen Holderſtock? das hätt' ich Ihr kaum zugetraut! Wer iſt denn der Liebſte?“

„Ihr ſollt ihn kennen lernen, wenn Ihr noch ein paar Tage bleibt,“ verſezte ſie freundlich und ließ den Gegenſtand ſchnell wieder fallen; ich fragte nicht lange warum. Sie fing nun an ausführlich von ihrem häuslichen Leben bei den zwei alten Leuten, von den lezten Bewohnern des Guts, inſonderheit von einer ſeligen Freifrau Sophie, als ihrer unvergeßlichen Wohlthäterin zu reden. Mir war längſt Hören und Sehen vergangen, mir ſauſ'te der Kopf wie im Fieber. Ach Gott! ich hatte mich den lieben langen Nachmittag an dieſem braunen Augenſchein geweidet und gewärmt und mir ſo allgemach den Pelz verbrannt und weiter Nichts davon gemerkt! Und jezt, in Einem Umſehn, wie war mir geworden! unauslöſchlichen heimlichen Jammer im Herzen! die tolle wilde Eiferſucht durch alle Adern! Noch immer ſchwazte das Mädchen, noch immer hielt ich wacker aus mit meiner ſauer-ſüßen Fratze voll edler Theilnehmung, und ſchweifte in Gedanken ſchon meilenweit von hier im wilden Wald bei Nacht und Mondenſchein, das Bündel auf dem Rücken. Ein Blick auf meine nächſte Zukunft vernichtete mich ganz: die ungeheure Verantwortung, die auf mir lag, die Unmöglichkeit meiner Rückkehr nach Hauſe, gerichtliche Verfolgung, Schmach und Elend, — das Alles that ſich jezt wie eine breite Hölle vor mir auf.

Joſephe hatte ſo eben geendigt. In der Meinung,

ein Fuhrwerk vom Thal her zu hören, sprang sie mit Leichtigkeit auf's nächste Mäuerchen und horchte, den Ast eines Ahorns ergreifend, ein Veilchen in die Luft. Noch Einmal verschlang ich ihr liebliches Bild — Ach so, dacht' ich, in eben dieser Stellung, aber mit freudiger bewegtem Herzen, wird sie nun bald ihren Liebsten erwarten! Ich mußte das Gesicht abwenden, ich drängte mit Mühe die Thränen zurück. Ein Zug von Raben strich jezt über unsern Häuptern weg, man hörte den kräftigen Schwung ihrer Flügel; es ging der Landesgränze zu; der Anblick gab mir neue Kraft. Ja, ja; sprach ich halblaut, mit Tagesanbruch wanderst du auch, du hast hier doch Nichts zu erwarten als neue Täuschungen, neuen Verdruß! Ich fühlte plötzlich einen namenlosen Trost, als wenn es möglich wäre, mit Wandern und Laufen das Ende der Welt zu erreichen.

„Sie sind es nicht! des Müllers Esel waren's!" lachte Josephe und griff nach meiner Hand zum Niedersteigen. Sie sah mich an. „Mein Gast ist ernsthaft worden — warum?" — Ich antwortete kurz und leichtsinnig. Sie aber forschte mit sinnenden munteren Blicken an mir und begann: „So wie wir uns hier gegenüber stehen, sollte man beinah meinen, wir kennten uns nicht erst von heute. Ja, aufrichtig gesagt, ich selbst kann diesen Glauben nicht los werden, und, meiner Sache ganz gewiß zu seyn, war ich gleich Anfangs unhöflich genug und fragt' Euch um den Namen; glaubt mir, ich brauch' ihn jezt nicht mehr. Um Euch indeß zu zeigen, daß man bei mir mit faulen Fischen nicht ausreicht, so kommt, ich sag' Euch was in's

Ohr: — „Männchen! wenn Du ein Schneider biſt, will ich noch heut Frau Schneidermeiſterin heißen, und, Männchen! wenn Du nicht der kalte Michel biſt, heißt das, Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, bin ich die dumme Beth von Jünneda“ — hiemit kniff ſie mich dergeſtalt in meinen linken Ohrlappen, daß ich laut hätte aufſchreien mögen, — zugleich aber fühlte ich auch ſo einen herzlichen, kräftigen Kuß auf den Lippen, daß ich wie betrunken daſtand. „Für dießmal kommt Ihr ſo davon!“ rief ſie aus, „Adieu, ich muß jezt kochen. Ihr bleibt nur hübſch hier und legt Euch in Zeiten auf Buße.“

Nachdem ich mich vom erſten Schrecken ein wenig erholt, empfand ich zunächſt nur die ſüße Nachwirkung des empfangenen Kuſſes. All' meine Sinne waren wie zauberhaft bewegt und aufgehellt; ich blickte wie aus neuen Augen rings die Gegenſtände an, die ganz in Roſenlicht vor mir zu ſchwanken ſchienen. Wie gern wär' ich Joſephen nachgeeilt, doch eine ſonderbare Scham ließ mir's nicht zu. Dabei trieb mich ein heimliches Behagen, die angenehmſte Neugierde, wohin dies Alles denn noch führen möchte, unſtät im Hofe auf und ab. Denn daß die unvergleichliche Dirne Mehr als ich denken konnte von mir wiſſe, daß ſie, vielleicht im Einverſtändniſſe mit ihren Leuten, irgend etwas Beſonderes mit mir im Schilde führe, ſo viel lag wohl am Tage, ja mir erſchien auf Augenblicke — ich wußte ſelbſt nicht warum — die fröhlichſte Gewißheit: alle mein unverdientes Mißgeſchick ſey ſeiner glücklichen Auflöſung nahe.

Leider fand ſich den Abend keine Gelegenheit mehr,

mit dem Mädchen ein Wort im Vertrauen zu reden. Die Alten kamen unverſehens an, ſchwazten, erzählten und packten Taufſchmausbrocken aus; nur konnte ich bemerken, daß mich Joſephe über Tiſch zuweilen ernſt und unverwandt, gleich als mit weit entferntem Geiſt, betrachtete, ſo wie mir nicht entgangen war, daß ſie gleich bei der Ankunft beider Alten von dieſen heimlich bei Seite genommen und eifrigſt ausgefragt wurde. Es mußte der Bericht nach Wunſch gelautet haben, denn Eines nach dem Andern kam mit ſehr zufriedenem Geſicht aus der Kammer zurück. Später, bei'm Gute-Nacht unter der Thür, drückte Joſephe mir lebhaft die Hand. „Ich wünſche, ſagte ſie, daß Ihr Euch fein bis Morgen auf etwas Gut's beſinnen mögt.“ — Lang grübelte ich noch im Bett über die Worte nach, vergeblich mein Gedächtniß quälend, wo mir denn irgend einmal in der Welt dieſe Geſichtszüge begegnet wären, die mir bald ſo bekannt, bald wieder fremde däuchten. So übermannte mich der Schlaf.

Es ſchlug Ein Uhr vom Jünnedaer Thurm, als ich, von heftigem Durſte gepeinigt, erwachte. Ich tappte nach dem Waſſerkrug: verwünſcht! er ſchien vergeſſen. Ich konnte mich ſo ſchnelle nicht entſchließen mein Zimmer zu verlaſſen, um anderswo zu ſuchen was ich brauchte. Ich ſank ſchlaftrunken in's Kiſſen zurück, und nun entſpann ſich, zwiſchen Schlaf und Wachen, der wunderlichſte Kampf in mir: ſtehſt du auf? bleibſt du liegen? Ich ſuche endlich nach dem Feuerzeug, ich ſchlage Licht, werfe den Ueberrock um und ſchleiche in Pantoffeln durch den Gang, die Treppe hinab... Ob ich Dies wachend oder ſchlafend

that, — Das, meine Wertheſten, getraue ich mir ſelbſt kaum zu entſcheiden; es iſt das ein Punkt in meiner Geſchichte, worüber ich trotz aller Mühe noch auf dieſe Stunde nicht in's Reine kommen konnte. Genug, es kam mir vor, ich ſtand im untern Flur und wollte nach der Küche. Die Aehnlichkeit der Thüren irrte mich und ich gerieth in ein Gemach, wo ſich verſchiedenes Gartengeräth, gebrauchte Bienenkörbe und ſonſtiges Gerümpelwerk befand; auch war an der breiteſten Wand eine alte, rieſenhafte Landkarte von Europa aufgehängt (wie ich denn dieſes Alles den andern Tag gerade ſo beiſammen fand). Schon griff ich wieder nach der Thüre, als mir auf einem langen Brett bei andern Gefäßen ein voller Eſſigkolben in die Augen fiel; das löſcht doch beſſer wie das pure Waſſer, dacht' ich, hub ihn herab und trank in unmenſchlichen Zügen; es wurde mir gar nicht genug. Auf Einmal höre ich nicht weit von mir vernehmlich ein äußerſt feines Stimmchen rufen: „He! Landsmann, zünd' er doch ein klein biſſel hierher!“ Ich ſah mich allenthalben um und es rief wieder: „Da! daher, wenn's gefällig iſt.“ So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und muß nun hier, nicht ohne einige Verwunderung, ein Männlein ſehen, auf Ehre, meine Herren, nicht größer als die Hälfte von meinem kleinen Finger! Natürlich alſo ein Elfe, und zwar der Kleidung nach ein ſimpler Bürgersmann aus dieſer Nation, ſein grauer Rock etwas pauvre und landſtreichermäßig. Er hing oder vielmehr er ſtand wie angeklebt auf der Karte, juſt an der ſüdlichen Gränze von Holland. „Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten

darf," ſagte der kleine Kerl, „möcht' nur gelegentlich ſehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais iſt, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin." Nachdem der Burſche ſich orientirt hatte, ſchien er zu einigem Diskurs nicht übel aufgelegt. Bevor ich ihn jedoch weiter zum Worte kommen ließ, bat ich ihn um den einzigen Gefallen, er möchte ſich von mir doch auf den Boden niederſetzen laſſen, „denn," ſagte ich in allem Ernſt, „mir ſchwindelt, Euch in dieſer Stellung zu ſehen; habt Ihr doch wahrhaftig weit über Mückengröße und Gewicht, und wollt ſo mir nichts, dir nichts, an der Wand hinauflaufen ohne zu ſtürzen! Hier iſt meine Hand, ſeyd ſo gut." — Statt aller Antwort machte er mit hellem Lachen drei bis vier Sätze in die Höhe, oder vielmehr, von meinem Standpunkt aus zu reden, in die Quere. „Verſteht Ihr nun," rief er aus, „was Schwerkraft heißt, Anziehungskraft der Erde? Ei Mann, ei Mann, habt Ihr ſo wenig Bildung? Seht her!" Er wiederholte ſeine Sprünge mit vieler Selbſtgefälligkeit. „Indeſſen, wenn's Euch in den Augen weh thut, auf ein Viertelſtündchen kommt mir's nicht an. Nur ſeyd ſo gut, nehmt die Karte behutſam hüben und drüben vom Nagel und laßt ſie allgemach ſammt mir auf's Eſtrich herab, denn dies Terrain zu verlaſſen iſt gegen meine Grundſätze." Ich that ſofort mit aller Vorſicht wie er's verlangte; das Blatt lag ausgebreitet zu meinen Füßen und ich legte mich, um den Kameraden doch einigermaßen vor Augen zu haben, gerade vor ihm nieder, ſo daß ich ganz Frankreich und ein gut Stück vom Weltmeer mit meinem Körper zudeckte. Das Licht ließ er

hart neben ſich ſtellen, wo er denn ganz bequemlich an den untern Rand des Leuchters gelehnt, ſein Pfeiflein füllte und ſich von mir den Fidibus reichen ließ.

„Ich war nämlich,“ fing er an, „vormals Feldmeſſer in königlichen Dienſten, verlor nachher durch allerlei Kabalen dieſen Platz, worauf ich eine Zeitlang bei den Breitſteißlern diente (bei dieſer Gelegenheit ließ ich mir ſagen, daß es mehrere Volksſtämme von Elfen gebe, die ſich durch Leibesgröße gar ſehr unterſchieden; die kleinſten wären die Zappelfüßler, zu denen ſich mein wackerer Feldmeſſer bekannte, dann kämen Heuſchreckenritter, Breitſteißler und ſofort, zulezt die Waideſeger, welche nach der Beſchreibung ungefähr die Länge eines halben Mannsarms meſſen mögen), „nun aber,“ fuhr der kleine Prahlhans fort, „treib' ich meine Kunſt privatim aus Liebhaberei, mehr wiſſenſchaftlich, reiſe daneben und verfolge noch einen beſondern Zweck, den ich freilich nicht Jedem unter die Naſe binde.“ „Ihr habt,“ bemerkte ich, „bei dieſen wichtigen Geſchäften doch immer hübſch trockenen Weg.“ „All gut,“ verſezte er, „aber auch immer trockene Kehle. Man findet hier nirgend einen Bach, geſchweige ein ordentlich Wirthshaus. Den Mittag ſchien die Sonne ſo warm dort in dem Strich über Trier herein, daß ich beinah' verſchmachtet wär' — Apropos, guter Freund, füllt doch einmal da meine Wanderflaſche.“ „Unſer Wein iſt aber ſtark,“ ſagt ich, indem ich ihn mit einem Tropfen aus meinem Eſſigkrug bediente. „Macht Nichts,“ ſprach er, und ſoff mit Macht, wobei er das Mündlein ein wenig verzog. „Was übrigens,“ fuhr er nun fort, „den Weg betrifft, zum Exempel

bei Nacht, ja lieber Gott, da iſt Einer keinen Augenblick ſicher ob er auf feſtem Erdreich geht oder im Waſſer; Das wäre zwar in ſo weit einerlei, man macht da keinen Fuß nicht naß, hingegen ein Gelehrter, ſeht, es iſt ſo eine Sache, man will ſich keine Blöße geben, nicht einmal vor ſich ſelbſt. Wie's Einem aber wunderlich gehen kann! Ich lief neulich bei glockenhellem Tag unweit von der Stadt Andernach, und ſah ſo in Gedanken vor mich nieder und dachte an Nichts — auf Einmal liegt der grüne breite Rhein, wie'n Meer, vor meinen Füßen! ich wär' um ein Kleines hineinplumpt ſo lang ich bin! wie dumm! und ſtand doch ſchon eine halbe Viertelſtunde davor mit ellenlangen Buchſtaben deutlich genug geſchrieben: **Rhenus.** Ich fiel vor Schrecken rückwärts nieder und dauerte zwei Stunden, bis ich mich wieder beſann und erholte.“ Aber, fragt' ich, habt Ihr denn nicht das Rauſchen dieſes Stroms von Fern gehört? „Gehorſamer Diener,“ antwortete er, „Mosje, ſo weit haben's eure Herren Landkartenmacher noch nicht gar gebracht; all' die Gewäſſer da, wie hübſch ſie ſich auch krümmen, machen nur ſtille Muſik.“ Der Feldmeſſer ſchwieg eine Zeitlang und ſchien Etwas zu überlegen. „Hört,“ fing er wieder an, „ich muß jezt doch mit meiner Hauptſache herausrücken. Ihr könntet mir einen Gefallen erweiſen.“ Recht gern. „So ſagt einmal, gibt es wohl ſogenannte Oſterkinder unter euch Menſchen? und wüßtet Ihr mir denn zu ſagen, wie ſolche ungefähr ausſehen?“ Gewiß, verſezte ich. Der Feldmeſſer hüpfte vor Freuden hoch auf. „Jezt will ich Euch denn gleich vertrauen,“ ſprach er weiter, „um Was es mir eigentlich

iſt. Merket wohl auf. Euch iſt bekannt, wo Jünneda liegt, unweit vom Irmelſchloß. Nun müßt Ihr wiſſen, hauſ't in jenen Landen der Waidefegerkönig, ein ſtolzer, habgieriger Fürſt, nur immerfort auf Raub und Plünderung bedacht, beſtiehlt ſogar das Menſchenvolk nächtlicher Weiſ' und ſchleppt ihr Gold nach ſeinem uralten Schatze — nun ja, was ſtiert Ihr mich ſo an? es iſt doch wahr; die Waidefeger wittern das Gold. So ſoll erſt neulich wieder eine gräuliche Geſchichte paſſirt ſeyn, daß ſich die Spitzbuben hinter ein Fuhrwerk machten, und leerten einem Reiſenden, Gott ſtraf mich, den Goldſack zwiſchen den Füßen aus! Ja, ſag' ich Euch, die haben ihre Pfiffe, die kommen einem Wagen wie der Blitz von unten bei, ſetzen ſich rittlings auf die Langwied, durchgraben den Boden und ſchütteln den Dotter heraus — das Gelbe vom Ei, wie ſie zu ſagen pflegen, was Weißes iſt, das Silbergeld, laſſen ſie liegen.“ „Wo aber tragen ſie's denn hin, um's Himmelswillen? wo hat der König ſein Schatzgewölb?“ „Beim Sirchen, ja,“ antwortete der Feldmeſſer, „Das ſollt' ich eben wiſſen. Verſteht, es hat mit dieſem Schatz ſeine beſondere Bewandtniß. Der Grundſtock iſt von Menſchenhand gelegt, vor vielen hundert Jahren; von der böſen Frau Irmel habt Ihr ja gehört — ich kenn' ſie wohl und ſie mich auch, mir thut ſie nichts zu Leide. Nun alſo, die ſoll noch zu ihren Lebzeiten eine Kiſte mit einem braven Nothpfennig wo eingemauert haben — das war zu Krachmandels Zeiten, des älteſten Waidfegerkönigs. — Nicht lange ſtand es an, ſo kam auch ſchon das Waidheer dahinter. Der König legte gleich Beſchlag darauf

und machte das Gewölb zu seiner Schatzkammer, wo man sofort alle kostbare Beute verwahrte, unter Anderem auch die große Irmelskette, welche Krachmandulus II. mit erstaunlicher Arbeit und Mühe in zweien Stücken aus dem sandigen Bette der Sichel herausschaffen lassen. Der Irmel-Geist hat seitdem keine Ruhe und sucht die Kette und kann sie nicht finden. Nun aber geht im Volk noch heut' eine uralte Sage; es heißt: ein Menschenjüngling würde dereinst das Kleinod an's Tageslicht bringen und wiederum zusammenfügen, dann wäre auch der Geist erlöst; der Jüngling aber müsse als ein Osterkind geboren seyn, die seyen äußerst rar und käme oft in hundert Jahren kaum Eins zur Welt. Ich meinerseits jedoch bin, unter uns gesagt, entschlossen, den rechten Mann irgendwo aufzugabeln und wär's am Ende der Welt. Ich habe mich deßhalb hier auf die Bahn gemacht, um vorläufig die Wege einzulernen und die Strapazen einer solchen Reise, Hunger und Durst ein wenig zu gewöhnen. Mein Glück ist gemacht auf Zeitlebens, wenn es gelingt, und Euch soll's nicht gereuen, wenn Ihr mir Rath und Beistand leisten wollt."

Ich wollte ihm so eben antworten, als er, das Köpfchen schnell zur Seite drehend und in die Ferne horchend, mir Stillschweigen zuwinkte. „Der Waidekönig gibt heute ein Fest; ich höre sie von Weitem jubeln."

Wo denn?

Er deutete links in die Ecke der Karte hinauf. Nun waren hier, wie man es auf älteren Augsburger Blättern gewöhnlich bemerkt, zur Verzierung des Titels verschiedene

Schildereien angebracht und kolorirt; gewiſſe Symbole der Kunſt, Zirkel und Winkelmaß an den mächtigen Stamm einer Eiche gelehnt, hinter dem ein Stück Landſchaft hervorſah, ein Thal mit Rebenhügeln und dergleichen; im Vordergrund eine gebrochene Weinbergmauer.

„Seht ihr noch Nichts?“

Wo denn, zum Henker?

„Unten im Thal!“

Nicht eine Spur!

„So ſeyd Ihr blind, in's Kukuks Namen!“

Jezt kam es mir wahrhaftig vor, als wenn die Landſchaft Leben annähme, die matten Farben ſich erhöhten, ja Alles ſchien ſich vor mir auszudehnen, zu wachſen und zu ſtrecken, der Länge wie der Breite nach, die Formen ſchwollen und rundeten ſich, die Eiche rauſchte in der Luft, zugleich vernahm ich ein winziges Toſen, Schwirren und Klingen von jubelnden, ſingenden Stimmchen, das offenbar aus der Tiefe herkam.

„Stellt Euer Licht bei Seit,“ rief mir der Feldmeſſer zu, „oder löſcht's lieber gar aus! der Mond iſt ja ſchon lang herauf.“ Ich that wie er befahl, und jezt ließ freilich Alles noch hundertmal ſchöner. Als ich aber vollends den Kopf über's Mäuerchen ſtreckte — o Wunder! ſeh' ich das lieblichſte Thal ſehr artig und feſtlich erleuchtet, mit kleinen Gezelten und tauſend gepuzten, gepützelten Leutchen bedeckt, die aber immerhin eine ziemlich anſehnliche Größe hatten, ſehr ſchlank und wohlgebaute Puppen. Es war ein unendliches Drängen. Der meiſte Theil beſtand aus Landleuten, welche mit Kübeln und Butten

zwiſchen den Kufen umſprangen. Alſo eine Weinleſe, und eine königliche zwar! Denn auf der Seite ſah man die vollbeſezten Tafeln der Vornehmen vom Hofe, ein Zelt vor allen ſtach hervor, es ſchien aus blendendweißen Herbſtfäden gewoben, mit grünſeidnen Draperien behängt, das denn im Mond- und Fackelſchein auf's Herrlichſte glänzte. Mein guter Feldmeſſer war neben mir auf einen untern Aſt der Eiche geklettert, wo er kommode Alles überſah. Ich hatte gerade den König entdeckt und meine Augen ſuchten juſt die Königin, da ruft mir mein Begleiter zu: „Seht! Seht!“ und deutet in die Luft nach einer neuen Erſcheinung, welche zugleich von der ganzen kleinmächtigen Menge mit Freudengeſchrei und aufgeworfenen Mützen begrüßt wird. Wie muß ich erſtaunen, wie hüpft mir das Herz vor kindiſcher närriſcher Freude, als ich den gold'nen Hahn vom Jünnedaer Kirchthurm mit der großen Uhrtafel in den Klauen daherfliegen ſehe! Der arme Tropf flog ſichtbar angeſtrengt, ſeine Flügel klirrten erbärmlich. Indeſſen merkt ich bald Was daraus werden ſollte: es galt ein Feſtſchießen und hier kam die Scheibe. Der Vogel erreichte die Erde, ſezte die Tafel in Mitten eines länglicht umſchränkten Platzes und ließ zugleich zwei Eiſen (die Zeiger der Uhr ohne Zweifel) aus ſeinem Schnabel fallen, welche alsbald von mehreren Edlen betrachtet, in der Hand gewogen und wie es ſchien verdießlich als ein paar unförmliche Wurfſpieße wieder weggelegt wurden. Die Schützen zogen dagegen ihre ſilbernen Bogen hervor, Alles ordnet ſich, das Ziel iſt gerichtet, der Hahn amtspflichtlich ſtellt ſich dahinter. Er kräht bei jedem

Schuß die betreffende Zahl und die Ringe. Die Luſt und der Jubel ging nun erſt recht los. Die Majeſtät ſelber verſchmähte nicht, den Bogen einmal zu verſuchen, und ob ſie gleich ganz abſcheulich fehlſchoß, ja ſogar den Rufer blutig verlezte, ſo ſchrie derſelbe doch, anſtändig ſeinen Schmerz verbeißend, mit lauter Stimme: „Zwölf in die Minut'!“ was hier noch höher als das Schwarze galt. Unmäßiger Beifall erſcholl aus den Reihen, derweil der Gockel ſich insgeheim den Pfeil aus dem Schwanze zog. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Mein Feldmeſſer raunte mir zu: auf die Scheibe ſey der König nie glücklich geweſen; vor zwei Jahren ſey der gleiche Fall begegnet und man wolle wiſſen, es habe damals der Monarch, als ihm ſein Hofnarr die wahre Bewandtniß mit dem Meiſterſchuß in's Ohr geſagt, die edle Delikateſſe des Thurmhahns ſo wohl vermerket, daß er deſſen allerunterthänigſtes Geſuch, ihm ſeine längſt unſcheinbar gewordene Vergoldung erneuern zu laſſen, nicht nur ohne Weiteres bewilligt, ſondern ihm überdies Titel und Rang eines geheimen Wetter- und Kirchenraths gnädigſt verliehen habe. — Es fielen mehr dergleichen luſtige Streiche vor, doch leider war ich es ſelbſt, welcher die ganze Herrlichkeit verſtörte. Ich konnte nämlich bei andauerndem entſetzlichem Durſte unmöglich der Verſuchung widerſtehn, den Arm in's Thal hinab zu ſtrecken, und mir eine der größten, mit rothem Moſt gefüllten Kufen heraufzulangen, die ich auch, unbekümmert um das raſende Zetergeſchrei, das in der Tiefe losbrach, geſchwinde ausgetrunken hatte, nur eben wie man einen Becher leert. „Wir ſind verloren!“

rief der Feldmeſſer aus, rutſchte vom Baum und war nicht mehr zu ſehen. „Heidoh!! Heidoh!“ ſcholl's aus dem Thal, „ein Menſchenungeheuer auf der Höhe! Weh, weh! bei der heiligen Eiche! beim heiligen Krachmandelbaum!“ „Auf, tapfre Recken!“ rief eine ſtärkere Stimme: „rettet! rettet! dort iſt mein Schatzgewölbe! des Königs heiliger Schatz!“ Ein wüthendes Getrappel kam jezt über Stock und Stein den Berg herauf. Ich dachte an ein großes Hornißheer, ließ ſchnell den Becher fallen und entfloh.

Wie ich auf meine Stube, wie ich in's Bett gelangte, weiß ich nicht. Das weiß ich, daß ich mir die Augen rieb und nur geträumt zu haben glaubte.

Es war ſo eben heller Tag geworden. Das ſonderbare Nachtgeſicht beſchäftigte mich ſehr. Der Leuchter ſtand auf meinem Tiſch, die Thür war ordentlich verriegelt, hingegen fehlte der Waſſerkrug richtig und meinen Durſt ſchien ich geſtillt zu haben, denn wirklich, er war ganz verſchwunden. Auf jeden Fall hat mir in meinem Leben kein Traum einen ſo heitern Eindruck hinterlaſſen wie dieſer; ich konnte nicht umhin, die glücklichſte Vorbedeutung darin zu erblicken.

Mein Frohmuth trieb mich aus dem Bette, ſo früh es auch noch war. Ich zog mich an und pfiff dabei vergnüglich in Gedanken. Von ungefähr kommt mir mein leerer Beutel in die Hand und in der That, ich konnte ihn diesmal mit größter Seelenruhe betrachten. An ſeinem ledernen Zugbande hing ein alter, ſchlichter, oben und unten offener Fingerhut, den ich als ehrwürdigen Zeugen einer kindlichen Erinnerung ſeit vielen Jahren aus

Gewohnheit, um nicht zu ſagen aus Aberglauben, immer bei mir trug. Indem ich ihn anſehe, iſt's, als fiel' es mir wie Schuppen von den Augen; ich glaubte mit Einmal zu wiſſen, warum mir Joſephe ſo äußerſt bekannt vorgekommen, ja was noch ſonderbarer — ich wußte wer ſie ſey. „Bei allen Heiligen und Wundern!“ rief ich aus, und meine Knie zitterten vor Schrecken und Entzücken, „es iſt Aennchen! mein Aennchen und keine Joſephe!“

Es drang mich fort, hinunter: unwiſſend, Was ich wollte oder ſollte, ſchoß ich, baarfüßig, wie von Sinnen, den kalten Gang auf und nieder; ich preßte, mich zu faſſen, die Hand auf meine Augen — „Sie kann's nicht ſeyn!“ rief ich, „du biſt verrückt! ein Zufall hat ſein Spiel mit dir — und doch ....“ Ich hatte weder Ruhe noch Beſinnung, alle die Wenn und Aber, Für und Wider bedächtig auszuklauben, nein, auf der Stelle, jezt im Augenblick, durch's Mädchen ſelbſt wollt' ich Gewißheit haben; mein Innerſtes lechzte und brannte nach ihr, nach ihrem lebendigen Anblick! Ich war die Treppe hinabgeſchlichen und hatte im Vorbeigehn einen Blick in das Gemach geworfen, wo die Landkarte hing, — allein was kümmerte mich jezt das Teufelszeug! ich ſpürte nach des Mädchens Kammer: umſonſt, noch rührte ſich kein Laut im ganzen Hauſe. Ich konnte doch wahrhaftig nicht, als wäre Feuer im Dach, die Leute aus den Betten ſchrein, um nachher, wenn ich mich betrogen hätte, als ein Wahnſinniger vor ihnen dazuſtehn. Ich ging zurück nach meinem Zimmer, warf mich in voller Deſperation auf's Bett und begrub mein Geſicht in die Kiſſen.

Doch es iſt Zeit zu ſagen, Was mir ſo plötzlich eingekommen war.

In meiner Vaterſtadt, zu Egloffsbronn, als meine Mutter ſich, bereits als Wittwe, ſehr knapp mit mir in ein Oberſtübchen hinter'm Krahnen zuſammengezogen gehabt (ich war damals acht Jahre alt), wohnte mit uns im gleichen Haus ein Sattlermeiſter, ein liederlicher Kerl, der Nichts zu ſchaffen hatte und, weil er etwas Klarinet verſtand, Jahr aus Jahr ein auf Dorfhochzeiten und Märkten herumzog. Sein junges Weib war ebenfalls der Leichtſinn ſelber. Sie hatten aber eine kleine Pflegetochter, ein gar zu ſchönes Kind, mit welchem ich ausſchließlich Kameradſchaft hielt. An einem ſchönen Sonntag Nachmittag, wir kamen eben aus der Kirche von einer Trauung her, ward von dem Pärchen ernſtlich ausgemacht, daß man ſich dermaleinſt heirathen wolle. Ich gab ihr zum Gedächtniß dieſer Stunde ein kleines Kreuz von Glas, ſie hatte nichts ſo Koſtbares in ihrem Vermögen und heute noch kann ich es ſpüren, wie ſie mich dauerte, als ſie mir einen alten Fingerhut von ihrem Pfleger, an einem gelben Schnürchen hängend, übermachte. — Allein es ſollte dieſes Glück ſehr bald grauſam genug zernichtet werden. Im folgenden Winter nach unſerer Verlobung brach in der Stadt eine Kinderkrankheit aus, die man in dieſer Gegend zum erſten Male ſah. Es war jedoch nicht mehr noch weniger als das bekannte Scharlachfieber. Die Seuche räumte gräulich auf in der unmündigen Welt. Auch meine Anne wurde krank. Mir war der Zutritt in die untere Kammer, wo ſie lag, bei

Leib und Leben unterſagt. Nun ging es eben in die dritte Woche, da kam ich eines Morgens von der Schule. Weil meine Mutter nicht daheim, der Stubenſchlüſſel abgezogen war, erwartete ich ſie, Büchlein und Federrohr im Arm, unter der Hausthür und hauchte in die Finger, denn es fror. Auf einmal ſtürmt die Sattlersfrau mit lautem Heulen aus der Stube: ſo eben hab' ihr Aennchen den lezten Zug gethan! — Sie rannte fort, wahrſcheinlich ihren Mann zu ſuchen. Ich wußte gar nicht wie mir war. Es wimmelten juſt ſo dicke Flocken vom Himmel; ein Kind ſprang luſtig über die Gaſſe und rief wie im Triumph: 's ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! ſchneit Müllersknecht! Es kam mir vor, die Welt ſey närriſch worden und müſſe Alles auf den Köpfen gehn. Je länger ich aber der Sache nachdachte, je weniger konnte ich glauben, daß Aennchen geſtorben ſeyn könne. Es trieb mich, ſie zu ſehn, ich faßte mir ein Herz und ſtand in wenig Augenblicken am ärmlichen Bette der Todten, ganz unten, weil ich mich nicht näher traute. Keine Seele war in der Nähe. Ich weinte ſtill und ließ kein Aug' von ihr und nagte haſtig haſtig an meinem Schulbüchlein.

„Schmeckt's, Kleiner?“ ſagte plötzlich eine widrige Stimme hinter mir; ich fuhr zuſammen wie vor'm Tod, und da ich mich umſehe, ſteht eine Frau vor mir in einem rothen Rock, ein ſchwarzes Häubchen auf dem Kopf und an den Füßen rothe Schuhe. Sie war nicht ſehr alt, aber leichenblaß, nur daß von Zeit zu Zeit eine fliegende Röthe ihr ganzes Geſicht überzog. „Was ſieht man mich denn ſo verwundert an? Ich bin die Frau von Scharlach!

oder, wie der liebwertheſte Herr Doktor ſagen, die Fee Briskarlatina!“ *) Sie ging nun auf mein armes Aennchen zu, beugte ſich murmelnd über ſie, wie ſegnend, mit den Worten:

„Kurze Waare,
Rother Tod;
Kurze Noth
Und kurze Bahre!“

„Wär' Numero Drei und Siebenzig alſo!“ Sie ſchritt vornehm die Stube auf und ab, dann blieb ſie plötzlich vor mir ſtehn und klopfte mir gar freundlich kichernd auf die Backen. Mich wandelte ein unbeſchreiblich Grauen an, ich wollte entſpringen, wollte laut ſchreien, doch kein's von Beiden war ich im Stande. Endlich, indem ſie ſteif und ſtrack auf die Wand losging, verſchwand ſie in derſelben.

Kaum war ſie weg, ſo kam Frau Lichtlein zur Thüre herein, die Leichenfrau nämlich, ein frommes und reinliches Weib, das im Rufe geheimer Wiſſenſchaft ſtand. Auf ihre Frage: wer ſo eben da geweſen? erzähle ich's ihr. Sie

*) Viele Jahre nachher, als ich dieſe Geſchichte gelegentlich vor einer Geſellſchaft erzählte, that ſich ein junger Arzt gar viel auf die Entdeckung zu gut: daß jene Worte nichts als eine ſonderbare Verſtümmelung des lateiniſchen Namens Febris scarlatina ſeyen. Der nämliche Gelbſchnabel ſezte mir gar gründlich auseinander, die ganze Erſcheinung ſey ein bloßes Phantasma geweſen, der fieberhafte Vorbote meiner bereits erfolgten Anſteckung. Auf gleiche Weiſe pflege ſich in Ungarn das gelbe Fieber öfters anzukündigen.
Anmerkung des Hofraths.

seufzte still und sagte, in dreien Tagen würd' ich auch krank seyn, doch soll ich mich nicht fürchten, es würde gut bei mir vorübergehn. Sie hatte mittlerweilen das Mädchen untersucht, und ach, wie klopfte mir das Herz, da sie mit einigem Verwundern für sich sagte: „Ei ja! ei ja! noch warm, noch warm das Herzlein! Laß sehn, mein Söhnchen, machen eine Probe; kann ja nicht schaden, machen eine Probe!“ Sie zog zwei kleine Aepfel aus der Tasche, weiß wie das schönste Wachs, ganz ungefärbt und klar, daß man die schwarzen Kern' beinah durchschimmern sah. Sie legte der Todten in jede Hand Einen und steckte sie unter die Decke. Dann nahm sie ganz gelassen auf einem Stuhle Platz, befragte mich über verschiedene Dinge: ob ich auch fleißig lerne und dergleichen; sie sagte auch, ich müßte Goldschmied werden. Nach einer Weile stand sie auf: „Nun laß uns nach den Aepfeln sehn, ob sie nicht Bäcklein kriegen, ob sich der Gift hineinziehn will.“ Sie nahm ganz sachte die wunderbaren Früchte hervor: — ach, lieber Gott! weit weit gefehlt! kein Tüpfchen Roth, kein Striemchen war daran. Frau Lichtlein schüttelte den Kopf, ich brach in lautes Weinen aus. Sie aber sprach mir zu: „Sey wacker, mein Söhnchen, und gib dich zufrieden, es kann wohl noch werden.“ Sie hieß mich aus der Stube gehn, nahm Abschied für heute und schärfte mir ein, keinem Menschen zu sagen Was sie gethan.

Auf der Treppe kam mir meine Mutter entgegen. Sie schlug die Hände über'm Kopf zusammen, daß ich bei Aennchen gewesen. Sie hütete mich nun auf's Strengste und ich kam nicht mehr aus der Stube. Man wollte

mir am andern Tag verſchweigen, daß meine Freundin gegen Abend beerdigt werden ſolle; allein ich ſah vom Fenſter aus, wie der Tiſchler den Sarg in's Haus brachte. (Der Tiſchler aber war ein Sohn der Leichenfrau.) Jezt erſt gerieth ich in Verzweiflung und war auf keine Art zu tröſten. Darüber kommt die Sattlersfrau herauf, meine Mutter geht ihr vor die Thür entgegen und jene fängt zu lamentiren an, ihr liederlicher Mann ſey noch nicht heimgekommen, ſie ſey in großer Noth, ſie habe keinen Kreuzer Geld daheim und dergleichen. Ich unterdeſſen, aufmerkſam auf jede Bewegung im unteren Hauſe, hatte den Schemel vor ein kleines Fenſterchen gerückt, welches nach hinten zu auf einen dunkeln Winkel ſah, wohinaus auch das Fenſter jener Kammer ging, in welcher Aennchen lag. Ich ſehe einen Mann da unten ſtehn, dem Jemand einen langen ſchweren Pack, mit einem gelben Teppiche umwickelt, zum Fenſter hinausreicht. Ahnung durchzuckte mich, freudig und ſchauderhaft zugleich: ich glaubte Frau Lichtlein reden zu hören. Der Mann entfernte ſich ſchnell mit ſeinem Pack. Gleich darauf hörte ich hämmern und klopfen, ohne Zweifel wurde der Sarg zugeſchlagen. Die Mutter kam herein, nahm Geld aus dem Schranke und gab es dem Weib vor der Thüre. Ich hütete mich wohl, etwas von Dem zu ſagen was eben vorgegangen war, im Stillen aber hegte ich die wunderbarſte Hoffnung; ja als der Leichenzug anging und Alles ſo betrübt ausſah, da lachte ich heimlich bei mir, denn ich war ganz gewiß, daß Aennchen nicht im Sarge ſey, daß ich ſie vielmehr bald lebendig wieder ſehen würde.

In der folgenden Nacht erkrankte ich heftig, redete irre und seltsame Bilder umgaukelten mich. Bald zeigte mir die Leichenfrau den leeren Sarg, bald sah ich, wie sie sehr geschäftig war, den rothen Rock der bösen Fee, sammt ihren Schuhen, in den Sarg zu legen, bevor man ihn verschloß. Dann war ich auf dem Kirchhof ganz allein. Ein schönes Bäumchen wuchs aus einem Grab hervor und ward zusehends immer größer, es fing hochroth zu blühen an und trieb die prächtigsten Aepfel. Frau Lichtlein trat heran: „Merkst du?“ sprach sie: „das macht der rothe Rock, der fault im Boden. Muß gleich dem Todtengräber sagen, daß er den Baum umhaue und verbrenne: wenn Kinder von den Früchten naschen, so kommt die Seuche wieder aus.“

Dergleichen wunderliches Zeug beschäftigte mich unaufhörlich, so lang die Krankheit dauerte, und selbst nachher war ich noch auf die sonderbarste Art dadurch beunruhigt. Ich konnte daher nicht umhin, mich meiner Mutter zu entdecken, ihr namentlich auch Das, was ich in jener Kammer noch bei gesunden Sinnen erlebte, getreulich zu erzählen, da sie mich denn belehrte, dies wären lauter thörichte und kranke Hirngespinnste, an die ich gar nicht weiter denken müßte. Zulezt gab ich ihr Recht: denn leider kam kein Aennchen mehr zum Vorschein. Uebrigens wurde mir später versichert, das liebe Kind wäre bei einer besseren Behandlung von Seiten seiner Angehörigen vielleicht gerettet worden, doch beide Pflege-Eltern wären der armen Waise längst gern los gewesen. —

Wir kehren zum grauen Schlößchen zurück.

Ich war so sehr in die Vergangenheit vertieft, daß ich einige Zeit die lebhafte Bewegung, die sich indeß unten in der Wohnung des Schloßvogts verbreitete, ganz überhörte. Jezt spring' ich auf, kleide mich vollends an und eile hinab.

Von Weitem schon vernehme ich die heftige Stimme der Alten im Innern der Stube. Es war ein lamentirendes Verwundern, Schelten und Toben, worin der Vogt zuweilen einen derben Fluch mischte. Ich stutze, bleibe stehn. „Der Spitzbub!“ hieß es innen — „der keinnützige Schuft! vierhundert Dukaten! Sag' mir ein Mensch, ist das erhört? drum hat er gleich von Anfang seine Profession verläugnet! Du meine Güte, was sind wir doch Narren gewesen!“

Nun hatt' ich genug. Mein Blut schien still zu stehen. — Am äußern Hofthor stand ein junger, gutgekleideter Mann: er kehrte mir den Rücken zu, indem er einen Buben, der draußen Ziegen hütete, mit eifrigen Geberden zu sich her winkte; er gab ihm einen Auftrag, wie es schien, sehr dringend, und rief dem Knaben, da er schon im Laufe war, noch halblaut nach: „Sie sollen doch in's Teufels Namen machen! und ja die Fußeisen mitbringen! hörst du?“ — — Man denke sich meine Bestürzung! Besinnungslos klink' ich die Thüre auf und trete in die Stube. Blos beide Eheleute sind zugegen. Kein rechter Gruß, kein Blick wird mir gegönnt. Ein frisches Zeitungsblatt liegt auf dem Tisch, welches der Schloßvogt hurtig zu sich steckt, ich denke mir im Nu was es enthält. Er geht hinaus, ohne Zweifel dem jungen Manne zu melden, daß ich schon unten sey.

„Ihr habt Beſuch bekommen?“ fragte ich, um nur Etwas zu reden, mit erzwungenem Gleichmuth die Alte. „Meiner Nichte Bräutigam!“ verſezte ſie kalt und fing mit recht abſichtlichem Geräuſch, um jedes weitere Geſpräch zu hindern, Hanfkörner zu zerquetſchen an, dem Diſtelfinken zum Frühſtück. Ich hatte in meiner Verwirrung nach einem Buch gegriffen (ein Kochbuch war's, wenn ich nicht irre): dahinter wühlten meine Blicke ſich ſchnell durch ein Rudel von tauſend Gedanken hindurch. Reiß' ich aus? Halt' ich ſtand? Vielleicht wäre Erſteres möglich geweſen; der beiden Männer hätt' ich mich zur Noth erwehrt; allein was half mir eine kurze Flucht? Und in der That, ich fühlte mich bereits durch die Nothwendigkeit erleichtert, endlich ein offenes Geſtändniß abzulegen. Deſſenungeachtet war mein Zuſtand fürchterlich. Nicht die Nähe meiner ſchmachvollen Verhaftung, nicht die Sorge, wie ich mich in einem ſo äußerſt verwickelten Falle von allem Verdacht würde reinigen können — nein, einzig der Gedanke an Joſephe war's, an Aennchen, was mich in dieſen Augenblicken faſt wahnſinnig machte, der unerträgliche Schmerz, dieſes Mädchen, ſie ſey nun wer ſie wolle, als die Verlobte eines Andern zu denken, und eines Menſchen zwar, welcher das ſchadenfrohe Werkzeug meiner Schmach, meines Verderbens werden ſollte! Wußte ſie etwa ſelbſt um den verfluchten Plan? Unmöglich! doch für mein Gefühl, für meine Leidenſchaft, indem ich ſie mit dem verhaßten Kerl in Eins zuſammenwarf, war ſie die ſchändlichſte Verrätherin. Liebe, Verachtung, Eiferſucht gohren im Aufruhr aller meiner Sinne dermaßen durcheinander, daß ich mich wirklich

aufgelegt fühlte, das Mädchen mit eigener Hand aufzuopfern, den Kerker, welchem ich entgegenging, durch ein Verbrechen zu verdienen und so mein Leben zu verwirken, an welchem mir nichts mehr gelegen war.

Die Alte war inzwiſchen ein paarmal in die Kammer nebenan gegangen; ſo eben kam ſie wieder heraus, zog die Thüre ſtill hinter ſich zu und ging nach der Küche. Schnell, wie durch Eingebung getrieben, ſpring' ich jezt auf die Kammer zu und öffne ganz leiſe. Niemand iſt da. Ich ſehe eine zweite Thür, ich trete unhörbar über die Schwelle und bin durch einen Anblick überraſcht, vor dem mein ganzes Herz wie Wachs zerſchmilzt. Denn in dem engen, äußerſt reinlichen Gemach, das ich mit Einmal überblickte, lag die Schöne am Fuße ihres Betts halbknieend hingeſunken, die Arme auf den Stuhl gelegt, die Stirn auf beide Hände gedrückt, wie ſchlafend, ohne Bewußtſeyn; Gewand und Haare ungeordnet, ſo daß es ſchien, ſie hatte kaum das Bett verlaſſen, als jene Nachricht ſie betäubend überfiel.

Ich wagte nicht, die Unglückliche anzuſprechen, ich fürchtete mich, in ihr Antlitz zu ſehn. Aber Sehnſucht und Jammer durchglühten mir innen die Bruſt, von ſelber ſtreckt mein Arm ſich aus, von ſelbſt bewegen ſich die Lippen — „Aennchen!“ ſagt' ich — es war kein Rufen, es war nur ein Flüſtern geweſen; dennoch im nämlichen Moment richtet die Schlummernde den Kopf empor; ſie ſchaut, noch halb im Traum, nach mir herüber, der ich bewegungslos da ſtehe; nun aber wie durch Engelshand

im Innerſten erweckt, ſteht ſie auf ihren Füßen, ſchwankt — und liegt an meinem Halſe.

So ſtanden wir noch immer feſt umſchlungen, als es im Hofe laut und lauter zu werden begann. Toſende Stimmen durcheinander, ein Eilen und ein Rennen hin und her — das Alles hörte ich und hörte nichts von Allem. Jezt kommt man heran durch die Zimmer, jezt reiſſen ſie die lezte Thüre auf — ein allgemeiner Ausruf des Erſtaunens! Das Mädchen wie in Todesangſt drückt mich gewaltſamer an ſich, dann ſinkt ſie erſchaudernd plötzlich zuſammen und fremde Hände faſſen die Ohnmächtige auf. Vor meinen Augen wird es Nacht; ich fühle mich unſanft hüben und drüben beim Arme ergriffen und wie im Sturm hinweggeführt nach einem finſtern Gange, dann abwärts einige Stufen, wo eine Thür ſich öffnet und alsbald donnernd hinter mir zuſchlägt.

Ich hatte mich in kurzer Zeit wieder geſammelt. Es war ein förmliches Gefängniß, worin ich mich nunmehr befand: dunkel und moder-feucht und kalt. Die Sichel, von dem Regen angeſchwollen, brauſ'te wild in der Tiefe. Ich überdachte meine Lage ſchnell. So unerfreulich ſie auch ſchien, ſie konnte doch unmöglich lange dauern. Und was mich über Alles tröſtete, fürwahr ich brauchte das nicht weit in Gedanken zu ſuchen. Denn wenn es mir auch anfangs nur wie eine dämmernde Erinnerung vorſchwebte, daß ich das geliebteſte Mädchen vor wenig Augenblicken noch an dieſe Bruſt gedrückt, ſo gab ein nie gefühltes Feuer, das mir noch Mark und Bein heimlich durchzuckte, das ſeligſte Zeugniß, daß dieſes Wunder nicht

ein eitles Blendwerk gewesen seyn könne; ein Uebermaß von Hoffnung und Entzücken riß mich vom Boden auf und machte mich laut jauchzen.

Bald aber, da Stunde um Stunde verging und es schon weit über Mittag geworden war, ohne daß sich ein Mensch um mich bekümmerte, stellten sich Ungeduld, Verdruß, Zweifel und Sorge bei mir ein. Für meinen Hunger hatte man durch ein Stück schwarzes Brod, das ich nebst einem Wasserkrug in der Mauer entdeckte, zwar hinreichend gesorgt, und ich verzehrte es mit großer Gier; doch eben diese reichliche Vorsorge ließ befürchten, daß ich für heute wenigstens aus diesem Loche nicht loskommen würde, daß ich vielleicht die Nacht hier zuzubringen hätte. Ich läugne nicht, mir war diese Aussicht entsetzlich. Denn, hatte nicht vielleicht jene verruchte Irmel in eben diesen Mauern ihr blutiges Ende genommen? Wie, wenn es ihr einfiele, diese Nacht ihr altes Quartier einmal wieder zu sehen? Mir rieselte es kalt den Rücken hinunter bei solchen Gedanken. Dabei wird man begreifen, daß es mir unter diesen Umständen keine sehr angenehme Distraktion gewährte, der Frechheit zweier Ratten zuzusehen, die sich auf den Rest meines Mittagmahls bei mir zu Gaste luden.

Es schlug vier Uhr vom Schloß; ich wollte fast vergehen. Auf einmal aber rasselten die Riegel. Der Schloßvogt öffnete, Verwirrung und Verlegenheit im Blick. „Der gnädig' Herr ist angekommen; er schickt mich, Euch zu holen.“

Ich folgte dem Vogt nach der vordern Hausflur, wo

er mich warten hieß. Zu meinem Aerger ſtanden hier verſchiedene gemeine Leute herum, die ſich ihrem Gebieter zu präſentiren wünſchten: der Pächter ſammt dem Schäfer und dergleichen. Sie gafften mich wie einen armen Sünder an und ziſchelten einander in die Ohren; ich machte ihnen aber ein Geſicht wie ein Panduren-Oberſt und ſah ſie mit dem Rücken an.

Es dauerte nicht lang ſo kam, geſtiefelt und geſpornt, vom Stalle her ein kleiner, blaſſer, ältlicher Herr mit großen blauen Augen, in Begleitung einer ſchneeweißen Dogge, durch deren gewaltige Größe die kurze Geſtalt ihres Herrn nur deſto auffallender wurde. Er ſah mich im Vorbeigehn ſcharf ſo von der Seite an, ſprach mit den Andern ein paar gütige Worte, ließ abermals den Blick auf mich herübergleiten und war ſchon im Begriff die Leute zu entlaſſen. In dieſem Augenblick gewahre ich den jungen Mann, der ſich am Morgen mit ſo vielem Eifer meiner Perſon verſichern wollen und den man mir als Aennchens Bräutigam bezeichnet — Aber wo nehm' ich Worte her, um mein Erſtaunen, mein Entſetzen auszudrücken, als ich beim zweiten Blick meinen Juden in ihm erkannte! — — Unfühlend, wo ich ſtand, und des Reſpekts vergeſſend, den ich der Gegenwart des gnädigen Herrn ſchuldig war, werf' ich mich auf den Burſchen mit einer Wuth, mit einer Schnelligkeit, wie kaum ein Tiger ſich auf ſeine ſichere Beute ſtürzt. „Vermaledeiter Dieb! ſo hab' ich dich!“ und packt' ihn kräftig bei der Kehle. Eine Todtenſtille entſtand. Entſetzen hielt das Geſindel gebannt. Der alte Herr blickte unwillig verlegen

zu dem Auftritt, und einem allgemeinen Murren folgte unmittelbar der wildeſte Tumult. Man wollte mit Gewalt mir meinen Feind entreißen, von deſſen Gurgel meine Hand nicht loszubringen war, und hätten die Kerl mich in Stücke zerriſſen. Die kreiſchende Stimme des Freiherrn allein war im Stande, mich zur Vernunft zurückzuführen. In Kurzem ward es ruhig.

„Faßt Euch, Herr Peter!“ ſagte der Patron zu meinem Gegenpart, der mich erhizt und keuchend mit weinerlichem Lachen angrinſ'te, — „ich hoffe, dieſer allzuraſche Jüngling wird Euch ſeiner Zeit den gröbſten Irrthum abzubitten haben — indeß, Herr Schulzenſohn, ſeyd Ihr einmal entſchieden angeklagt und werdet Euch gefallen laſſen, in Mitten dieſer Leute hier Euch zu gedulden, bis ich mit Jenem fertig bin.“

Der Schloßvogt führte mich nun auf Befehl des Herrn hinauf in den Saal, wo er mich gleich wieder verließ. Ich hatte vor lauter Erwartung kaum einige Aufmerkſamkeit auf Dasjenige, was mich hier umgab. Alte, gewirkte Tapeten mit wunderbaren Schildereien, zwei lange Reihen von Porträts bedeckten die Wände; ein ungeheures Fenſter umfaßte die prächtigſte Ausſicht. Deſſenungeachtet wurde mir die Weile ziemlich lang. Endlich ging eine Flügelthüre auf und Herr Marcell von Rochen trat herein in feierlicher, ſonderbarer Tracht. Er war in Reitſtiefeln ſo wie vorher; ſein übriger Einband jedoch erinnerte mich auf der Stelle an mein Schatzkäſtlein. Er hatte ein ſchwarzſeiden Mäntelchen an, darunter ein geſchliztes, ſpaniſches Wamms von meergrüner Farbe hervorſtach.

Sein grauer Knebelbart rieb ſich an einem ſteifen Ringelkragen, welcher wie Pergament ausſah. Wenn ſich der Mann von ungefähr umdrehte, ſo war etwas Erkleckliches von einem Höcker zu gewahren, ein Merkmal, das gedachter Aehnlichkeit auf keine Weiſe Abbruch that. Nichts deſto weniger hatte ſein ganzes Weſen etwas Ehrwürdiges, Unwiderſtehliches für mich.

Er nahm nunmehr mit Anſtand Platz und ſprach: „Ihr ſeyd Franz Arbogaſt aus Egloffsbronn, Goldſchmiedsgeſell bei Meiſter Orlt in Achfurth?“

„So iſt es, Ew. Gnaden!“ verſezte ich mit großer Zuverſicht und erzählte ſofort auf Verlangen die ganze unglückſelige Geſchichte ausführlich und gewiſſenhaft, wobei er ſehr aufmerkſam zuhörte. Am Ende zog er die Klingel und ließ mein Felleiſen herbeibringen. Nachdem der Diener weggegangen, begehrte der Freiherr das Büchlein zu ſehen, das eine ſo wichtige Rolle in meiner Geſchichte geſpielt. Ich überreichte ihm das unſchätzbare Werklein ungeſäumt, das er mit einem ganz erheiterten Geſicht, ja mit unverkennbarer Rührung, wie eine wohlbekannte Relique empfing. „Meiner Schweſter Hand, bei Gott!“ rief er halblaut, blätterte lang und ſchmunzelte dazwiſchen, ſah mich dann wieder ernſthaft an, ging auf und ab, mit allen Zeichen ſtiller, nachdenklicher Verwunderung. Nun trat er auf mich zu und ſagte: „Alſo juſt vierhundert Dukaten betrüge die Summe, die Ihr verloren?“

„Gerade ſo viel, Ew. Gnaden.“

„Und davon hättet Ihr nicht das Geringſte übrig behalten? — beſinnt Euch ja wohl!“

Auf einmal fiel mir ein, daß ja noch ein Goldſtück im Wagen geweſen und daß ich dieſes in der Noth bei der Zeche zu Rösheim auswechſeln laſſen. Ich bekannte aufrichtig wie Alles gegangen.

„Da habt Ihr ſehr übel gethan!“ verſezte der Freiherr bedenklich, mit kaum merkbarer Schalkheit. „So geht es, wenn ein Oſterjüngling nicht genau nach ſeinem Katechismo lebt. Ihr werdet Euch des trefflichen Spruches erinnern, worinnen geſagt iſt, daß man ſich fremden Eigenthums unter keinerlei Umſtänden bedienen möge. Genug, Ihr habt den Lockvogel hinausgelaſſen, mit deſſen Hilfe Ihr die ganze goldne Schaar gar leicht wieder in Eure Hand würdet bekommen haben.“

„O Gott! ich Unglückſeliger!“ rief ich verzweifelnd aus und ſchlug mich vor die Stirne.

„Geduld, Geduld, Geſell! ſagte der alte Herr, noch iſt nicht Alles verloren. Laßt Euch den Fehler für die Zukunft zu einer Warnung dienen; indeß“ — hier griff er in die Taſche und zog zu meinem freudigſten Erſtaunen den Dukaten hervor, den er mir lächelnd mit den Worten reichte: „er kann nun freilich die erwünſchte Wirkung nicht mehr thun, der Zeitpunkt iſt verſäumt; deſſenungeachtet werdet Ihr vor Cyprian Eure 399 wieder haben, da es Euch denn doch angenehm ſeyn dürfte, auch den Vierhundertſten gleich drauf zu legen. Er fand ſich noch zum Glück im Rachen des goldenen Löwen.“

Mit Thränen küßte ich die Hände des Patrons und wußte meinem Danke keine Worte. Der unvergleichliche Mann fuhr nun fort:

„Franz Arbogaſt, Ihr ſeyd von nun an frei und die Gerechtigkeit gibt Euch hiemit durch meinen Mund und Kraft dieſes Papiers, bis auf ein Weiteres, Euren ehrlichen Namen zurück. Marcell von Rochen hat Bürgſchaft für Euch geleiſtet; noch geſtern ſprach ich Euren wackern Meiſter in Achfurth. Er läßt Euch freundlichſt grüßen. Auch mußte er mir das Verſprechen geben, daß er die bewußte Arbeit, um derenwillen Ihr nach Frankfurt reiſen ſolltet, in keines Andern Hände geben wolle. Es hat noch Zeit damit und auf mein Wort bleibt Ihr nur vor der Hand getroſten Muths hier auf dem Schloſſe. Joſephe wird ſchon ſorgen, daß Ihr uns nicht entlauft; denn noch erwartet Euch ein wichtiges Geſchäft. Ich kann für heute nicht bleiben: in wenig Tagen ſehen wir uns wieder. Bevor ich aber ſcheide, nehmt meinen beſten Segen für Euch und für Joſephen. Gewiß, mein Freund, Euch iſt nach mancher Prüfung ein ſelten Glück beſchieden: was man dagegen von Euch fordern wird, das ſollt Ihr ſeiner Zeit von Eurer Braut vernehmen. Indeß gehabt Euch wohl!“ Hiemit entfernte er ſich in ein Seitenzimmer eh' ich ihm nochmals hatte danken können. Ich blieb in einer Art von freudiger Betäubung noch eine ganze Weile auf Einem Flecke ſtehn, halb in Erwartung, ob mein Wohlthäter nicht noch einmal heraustrete. Als ich den Saal endlich verließ und die Treppe herabkam, ſtand der Freiherr bereits in ſeinen ordentlichen Kleidern unter'm Thor und ſtieg ſo eben zu Pferde. Er winkte mir im Wegreiten noch ein Adieu zurück. Der Schloßvogt mußte ihn den Berg hinab, dem Dorfe zu, begleiten. Ein junger

flinker Jäger, der hinterdrein ritt, gab mir durch poſſirliche Geberden zu verſtehn, daß man „den Juden“ ſchon voraus geführt habe. In Gottes Namen! dachte ich und eilte weg auf Aennchen zu, die mir entgegenflog.

Die Trunkenheit der nächſten Stunden zu beſchreiben, ſoll mir billig erlaſſen ſeyn.

Joſephe — ſo will ich ſie von jezt an immer nennen, denn dieſer Name war ihr ganz eigen geworden — Joſephe zog mich bald an ein Tiſchchen, auf dem ein wohlbereitetes Abendbrod, mit Blumen ſchön geziert, mein wartete. Ich hatte hundert Fragen an das Mädchen, doch meine Ungeduld eilte von einer zu der andern, dergeſtalt, daß ich am Ende ſo wenig wie vorher von Allem begriff. Die ſeligſte Konfuſion von Fragen und Erklären, von Thränen, Scherzen, Küſſen löſ'te ſich bald in das Geſtändniß auf: man wolle jezt nichts wiſſen und nichts faſſen, als daß man ſich wieder beſitze, daß man ſich ewig ſo umſchlungen halten würde.

Frau Baſe ſchien in großer Noth, wie ſie dem glücklichen Paar ihre Theilnahme ausdrücken ſollte. Sie hatte in der That, wie ich nachher erfuhr, nicht das beſte Gewiſſen. Denn wenn Joſephe geſtern, im Sinne mich zu prüfen, auf zweideutige Weiſe Etwas von einem Bräutigam verlauten ließ, ſo hing dieß bei der Alten ganz anders zuſammen. Gedachter Schulzen-Sohn, ein angehender Wirth, filzig und reich, doch ſonſt ein guter Chriſt, hoffte an dieſem Mädchen eine tüchtige Hausfrau für ſich zu erwerben und er betrieb ſeine Abſicht um ſo ernſtlicher, da nicht verſchwiegen blieb, daß das Mädchen von der

ſeligen Freifrau Sophie von Rochen — auf welche merkwürdige Dame wir nachher zurückkommen werden — mit einem Vermächtniß bedacht worden war, deſſen Eröffnung erſt auf die Hochzeit Joſephens geſchehen ſollte, da man denn, in Betracht, wie viel das Mädchen bei gnädiger Herrſchaft gegolten, ſehr übertriebene Vermuthungen von dieſer Sache hegte. Joſephe, die den Menſchen nicht entfernt ausſtehen konnte, war überdies durch manchen geheimnißvollen Wink ihrer verblichenen Wohlthäterin geleitet, mit Sinn und Herzen immerfort nur auf die Zeit geſpannt, wo der Goldſchmiedsgeſelle von Achfurth anrücken würde. Die Baſe aber, inſoweit auch ſie in das Geheimniß eingeweiht war, hatte, als eingefleiſchtes Weltkind, noch nie ſo recht daran geglaubt und konnte endlich eine kleine Kuppelei nicht laſſen. Doch ihre Künſte ſcheiterten an der Beharrlichkeit des braven Kindes und der gekränkte Freier blieb einige Zeit aus. Am lezten Sonntag kam er wieder, ſein Heil noch einmal zu verſuchen. Allein wie ſehr war er erſtaunt, als er noch außerhalb des Hofraumes wahrnehmen mußte, wie ſich das Jüngferchen mit einem fremden Geſellen, deſſen Perſon er ſich jedoch von der Gramſener Botenfahrt her ſogleich erinnerte, gar traulich vor dem Schlößchen hin- und herſpazirend, behagte. Er hatte auf der Stelle weg, wo das hinaus zielte, zumal er an demſelben Nachmittag in Jünneda mit der Gevatterſchaft vom Schloß zuſammengetroffen, und ihm die Aengſtlichkeit, womit die Baſe ihn für dieſes Mal von einem Beſuche bei Sephchen abhalten wollte, bereits verdächtig vorgekommen war. Ganz ſtill ſchlich er den

Berg wieder hinab und ſann auf Rache. In Kurzem trat auch wirklich ein ganz vertrackter Zufall ein, der ganz geeignet ſchien, mich mit Einem Schlag in alle Lüfte zu ſprengen.

Herr Peter hatte nämlich in folgender Nacht einige Gäſte zu beherbergen, Kaufherren, die mit anbrechendem Tage weiter wollten. Der Wirth war aufgeſtanden und reichte ihnen, bis das Frühſtück käme, gefällig die neueſte Zeitung. Einer der Reiſenden bemächtigt ſich des Blatts und trägt in guter Ruhe das Merkwürdigſte vor, unter andern auch einen ellenlangen Steckbrief, der viel Aufſehen erregte. Der Wirth geht eben durch das Zimmer, ſteht ſtill und ſpizt die Ohren; er iſt von dem Signalement frappirt, er lieſ't mit eig'nen Augen, wird plötzlich Feuer und Flamme und rennt mit dem Blatte davon — zum Schulzen, ſeinem Vater. Der, weil er eben unpaß iſt, überträgt die Sache dem Sohn, auf den er ſich verlaſſen kann. In weniger als einer halben Stunde war meine Aufhebung erfolgt. — Daß ich aber in einem Menſchen, welcher mit ſolcher Zuverſicht die Schergen wider mich aufbot, den Dieb ſelber vermuthen konnte, war freilich eine Unbeſonnenheit, die nur der blinde Drang des Augenblicks verzeihlich machte. Ich meinerſeits indeſſen war nicht einmal geneigt, mir den Irrthum ſo ſehr zu Herzen zu nehmen; beſonders da ich gar wohl merken konnte, daß unſer guter Schatzkäſtleins-Patron, welcher von vornherein der Sache auf den Grund geſehen, dem ſchadenfrohen Kauzen eine vorübergehende Demüthigung — er ſaß zwei ganze Tage zur Unterſuchung im Arreſt — abſichtlich nicht erſparen wollen. —

Joſephe ſchlug noch einen Gang in's Freie vor: der Abend war ſo ſchön; der Mond, als ſchwache Sichel, hing am reinſten Himmel.

Indem wir nun ſo Hand in Hand über die Wieſe gingen, war mir's noch immer wie ein Mährchen, daß ich mein Schätzlein wieder haben ſollte. „So ſag' mir doch, um's Himmelswillen," hob ich an, „Mädchen, wie biſt du von den Todten auferſtanden?" „Ich kann dir wohl geſtehen," verſezte ſie, „mir ſelber kam es vor, als ging es nicht mit rechten Dingen zu, da ich eines Morgens die Augen aufſchlug und mich in einem fremden Zimmer, wo Alles gar vornehm und lieblich ausſah, in einem feinen ſeidenen Bettchen zum erſtenmale wieder fand. Es war ein wenig dunkel in dem Zimmer, die Laden waren zu, die Vorhänge herabgelaſſen. Nach einer Weile kam eine ältliche Dame herein; ſie war mir gleich bekannt, ſo ein ſanft und liebreich Wittwen-Geſicht hatt' ich ſchon ſonſt einmal geſehen. Du mußt dich noch erinnern, zu Egloffsbronn vor'm Brückenthor gegen die Landſtraße hin ſteht einzeln ein freundliches Haus zwiſchen Gärten —"

„Ganz recht! Es liefen immer ein paar prächtige Pfauen im Hofe herum, die wir durch die Staketen oft beguckten —"

„Ja weißt, und da rief uns einmal eine vornehme Frau in das Haus und ſchenkte Jedem was und war ſo freundlich. Wir kamen nachher noch einigemal, doch leider war die gute Frau nie mehr zu ſehen. Nun aber kannte ich ſie ſogleich wieder. Sie ſezte ſich zu mir an's Bettchen, erkundigte ſich nach meinem Befinden und reichte

mir köſtliche Biſſen zur Stärkung. Nicht lang ſo trat Frau Lichtlein in's Gemach und gleich darauf ein ſchönes Frauenzimmer; ſie Alle bezeugten die größte Freude an mir, beſonders wußte ſich das Fräulein kaum zu faſſen vor Vergnügen; ſie ſchien überhaupt ſehr lebhaft zu ſeyn; man nannte ſie Joſephe, zur ältern Dame ſagte ſie Tante Sophie. Sie zeigte mir ein ſchönes Kleid, das ſollte ich anziehen ſo bald ich wieder aufſtehen dürfte. Meine Frage, ob ich denn zu Egloffsbronn wäre, bejahte ſie, und als ich weiter forſchte, ob man mich wieder zu meinen Pflegeeltern bringen würde, hieß es: nein, die Tante wolle mich mitnehmen auf ihr Gut, wenn ich Luſt hätte. Ach ja, ſagt' ich, wenn der Goldſchmied-Franz auch mit geht. Der kommt dir nach! verſezte das Fräulein und lachte. Tante Sophie hatte ſich inzwiſchen leiſe mit Frau Lichtlein unterhalten und endlich ſie entlaſſen.

Am andern Tage puzte mich das Fräulein ſo artig heraus, daß ich mich kaum mehr kannte; ſie flocht mir mit eigener Hand meine Zöpfe, ſie ſtellte allerlei Spielwerk vor mich und merkte dabei nicht, daß ſie mit mir ſelbſt wie mit einer neuen Puppe umging. „Hören Sie, Tantchen!“ rief ſie der gnädigen Frau einmal zu, „ich habe Luſt, einen Vertrag mit Ihnen abzuſchließen: hiermit verſpreche ich, nicht nur den kommenden Monat, wie wir ſchon ausgemacht haben, ſondern ein ganzes Jahr Ihnen auf Ihrem verrufenen Schlößchen Geſellſchaft zu leiſten, mit dem Beding, daß ich das Kind nach meinem Sinn erziehen und mir es ganz aneignen darf.“

„Schon gut,“ erwiederte jene, „wir wollen sehn, wie lang das dauern wird.“

Am Abend fuhr ein Wagen an und alsbald kam ein kleiner munterer Herr in Reisekleidern herauf, welchen die beiden Frauen mit vieler Zärtlichkeit empfingen. Es war der Herr vom Hause, ein Bruder jener Dame, die sich, so wie die Nichte, nur gastweise bei ihm, der eben Wittwer war, aufhielt. Das Fräulein präsentirte mich dem Oheim, der sogleich herzlich zu lachen anfing: „Ich wollte wetten, Schwester,“ rief er aus, „das ist nun wieder eins von deinen Auserwählten, ein Osterlämmchen, eine Friedensbraut nach deinem heimlichen Kalender. Ja ja, Frau Irmel mag sich freuen: die große Stunde der Erlösung muß nun allernächstens schlagen. Ich hoffe doch, die Gräfin wird so höflich seyn, und mir ein Drittheil ihres Mammons zuscheiden.“

„Du wirst,“ versezte Frau Sophie lächelnd mit einem sanften Vorwurf, „du wirst, Marcell, noch einst ganz anders von diesen Dingen reden.“

So stritten sie und scherzten noch Vieles hin und her, wovon ich Nichts weiter verstand.

Eines Morgens reis'ten beide Frauen mit mir ab. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich in einer Kutsche fuhr: ich war vor Lust ganz außer mir. Den zweiten Tag erreichten wir das Schlößchen. Nun ging ein Leben wie im Himmel für mich an. Es war, als wäre ich nur für Josephen da: sie gab sich ganze Tage mit mir ab, und da ich sogar ihren Namen führen mußte, schien ich mir selber wie verwandelt und eine ganz neue

Perſon. Nun ſollte ich gleich tauſenderlei Dinge auf Einmal von dem Fräulein lernen; ſelbſt auf der Harfe nahm ich Unterricht bei ihr. Es fand ſich nämlich ſo ein altes Ding von Inſtrument aus den früheren Zeiten der Tante. Das Fräulein ſagte oft: es ſey die Irmels-Harfe; ich wußte damals nicht was mit dem Scherz gemeint war, welchen die Tante jedesmal und endlich ſehr ernſthaft verwies. Wir trieben unſer Weſen ſo fünf Monate zuſammen, als meine junge Gönnerin zu meinem größten Kummer von den Verwandten nach der Hauptſtadt abgerufen wurde. Die Tante konnte den Wildfang wohl miſſen, und ſpäterhin geſtand ſie mir geradezu, es hätte in der Art, wie ihre Nichte mich behandelt, unmöglich fortgehn können: der Stand, in den ich künftig treten würde, verlange nicht etwa ſo ein verwöhntes Modepüppchen, wohl aber eine wackere Hauswirthin. Doch es war Niemand weniger gegeben, mit Kindern umzugehen, als eben dieſer guten, von mir ſo hochverehrten Frau; ich machte ihr nur lange Weile, ſtörte und ärgerte ſie. So mußte ich mich den faſt einzig zu des Hausſchneiders halten und ich war herzlich froh, daß ich nur Jemand hatte, zu dem ich einmal wieder wie einſt in Egloffsbronn Vetter und Baſe ſagen durfte. Dieß wurde gegenſeitig ſo ſehr zur Gewohnheit, daß Jedermann uns für Verwandte hielt.“

Indem nun meine Braut, — ſo fuhr der Hofrath zu erzählen fort — mich mit den Eigenheiten ihrer ſeligen Wohlthäterin näher bekannt machte, bedauerte ich aufrichtig, dieſe Edle nicht mehr am Leben zu wiſſen: ihr hatte ich mein Schatzkäſtlein, ach und noch weit mehr

zu verdanken. „Aber“ — mit dieſen Worten wandte ſich Herr Arbogaſt an eine hübſche Frau in der Geſellſchaft, — „aber, Frau Obriſtin! Sie bringen ja den Mund nicht mehr zuſammen, ſeit ich von Frau Sophien rede! Am Ende haben Sie die Dame ſelbſt gekannt?“

„Errathen!“ rief die Obriſtin — „Leibhaftig ſteht ſie wieder vor mir, wie ich als Kind vor zwanzig Jahren ſie geſehn!“

„Was iſt denn Das?“ brummte ein alter treuherziger Schweizer, der während der Erzählung einigemal ſehr merklich eingenickt war: „Bi Gott, ich dacht', wär' alles Das nur Fabel g'ſin und jezt kümmt's halt doch anderſt heraus. Hätt' ich das eh' gewüßt, mich hätt's bi miner Ehr' nit g'ſchläfert!“

Auf dies Bekenntniß folgte ein allgemeines, unauslöſchliches Gelächter. Der Hofrath endlich nahm das Wort: „Auf jeden Fall, Frau Obriſtin, würde es für meinen Kredit als Erzähler gar förderlich ſeyn, wenn Sie der Geſellſchaft eine Schilderung von Frau von Rochen machen wollten.“

Die angenehme Frau ließ ſich nicht lange bitten. „Von allen Gliedern der Familie,“ fing ſie an, „war die Sophie die lezte, welche dem alten Ritterſiz die Ehre ihrer perſönlichen Gegenwart ſchenkte, indem ſie den verſtorbenen Gemahl, Anſelm von Rochen, gern am Ort, wo er begraben lag, betrauern wollte. Ich ſah ſie dort mehrmals mit meiner Mutter, und hörte auch ſpäter noch Manches von ihr. Ohne gerade menſchenſcheu zu ſeyn, liebte ſie Einſamkeit und Stille über Alles, ſelbſt ihre

Kammerfrauen verweilten nur wenige Stunden des Tags in ihrer unmittelbaren Nähe, und nicht über zweimal im Jahre, an hohen Festen etwa, kam sie in's Dorf herab. Dagegen ward sie auch von Groß und Klein als eine Heilige verehrt, wenn nun die schlanke feingebaute Gestalt mit der ihr eignen Freundlichkeit und, bei einem Alter von bald siebenzig Jahren, mit beinah jungfräulichem Anstand in der Kirche den gewohnten Platz einnahm und aus dem offenen erhöhten Gitterstuhl ihre Unterthanen durch ein Lächeln begrüßte, nach angehörter Predigt aber die Kranken und die Armen als freigebige Trösterin in ihren Häusern besuchte.

Dem klösterlichen Leben, das Sophie im Innern ihrer prunklosen Gemächer führte, entsprachen denn auch ihre Lieblingsbeschäftigungen ganz und gar. Von Kindheit an zu einer bewundernswürdigen Kunstfertigkeit in feiner bunter Stickerei geübt, war sie bei völlig ungeschwächten Sinnen noch immerfort im Stande, dergleichen Arbeiten, wozu sie sich ehmals die reichsten Muster kommen ließ, mit gleicher Sorgfalt fortzusetzen; sie wiederholte unermüdet ihre alten Zeichnungen, um dann mit solchen Prachtstücken, an denen Gold und Silber glänzte, von Zeit zu Zeit die Ihrigen zu überraschen, ganz unbekümmert freilich um den Geschmack des Tags.

Bedeutend aber war ihr Ansehn bei der Familie dadurch, daß sie die Gabe der Weissagung in hohem Grade besessen haben soll; besonders wollte sie es Jedem gleich ansehn, ob er Sinn und Beruf für übersinnliche Dinge besitze. Auch stand sie allezeit mit einer Anzahl Geistlichen

in Briefwechsel und wußte sich — zu einem Zweck, den freilich Niemand kannte, worüber uns jedoch Herr Arbogast die unzweideutigsten Winke gegeben — von den Verhältnissen aller möglichen Menschen, von Zeit und Stunde ihrer Geburt und dergleichen genaue Kenntniß zu verschaffen. In ihrer eigenen Verwandtschaft fand sie den unbedingtesten Glauben, obschon sie gerade hier am sparsamsten mit ihren Eröffnungen war. Bruder Marcell allein wagte es, den hartnäckigen Zweifler, auch wohl gelegentlich den Spötter gegen sie zu spielen, dessenungeachtet ist er doch ihr Liebling immer geblieben. Nach ihrem Tode mag er sich bekehrt haben, ja wie es scheint verschmähte er nicht, Sophiens mystische Hausfarbe, Grün, Schwarz und Weiß, zu Ehren der Schwester bei feierlichen Anlässen zu tragen.

Nun aber ist leicht zu vermuthen, daß unserer guten Nonne das kleinste Verdienst dabei blieb, wenn unter ihrem frommen Regiment die Gutsökonomie, die gar nicht unbeträchtlich war, dennoch durchaus zum Vortheil der Besitzer aufrecht erhalten wurde. Sie nahm von ihrem sammt'nen Armstuhl aus sehr regelmäßig Antheil an den vorkommenden Geschäften; sie hörte an bestimmten Tagen den Verwalter an, durchsah als eine gute Rechnerin die Bücher mit der Feder in der Hand, ermahnte die Dienstboten und übte mitunter auch wohl ein klein wenig die Kunst, unterrichtet zu scheinen, wo sie es nicht war. Jedoch verstand es sich bei männiglich von selbst, daß Alles in der Wirthschaft hätte drunter und drüber gehn müssen ohne die Einsicht und Treue eines Verwalters,

der wirklich seines Gleichen suchte. Der gute Mann nahm aber unvermuthet seinen Abschied, die Güter wurden verpachtet, und die edle Matrone, den Bitten ihres Bruders jezt nicht länger widerstrebend, entsagte diesem Aufenthalt und ließ es sich gefallen, den späten Abend ihres Lebens im Schooße der Familie zuzubringen.

Dies wäre nun Alles, was ich zu Gunsten der Wahrhaftigkeit des Herrn Erzählers vorzubringen hatte.“

Nachdem sich die Versammlung für diese interessanten Nachrichten aufs Schönste bedankt, sprach unser Hofrath weiter: „Ich werde mich zum Schluß meiner wahrhaftigen Geschichte nunmehr so kurz wie möglich fassen.

Josephens Confirmation war in der Dorfkirche vollzogen worden. Die Nachfeier des Tages aber fand in aller Stille auf dem Schlößchen Statt. Am Abend nahm Sophie das Mädchen bei der Hand und führte sie nach einem Gemache im untern Stock, zu dem Niemand, sogar der Vogt nicht, Zutritt hatte. Sephchen erblickte nun hier eine vollständige Goldschmieds-Werkstatt, ganz neu und sauber eingerichtet. Mein Kind! sagte die edle Frau: Sieh' an, das ist für deinen Franz, hier führst du ihn herein, wenn er 'mal kommen wird; hier muß dein Liebster sein Meisterstück machen. Ist das geschehn, so findet sich das Uebrige von selbst. Der Werkzeug bleibt sein Eigenthum; er nimmt ihn mit gen Achfurth, wo ihr euch niederlassen sollt. Und dann gedenket mein und habt einander lieb in Gottesfurcht und Frieden. — Zugleich bekam Josephe ein ähnliches Büchlein wie ich, obgleich sie nach Geburt und Rang nur ein Sonntagskind war. Die

Werkſtatt wurde nun wieder geſchloſſen und ich war in der That der Erſte, dem ſie ſich nach ſechs Jahren wieder öffnete. Joſephen war der Schlüſſel durch Herrn Marcell bei ſeiner neulichen Anweſenheit behändigt worden. Ich hatte nur zu ſtaunen und zu preiſen, als ich mit meiner Braut von dieſen Sachen Einſicht nahm: da war auch nicht das Geringſte vergeſſen, vom großen Ofen bis zum unbedeutendſten Löthrohr herab, und Stück für Stück untadelhafte Waare, ſo rein und einladend, daß einem gleich der Mund nach der Arbeit zu wäſſern anfing. Auf meine Frage, was denn wohl zunächſt hier mein Geſchäft ſeyn würde, gab mir Joſephe nur ganz verblümten Beſcheid, indem ſie mich auf Herrn von Rochens Wiederkunft verwies; allein ich hatte längſt gewittert, was da werden ſollte, und war gefaßt auf Alles, obwohl ich gar nicht läugnen will, daß mir ein wenig unheimlich wurde, als mir das Mädchen bald hernach zwei ſonderbar geſtrickte Schärpen zeigte, worauf gewiſſe Chiffern und Figuren von grüner, ſchwarzer, weißer Farbe ſich durchſchlangen. „Wozu ſoll das, Joſephe?“ rief ich aus. „Die eine für dich, die andere für mich;“ antwortete das Mädchen mit geheimnißvollem Lächeln, „wir tragen ſie auf Eine Nacht.“ „Aber wozu, um Gotteswillen?“ Sie legte ihren Finger auf den Mund: „Für jezt nicht weiter, Franz; du biſt ein Mann, und da wo ich mich hin getraue, wirſt du dich hoffentlich nicht ſcheuen.“ So kamen wir ſtillſchweigend überein, daß vor der Hand nicht mehr die Rede davon ſeyn ſolle.

Der nächſte ſchöne Morgen reizte uns zu einem kleinen Ausflug in die Gegend. Wir hatten uns noch hundert

Dinge zu vertrauen. Unter andern wollte ich wiſſen, warum ſie ſich mir denn nicht gleich am erſten Abend, als ich kam, entdeckte? ja wie ſie es nur über's Herz bringen können, den ganzen folgenden Tag ſo grauſam Komödie mit mir zu ſpielen? „So, meint der Herr?“ entgegnete ſie, „man hätte nicht auch Luſt gehabt, ihm etwas auf den Zahn zu fühlen? Frau Sophie hat mir ausdrücklich geſagt, du müßteſt mich von ſelbſt erkennen: das müßte die erſte Probe ſeyn, wie tief dir Aennchen noch im Herzen ſitze. Und daß ich's nur geſtehe, mir wollte ſchon anfangen bange werden, weil du ſo gar vernagelt warſt; ja meinen Ohren traute ich kaum, als mir der Menſch anfing, von ſeinen Liebſchaften da vorzuprahlen. — Sieh', hätt' ich mir nicht alle dieſe Faxen ſo ziemlich zurecht legen können, es wär' ja wahrhaftig mein Tod geweſen! Etwas muß aber doch wohl dran ſeyn, dacht' ich, ſo arg er auch aufſchneidet, ganz leer ging es nicht ab, dafür ſoll er mir jezt ein bischen zappeln. Im Ganzen war ich freilich meiner Sache gewiß; beſonders hielt ich mich an Das, was wir gelegentlich durch Reiſende von dir erfuhren. So kam einmal der Vetter, als eben Kirmeß war zu Jünneda, mit einem luſtigen Färber an Einen Tiſch im Rößlein zu ſitzen, der war nicht weit von hier zu Haus, kam erſt von Achfurth her und wußte gar Manches von dir; darunter war mir denn das Wichtigſte und Angenehmſte, daß ſie dich dort den kalten Michel hießen. Die Baſe wollte Dies nicht eben tröſtlich für mich finden, ich aber ſagte gleich, bei mir wird er ſchon aufthauen.“

Unter ſo fröhlichen Geſprächen waren wir, ſtets auf der flachen Höhe des Gebirgs fortwandelnd, bis an die gutsherrlichen Weinberge gekommen. Wir ſezten uns auf eine kleine Mauer und blickten, über die Rebſtöcke weg, hinunter in den ſogenannten Schelmengrund, der nur ein Ausläufer vom Sicheltale iſt. Die Gegend fiel mir auf, ja ich war ganz verblüfft — denn auf und nieder war ja hier das Thälchen wieder, das ich in jener Nacht geſehen, wo es vom Herbſt-Jubel der Waidfeger ſo fröhlich widerhallte! Wie ſonderbar! Alles traf zu, die Eiche abgerechnet, von welcher nichts zu ſehen war. Ich ſäumte nicht, die Sache gleich Joſephen zu erzählen, die ſich höchlich darüber vernahm. Zwar hielt auch ſie den Spuck in jener Rumpelkammer für einen bloßen Traum, den ſie jedoch nichts deſto weniger bedeutſam fand. Nachdem wir uns den Ort, und namentlich eine gewiſſe rundliche, mit Gras und Diſteln überwachſene Vertiefung in der Erde zunächſt am Mäuerchen, genau gemerkt, begaben wir uns, aller guten Hoffnung voll, nachdenklich auf den Rückweg.

Zu Hauſe ließ ich es mein Erſtes ſeyn, die alte Karte mit dem Titelbildchen nochmals aufmerkſam zu betrachten. Die Aehnlichkeit war abermals nicht zu verkennen, obgleich ſie ſich ſchon nicht mehr ſo ganz wie vorhin wollte finden laſſen. — Während ich noch darüber nachdenke, reicht mir Joſephe einen Brief: er ſey in unſerer Abweſenheit vom Dorf gebracht worden. Ich meinte Wunder was es wäre, das ſchlaue Mädchen aber ſagte: gib acht, Herr Peter hat was auf dem Korn. So war es in der That. Seiner gekränkten Ehre eingedenk, machte er wahrlich

Miene, mir einen Prozeß anzuhängen; ſo viel ſich aus der ganz konfuſen Schreibart ſchließen ließ, ſchien er jedoch nicht abgeneigt, bevor es dahin käme, Entſchädigung privatim von mir anzunehmen — kurzum der Jude hinten und vorn'! Ich dachte mir ſchnell Etwas aus, wie ich den Ehrenmann gar höflich heimſchicken könne. Eben zu rechter Zeit erinnerte ich mich jenes ſtählernen Knopfs, womit der Schuft den Fuhrmann damals prellte. Ich ſchlage alſo gleich ein ſäuberlich Papier um das edle Schauſtück und lege ein paar Zeilen bei, worin ich mit der größten Beſcheidenheit andeute, wie ſehr man ſich zuweilen irren könne, und daß ein Biedermann, der in der Eile einen glatten Knopf für einen Fünfzehner ausgegeben, es eben auch paſſiren laſſen müſſe, wenn ihn ein Anderer gelegentlich für einen Galgenvogel nahm. — Der Brief that völlig die gehoffte Wirkung; Herr Peter zeigte ihn zwar keiner Seele, doch ſoll er ſich geäußert haben, ich hätte ihm ſehr anſtändig Abbitte gethan. Wahrſcheinlich war er froh, daß ich der Handſchuhe mit keinem Wort gedachte.

Nun kämen wir an das lezte Kapitel in meiner Geſchichte, von dem ich zwar verſichern darf, daß es ſeine beſondern Reize hat, allein ich habe die Geduld meiner verehrten Zuhörer längſt über die Gebühr erprobt und ſo mag es für heute hier bewenden."

„Wie? was, Herr Hofrath?" riefen mehrere Stimmen — „jezt fällt es Ihnen plötzlich ein, Punktum zu machen, jezt, da es auf's Ziel losgeht? da Alles voll Erwartung iſt? Nein, nein, das geht nicht an, wir proteſtiren ſämmtlich!"

Der Hofrath aber rückte gelaſſen lächelnd ſeinen Stuhl, und da man ſeinen Eigenſinn ſchon kannte, ſo ſprach ihm Niemand weiter zu. — „Es ſcheint,“ ſagte Kornelie, eine ſehr liebenswürdige Blondine, „Herr Arbogaſt will unſerer Einbildungskraft auch Etwas überlaſſen, und wie mich dünkt, iſt es gar nicht einmal ſo ſchwer, den Reſt hinzuzufügen.“

„Ei ja, mein ſchönes Kind,“ ſagte der Obriſt, „theilen Sie uns Ihre Gedanken mit! wir ſind begierig.“

„Für's Erſte,“ fing Kornelie an, „wird wohl der Herr von Rochen, als ihm der merkwürdige Traum erzählt wurde, ſogleich Anſtalt zur Nachgrabung bei jenen Weinbergen getroffen haben. Gewiß geſchah Dies mit der größten Vorſicht, und zwar nicht anders als bei Nacht, theils um ein Aufſehn zu verhüten, theils weil der feierliche Gegenſtand es ſo erforderte. Es war die Nacht vor Cyprian. Der Herr Marcell wird nicht ermangelt haben, bei Fackelſchein in ſeiner Oſtergalla-Tracht zu Pferde den kleinen Zug geziemend anzuführen. In deſſen Mitte ging Herr Arbogaſt als Hauptperſon, dann folgten ein halb Dutzend Arbeiter mit brennenden Laternen, Spaten und Hacken verſehen. Dieſe geheimnißvolle Prozeſſion, die Ankunft auf dem Platze, die Thätigkeit der Leute ſelbſt, wobei kein lautes Wort geſprochen werden durfte, ſodann die immer ſteigende Bewegung, da man nach einem zweiſtündigen Graben endlich auf ein Gewölbe, zuletzt auf eine ſchmale Treppe ſtößt, und nun der auserwählte Jüngling, die Fackel in der Hand, ſich zwiſchen Schutt und Trümmerwerk hindurch arbeitend, ein enges Kellerchen betritt, wo

er vor allen Dingen eine kleine verroſtete Kiſte entdeckt, hierauf, nicht weit davon, Frau Irmels unheilvolle Kette und endlich — o Entzücken! ein helles Häuflein Gold, ſeine Dukaten! — fürwahr das ſind köſtliche Scenen, deren getreue Ausmalung ſich wohl verlohnen würde. Allein das Wichtigſte iſt noch zurück. Der Irmelgeiſt, je näher die erſehnte Stunde kam, verdoppelte, wie man leicht denken kann, ſein Seufzen, ſeine Ungeduld. Auf alle Fälle mußte der edle Jüngling noch um Mitternacht in ſeine Werkſtatt gehn, die Kette herzuſtellen; ein kitzliches Geſchäft, wobei er jeden Augenblick beſorgte, daß ihm der Geiſt über die Schulter gucke, ob auch die Arbeit fördere. Das Bräutchen war ihm hier der größte Troſt: ſie hielt ihm vermuthlich das Licht. Nachdem er fertig war, ſchickte das vielgetreue Paar ſich an, das Lezte und Bedenklichſte ſelbander zu beſtehen. Joſephe knüpfte ſich und ihrem Liebſten die magiſche Leibbinde um, die zwar nicht jede Gänſehaut verhüten, doch ſonſt vor böſen Einflüſſen bewahren konnte. So zog denn Bräutigam und Braut, die gold'ne Kette zwiſchen ſich haltend, dem Sichelfluſſe zu, wo das Kleinod mit ſtillen Segenſprüchen den Wellen übergeben ward. Wie ſich der Geiſt dabei benommen und wie Frau Irmels Dankſagung gelautet, muß freilich dahin geſtellt bleiben. Genug, daß ſie zur Ruhe kam. — Begierig wäre ich, was in dem eiſernen Kiſtchen geweſen, und faſt noch mehr, was für niedliche Dinge das Waidfeger-Volk in die Niſchen und Ritzen des königlichen Schatzgewölbs verſteckt haben mochte. Zuverläſſig fand man auch der Waidekönigin ihr Krönlein

darunter, das ich mir ſo geſchmackvoll, ſo zierlich vorſtelle, daß es Herrn Arbogaſt gleich als Modell zu ſeiner größern Arbeit dienen konnte, von der die Welt behauptet, ſie ſey ein Meiſterſtück der Kunſt; wo aber eigentlich der Künſtler die unvergleichlichen, ſonſt nie geſehenen Formen dazu hernahm, hat er den Leuten freilich nicht geſagt und kann auch billig unter uns bleiben.“

Der Hofrath lächelte und ſprach: „Sie haben in der That bis auf einige Kleinigkeiten meine Geheimniſſe ſo artig errathen, daß ich mich wirklich darüber wundern muß und kein Bedenken trage, hiemit das Mährchen für geſchloſſen zu erklären.“

Nun aber trat der Oberſt auf und ſagte: „Zwar ſollte man das Wunderbare, das die Erzählung hat, und deſſen, für ein Mährchen, eher zu wenig als zu viel ſeyn möchte, auf keine Weiſe ſchmälern, doch kann ich nicht umhin, noch eine Thatſache nachträglich anzuführen und hiemit zu verſichern, daß, wie ich auf's Beſtimmteſte von einem Augenzeugen weiß, vor etwa zwanzig Jahren wirklich Nachgrabungen in jener Gegend Statt gehabt. Man fand zwar kein eigentliches Gewölbe, wohl aber einen langen, noch ziemlich gut erhaltenen Gang. Derſelbe zog ſich unterirdiſch noch eine Strecke in den Wald hinein, wo er ſich über einer wilden, faſt unzugänglichen Bergſchlucht öffnete. In dieſem Gange nun, nicht weit von der gedachten Oeffnung, entdeckte man verſchiedene, zum Theil koſtbare Gegenſtände, die ſchwerlich anders als durch Raub dahin gekommen ſeyn konnten. Bekanntlich hauſ'te Faligan, der berüchtigte Räuber, eine Zeitlang in dieſem

Revier, und wahrſcheinlich war er damals der einzige Menſch, welcher um jenen Schlupfwinkel wußte; er hinterlegte dort vielleicht einen Theil ſeiner Beute und ſtarb darüber auf dem Rad. Wer weiß, ob nicht nachher ein zweiter Faligan das Loch gefunden und ob nicht dieſer eben Herrn Arbogaſts Felleiſen ſo glücklich operirte.“

Indeß nun die Geſellſchaft ſich hierüber ſtritt, war der Hofrath ſtill hinausgegangen, kam aber ſehr bald wieder und ſah ſich rings im Saale um. Man fragte, was er ſuche. „Denken Sie nur!“ verſezte er, „ich wollte ſo eben nach meiner Frau ſehen, die ich ſchon längſt im tiefſten Schlaf geglaubt, allein ſie iſt nirgend zu finden.“

„Das ſieht bedenklich aus!“ ſagte Kornelie, „wenn man ſie Ihnen nur nicht entführte, Herr Hofrath! Sagt nicht Ihr Schatzkäſtlein etwas dergleichen?“

Eine bekannte, angenehme Stimme ſprach hier auf einmal hinter dem Ofen hervor:

„Jag' nit darnach, mach' kein Geſchrei,
Und allerdings fürſichtig ſey.“

und ſogleich trat zu allgemeinem Jubel Madam Arbogaſt aus ihrem dunkeln Verſteck. Sie dankte ihrem Manne ſehr anmuthig für alle das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, und ſo genoß man noch einige heitere Augenblicke zuſammen.

Als endlich die Geſellſchaft aufbrach, und Jedermann ſein Licht ergriff, ſprach Arbogaſt noch mit Kornelien und ſagte ihr Etwas in's Ohr. „Iſt's möglich?“ rief ſie mit Verwunderung, ſo daß die Andern in der Thüre ſtehen blieben. „Wiſſen Sie auch,“ fuhr ſie, gegen Jene

gewendet, heraus: „wer jener verdächtige Wegzeiger war auf der Haide? — Der Ritter von Latwerg! Er wartete auf seinen Osterengel.“

„Was Teufels! So?“ rief der Oberst. „Nun denn — Gut Nacht, Herr Ritter! Die Hähne krähen schon, mich verlangt nach dem Bette!“

DIE REGENERÜTE.

Act I Auftr IV

Die

Regenbrüder.

Oper in zwei Acten.

Personen.

Viktor,
Felix,
Wendelin, } genannt die Brüder Regen.

Silvia,
Cemire,
Juſtine, } Schweſtern.

Steffen, Müller.

Aennchen, Verwandte des Müllers.

Cheiſtel,
Matthes,
Veit, } Bauern.

Peterling, Schulmeiſter.

Knechte und Mägde des Müllers. Chor der Landleute. Feenkinder. Himmliſcher Chor.

Der Schauplatz iſt in der Mühle und deren Umgegend.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Mühle; Hausflur. Die Hinterwand hat ſtatt der Fenſter eine Art offner hölzerner Galerie, wodurch man in's Freie ſieht. Die Gegend iſt ganz in Regen gehüllt. In den Pauſen des Chors hört man ſtark regnen.

Steffen, der Müller; Nachbarn, Knechte, Mägde ſitzen am Tiſch und trinken. Juſtine und Aennchen warten auf.

Chor.

Heut' gilt es, wack're Leute!
Trinkt zu und ſtoßet an!
Müller und Bauersmann,
Die haben Feſttag heute.

Steffen.

In drei und dreißig Tagen
Kein Tröpflein Regen mehr;
Nun rauſcht's in Strömen her —
Nachbar, das will was ſagen.

Chor.

Trinkt zu und ſtoßet an
Nun gießt es was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen,
Für Müller und Bauersmann!

Steffen.

Mein Mühlbach trocken,
Das Werk im Stocken,
Blieb Alles verhocken,
Das iſt kein Spaß.

Chriſtel und Veit.

Und Aecker und Auen!
Es waren mit Grauen
Die Halmen zu ſchauen,
Auf glühendem Boden, ſo ſpröde wie Glas.

Chor.

Trinkt zu und ſtoßet an!
Nun gießt es was es kann.
Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!

Chriſtel.

Ja, Kinder und Kindskinder werden davon erzählen.

Juſtine (zum Müller).

Vater, Ihr müßt nicht vergeſſen, daß Ihr's in den Kalender ſchreibt.

Steffen.

Haſt Recht, Juſtine, oder in die Hauspoſtill, und jeder fromme Hausvater muß es thun mit tauſend Dank. — Trinkt noch Eins!

Veit.

Seit Menſchengedenken weiß man wenigſtens hier zu Lande nichts von ſo einer langen entſetzlichen Dürre und Trockenheit.

Knechte und Mägde (nach einander).

Das Erdreich wie ein Scherben. — Brunnen und Quellen wie verlechzt. — Menſch und Vieh hing alles die Köpfe. Und nun ſeit zwei Stunden macht's vom Himmel herunter, nichts deſto ſchöner. — Man iſt ordentlich wie neugeboren.

Juſtine.

Es hellt ſich auf.

Veit.

Ein Sonnenblick, der geht vorüber.

Chriſtel.

Schaut, Gras und Baum da draußen ſtehn wie im Paradies ſo friſch, und die Wachtel ſchlägt aus dem Weizen, daß es eine Luſt iſt.

Steffen.

Bald ſeh' ich meine Räder wieder laufen, nächſtens hört ihr meine drei Gänge wieder zuſammenklappern.

Knechte.

Wollen hinaus! kommt, wollen ſehen, wie's ſteht im Feld. (Im Geh'n:)

Laß regnen,
Regnen,
Regnen
Für Müller und Bauersmann!
(Ab mit den Mägden und Aennchen.)

Zweiter Auftritt.

Der Schulmeiſter Peterling (kommt). Steffen, Matthes, Veit, Chriſtel, Juſtine. Letztere unbekümmert um die Andern, macht ſich ſonſt zu ſchaffen, und ſezt ſich dann auf einen Hocker im Hintergrund, mit dem Geſichte gegen die lichter werdende Ausſicht in's Freie gekehrt.

Schulmeiſter.

Guten Morgen, Gevatter.

Steffen und Andere.

Guten Morgen, Herr Schulmeiſter. Nicht wahr, das iſt ein Jubel?

Schulmeiſter.

Ich laß es gelten.

Chriſtel.

Ich hab' da meine ſonderlichen Gedanken.

Steffen.

Was gilt's, ich weiß?

Chriſtel.

Ich meine halt, die Regenbrüder müßten durch's Land paſſirt ſeyn.

Matthes.

Juſt das denk' ich auch.

Schulmeiſter.

Ei, daß Euch doch! — Schamt Euch!

Chriſtel.

Man red't nur auch davon.

Veit (zu Steffen).

Was iſt's denn mit der Sache, Herr Vetter? ich bin hier fremd.

Schulmeiſter.

Das einfältige, abgeſchmackte Mährchen! da hätten wir's wieder! Kaum hab' ich es den Jungen ausgetrieben, gleich, wie das Wetter umſchlägt, fangen die Alten von vorn damit an. Man möchte aus der Haut fahren! Das miſerable, hirnverrückte Zeug —

Steffen.

Sprecht nicht ſo frech in meinem Hauſe, Herr! Ich kenne Leute dahinten im Gebirg, die haben die drei Brüder mehr denn Einmal mit Augen geſehn.

Schulmeiſter.

Seynd Vanitäten, ſag' ich! Regen iſt Regen, ſag' ich! die ganze Geſchichte, phyſiſch und barometriſch, ein Unſinn!

Steffen.

Herr, haltet's Maul, wenn ich Euch gut zum Rathe bin; Ihr wißt, ich kam Euch ſchon 'mal drüber in die Haare.

Schulmeiſter.

Und wenn unſ're Gevatterſchaft drüber zum Henker fährt, ich bleibe dabei!

Steffen, Matthes, Chriſtel

(dringen hitzig auf Peterling ein, während Veit mit Erſtaunen zuſieht)

Schmeiß't ihn hinaus, den Ketzer!

Den unverſchämten Schwätzer!

Schulmeiſter.

Ihr Blinden, o ihr Tauben!
Ihr liegt im Aberglauben!
O du heilige Vernunft,
Wie lang währt deine Wiederkunft!

Die Andern.

Hört doch den eiteln Tropfen!
Nur her! man muß ihn klopfen!
Der ſtolze Schulmeiſter
Glaubt an keine Geiſter,
Er glaubt an keine Teufel,
Er glaubt an keinen Gott,
Es iſt ihm Alles Trug und Spott!

(Sie ſtoßen ihn zur Stube hinaus.)

Steffen (zurückkommend).

Möcht' ja Einer die Schwerenoth kriegen über ſo einem Tintenkleckſer!

Veit.

Aber ſagt nur, um Gotteswillen —

Matthes.

Er hat ſein' Sach.

Chriſtel.

Verderbt uns die Schuljugend in Grundsboden hinein.

Matthes.

Ich hab' ihn brav gepufft.

Veit.

Bitt' Euch, ſprecht doch, was war das für ein Handel? wer ſind denn dieſe Regenbrüder?

Matthes.

Davon habt Ihr in eurem Gau noch nichts gehört?

Christel.

Kommt, setzen uns! man muß ihm's expliciren. — Also, merkt auf. Es sind die Söhne Thebars, welcher ein König und Zauberer gewesen, übrigens fromm und wohlthätig. Der hatte Streit bekommen mit seinem Freund und Bundsgenossen, dem mächtigen und wackeren Alrachnod; und wie dieser mit Feuer und Winden, so wüthete Thebar mit ungeheuren Regengüssen und Wolkenbrüchen gegen seinen Feind. Darüber gingen fast zwei Landschaften zu Schanden. Die Götter wollten den Unfug nicht leiden und nahmen die Beiden hinweg von der Erde. Sie versöhnten sich aber noch vor ihrem Ende mit einander und wohnen jezt in Eintracht bei den seligen Geistern. Ihre beiderseitigen Kinder, heißt es nun, büßen auf Erden noch an der Väter Schuld. Thebars Söhne ziehen durch die Welt, bald einzeln, bald zusammen, und befeuchten das Erdreich, wo es noth thut. Wo sie nur immer stehn und gehn, versammeln sich schwere Wolken am Himmel, die laufen ihnen überall voraus. Zuweilen sieht man die Brüder so von der Ferne in grauen Regenmänteln durch's Ackerfeld wandeln und immer sieht man sie gern, denn sie kommen niemals zur Unzeit. Sodann, was von Alrachnod's Töchtern gesagt wird, weiß jedes Kind.

Matthes.

Ich muß nun gehn. Ades! Steffen, viel Dank für Alles.

Steffen.

Nicht Ursach. Kommt bald wieder. (Matthes ab.)

Veit (zu Christel).

Ja, weiter von Alrachnod's Töchtern.

Christel.

Die Eine hauf't da droben im Wald, man heißt's im Vogelsang; sie scheucht des Nachts das Wild von unsern Aeckern, treibt dem Jäger auf Schußweite den Hirsch in die Hände, hilft heimlich den Köhlern beim Brennen, dem Schmied in der Werkstatt, und wo sie ihren Segen spricht im Dorf, da kommt kein Unglück aus mit Feuer. Die zweite sizt im Schmerlensee, nur eine Stunde von hier; vor Zeiten soll er Feuer und Schwefel gespieen haben, jezt hat er ein eiskaltes Wasser, und das arme Kind muß drin frieren Jahr aus Jahr ein. Sie fängt zur Kurzweil in ihren langen Haaren die Fische, als wie in einem Netz, zusammen und schüttet sie früh Morgens dem Fischer in den Kahn. Die dritte Tochter aber, nun, man soll's ja nicht sagen.

Veit.

Redet doch aus!

Steffen.

Laßt's gut seyn.

Christel.

Die hilft in der Mühle; damit ist Alles gesagt.

Steffen (zu Veit).

Laßt Euch nichts weiß machen!

Christel.

Ja ja, es macht sich weiß — an deinen Säcken. Nein, Alter, wir sind ja unter uns, gesteh's. Man sagt sich allerhand in's Ohr von deinem Mädchen.

Veit.

Zum Beiſpiel?

Steffen.

Poſſen das.

Chriſtel.

Sie ſpaziert zuweilen mutterſeelenallein auf unſern Bergen herum, ſezt ſich auf den höchſten Felſen, ſingt ein fröhlich Lied, und wenn ſie in der Abendſonne ihre prächtigen Zöpfe losbindet, darf man drauf zählen, es wird gut Wetter. Dann ſtreift ſie oft weit in der Gegend umher, und wo ihr Kleid hinweht, da trocknet's Euch in Einem Umſehn im Feld und auf den Straßen. Sie bindet ihr rothes Tüchlein dem Windmüller an die Flügel, daß ſie ſich alsbald drehen müſſen wie ein Hexenhaſpel.

Steffen.

Wind! lauter Wind! ſiehſt du, das thäte ſie ja ſchon mir nicht zu Leid. Der Windmüller verpfuſcht mir die Kundſchaft ohnehin.

Chriſtel.

Soviel iſt ſicher: wenn mein Weib eine Wäſch' hat, und ſie bittet deine Tochter dazu, ſo haben die Windeln auf den Zäunen getrocknet, wie man eine Hand umkehrt.

Veit und Steffen.

Ha! ha! ha! ha!

Veit.

Mädchen, hör' einmal! — Sie hört nicht, ſie iſt ganz in Gedanken.

Chriſtel.

Sie iſt in die Ausſicht verzückt.

Steffen.

Laß't ſie in Ruh.

Die Gegend vor der Galerie wird in dieſem Augenblick ganz von der Sonne erleuchtet. Von einem entſtehenden Regenbogen iſt ein ziemlicher Abſchnitt ſichtbar; er ſcheint über die Galerie hinweg in die Stube hereinzubeugen und gegen die Stelle gekehrt, wo Juſtine ſizt. Plözlich erſchrickt ſie mit Lachen und blickt verwundert in ihren Schooß.

Juſtine (immer noch auf dem Stühlchen).

Vater! o helft mir!
Ha ha ha ha!
Helft mir auf die Füße!
Ha ha ha ha!
Nehmt hier den Plunder,
Und machet mich los!
Ich breche darunter,
Die Laſt iſt zu groß!

Steffen.

Was iſt das? o Wunder!
Kommt doch nur ſchnelle!
Sie hat hier das helle
Gold in dem Schooß.

Chriſtel.

Ja wahrlich, Gold!

Veit.

Welch eine Pracht!

Juſtine.

Der Regenbogen, gebet Acht,
Hat mir den ſelt'nen Schatz gebracht!

Steffen mit den Andern (getheilt).

Seht doch die Farben licht und klar!
Die rothen, gelben, grünen, blauen,
Die ihr um Hals und Schulter thauen!
Sie netzen ihr das braune Haar.

Steffen.

Die Münzlein aber, Herr, nicht wahr?

Veit.

Form und Gepräge zwar —

Christel.

Ist alt und sonderbar.

Justine.

Und Röslein ihrer drei!

Steffen, Christel, Veit.

Was sollen die dabei?

Justine.

Drei Röselein,
Drei Röselein!
Die sollen mir viel lieber seyn.

Steffen, getheilt mit Christel und Veit.

Doch das ist baares,
Wahres,
Klares,
Gediegenes Gold!

Justine.

Vater, nehmt's nur, wenn Ihr wollt!
— Drei Röselein,
Drei Röselein,
Die sollen mir viel lieber seyn.

Steffen.

Da wär' ich ja auf Einmal reich!

Chriſtel und Veit.

Da wär't Ihr ja auf Einmal reich!

Juſtine.

Chriſtel, dieß Händchen voll für Euch.
Veit, wart' nur, ihr bekommet gleich.

Die drei Beſchenkten.

Danken ſchön! danken ſchön!
Das iſt ein allerliebſter Streich.

Juſtine

(ſteckt die ſchönſte der Roſen an die Bruſt, die zwei übrigen in's Haar).

Drei Röſelein,
Drei Röſelein!

Dritter Auftritt.

Ein Mädchen tritt ein, außer Athem. Die Vorigen.

Mädchen.

Um Gotteswillen, wißt Ihr ſchon —?

Die Andern

(ſämmtlich nach und mit einander).

Was meinſt du? was wiſſen? wovon?
Gibt's Händel, gibt's Todtſchlag und Mord?
Sprich, droht Ueberſchwemmung dem Ort?
Iſt Feuer im Dache?
Zur Sache, zur Sache!

Juſtine.

Verzeiht, daß ich lache!

Ein Mühlknecht tritt herein, ebenso wie vorhin das Mädchen, und jene Strophen wiederholen sich auf gleiche Weise.

Das Mädchen und der Knecht (getheilt).

Mir fuhr der Schreck durch alle Glieder,
Ich sah — wir sah'n — die Regenbrüder!

Die Andern.

Die Regenbrüder?
Was?

Justine.

Ach das wär' prächtig! ein herrlicher Spaß!

Aennchen (tritt ein).

Da droben auf dem Hügel,
Da standen sie, ja ja!
Gewiß, in Einer Reih',
Gewißlich, alle drei,
Wie die heil'gen drei Könige standen sie da,
Als wie in einer Gloria.

Steffen, Veit, Christel, Justine (zugleich).

Steffen.

Ich glaube fast sie reden wahr.

Christel.

Das ist doch wirklich sonderbar.

Veit.

Nach dem, was wir vorhin gesehn,
Kann solch ein Wunder leicht geschehn.

Justine.

Wo sind sie denn? ich muß gestehn,
Die nassen Pelze möcht' ich sehn!

Steffen (zu Juſtinen).

Nimm dich in Acht, dich könnt' es reuen,
So etwas leidet keinen Spott.
Wie? wenn ſie kämen, dich zu freien?

Juſtine.

Was fällt Euch ein? Bewahr' mich Gott!

Steffen.

Ich weiß nicht, vorhin, die Geſchenke,
Die Roſen —

Juſtine.

Nun?

Steffen.

Je nun, ich denke,
Die fielen doch nicht aus der Luft.

Juſtine (mit ihm zugleich).

Die fielen eben aus der Luft!

Chriſtel, Veit, das Mädchen und der Knecht.

Sie kommen! ſie kommen!
Auf's Haus zu, gerade!

Chriſtel und Veit.

O Schrecken!
O Gnade!

Steffen (zu den Uebrigen).

Stellt Euch in Parade!
(Zu Aennchen.)
Geſchwinde, räum' auf!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Felix, Viktor, Wendelin.

Die drei Brüder kommen in langen grauen Regenmänteln, ohne Aermel; die Mantelkragen reichen nicht ganz auf die Mitte des Leibes. Sie tragen Hüte mit sehr breiter runder Krämpe und entblößen Anfangs das Haupt nicht. Die Gesichter sind bis an den Mund mit einem Tuche verhängt, welches Augen hat. Justine zwingt sich, ihr Lachen zu unterdrücken.

Steffen, Christel, Veit, Justine.

Seyd uns feierlich willkommen,
Edle Herrn, seyd hoch verehret!
Großes habt ihr heut beschweret,
Nehmt aus unsrem Mund den frommen
Dank des ganzen Dorfes an!

Die drei Brüder.

Haben's herzlich gern gethan.

Steffen (bei Seite zu Justine).

Bitte dich, sey doch manierlich!

Justine.

Dieses Kleeblatt! wie possirlich!

Steffen.

Sprich mit ihnen, fang' was an!

Justine

(gefaßt, tritt zu den Brüdern, verbindlich mit etwas Schalkheit).

Gleich vom Wetter
Discurriren,
Sagt der Städter,
Sey gemein;

Aber dießmal mag's paſſiren,
Denn es ſcheint am Platz zu ſeyn.

Viktor.

Mache Dieß dich nicht verlegen!

Wendelin.

Reden wir nur immer zu.

Felix.

Sind wir die Gebrüder Regen,
Kind, ſo biſt die Sonne du.

Juſtine.

Beide ſind ſich ſchlecht gewogen,
Haben ſtets verſchied'nen Sinn.

Felix.

Doch der ſiebenfarb'ne Bogen
Deutet auch auf Frieden hin.

Viktor.

Kurz, wir gehn auf Freiersfüßen —

Juſtine.

Sehe weder Hand noch Fuß!

Wendelin.

Einen wirſt du wählen müſſen, —

Alle drei.

Jeder hofft auf einen Kuß.

Viktor, Felix, Wendelin (unter ſich).

Dieſes Röslein! Gutes Zeichen!
Einer wird ſchon ihr Gemahl!

Veit (zu Juſtinen).

Zugleich.

Seyd geſcheidt, laßt Euch erweichen!
Wählet Einen aus der Zahl!

Steffen.

Räthlich iſt's noch auszuweichen,
Denn man wählet nur einmal.

Juſtine und Veit.

Da ſich alle Dreie gleichen,
Hab' ich / Hat ſie } eine ſchlimme Wahl.

Wendelin.

Iſt es etwa unſ're Tracht,
Was dich ſcheu und ſtutzig macht?

Viktor.

Nun, dem wird zu helfen ſeyn.

Sie legen Mäntel und Hüte ab und ſtehen in zierlicher altdeutſcher Kleidung, noch beſſer in byzantiniſcher, da. Bei Viktor iſt die Hauptfarbe Purpurroth, bei Wendelin Meergrün. Felix bleibt verhüllt.

Steffen, Chriſtel, Veit, Juſtine.

Ach, wie ſchön! wie reich! wie fein!

Steffen.

Einer will ſich nicht entdecken.

Chriſtel.

Sorgt vielleicht, ſie zu erſchrecken.

Veit.

Dieſes muß Verdacht erwecken,
Hier iſt's nicht ganz rein, nein, nein!

Juſtine (zu Felix).

Herr, Ihr allein wollt uns mißgönnen
Den Anblick Eurer Herrlichkeit?

Felix.

Verzeiht die Grille, ſchöne Maid!
Ihr mögt es Stolz, mögt's Demuth nennen,
Ich denke, Kleid iſt doch nur Kleid.

Juſtine (theilweiſe Steffen für ſich).

Mir ſcheint, er ſpricht nicht unverſtändig,
Und Augen hat er gar lebendig,
Ein hübſches Kinn und Lippenpaar;
Jedoch ein Trotzkopf, das iſt klar.

Felix.

Nun mögt Ihr's überlegen!

Viktor.

Drei Tage habt Ihr Zeit.

Juſtine.

Drei Tage?

Viktor.

Ich ſage
Drei Tage!

Alle drei Brüder.

Drei Tage habt Ihr Zeit.
Nun mögt Ihr's überlegen:
Und wir Gebrüder Regen,
Wir bleiben nie zu weit.

Steffen, Chriſtel, Veit.

Viel Dank für allen Segen,
Ihr Herrn, den Ihr geſtreut!

Die Brüder.

Es hat uns ſehr gefreut,
Empfehlen uns für heut.

Während dieſer Abſchiedsworte bietet Juſtine ihre Hand dem Viktor und Wendelin, welche ſie küſſen. Felixen verſäumt ſie, mehr aus Befangenheit als mit Vorſatz.

Juſtine

(allein, während Steffen, Chriſtel, Veit die Brüder begleiten. Sie iſt nachdenklich).

Ich hab' ihm keine Hand gegeben,
Und weiß doch wahrlich nicht warum?
Er ſah mich traurig an und ſtumm,
Er ging — ich ſtand ſo kalt daneben;
Er ſah ſich nochmals nach mir um!

Wenn er nun ungleich von mir dächte,
Wenn mich's um ſeine Neigung brächte —
Ich zitt're ſchon, bei meinem Leben!
Und wüßte doch auch nicht warum — —?

Ich hab' ihm keine Hand gegeben:
Juſtine, ſiehſt du, das war dumm!

Fünfter Auftritt.

(Gegend an einem See und Wald; letzterer zieht ſich am Berge hinauf.)

Viktor, Wendelin, Felix kommen (gekleidet wie bei ihrem erſten Erſcheinen). Felix hält ſich gedankenvoll immer etwas beiſeit, nimmt wenig oder gar nicht Notiz von den Andern.

Wendelin (zu Viktor).

Nun, was hoffſt du?

Viktor.

Was du fürchteſt.

Wendelin.

Wird ſich zeigen.

Viktor.

Wollen ſehn!

(Auf Felix zeigend)

Der da hat ſich ſchlecht empfohlen.

Wendelin.

Und ſie zeigt' es unverhohlen.

Viktor.

Mag euch all' der Kukuk holen!
Ich nur hoffe zu beſtehn.

Felix.

Weil ich Flitterputz verachte,
Weil ich ihrer Neugier lachte,
Weil ich nicht den Fanten machte,
Hat ſie dieſes Herz verkannt!
— Und nicht einmal eine Hand!

Wendelin.

Ich ſchien ihr juſt nicht zuwider.

Viktor.

Wird ſich zeigen, wollen ſehn.

Wendelin.

Sie beſah mich auf und nieder.

Viktor.

Und ließ dich am Ende ſtehn.

Wendelin

(den Mantel auseinanderſchlagend, läßt ſeine Füße mit Grazie ſpielen)

Nein, wenn ich mich ſo betrachte —

Viktor.

Sachte, ſachte!

Wendelin.

Bin ich doch ein hübſches Kerlchen.

Viktor.

Nicht zu fett —

Wendelin.

Und nicht zu ſchwächlich.

Viktor.

Wieſelraſch —

Wendelin.

Nicht zu bedächtig.

Und mein Bein —

Viktor.

Dieß ganz hauptſächlich!

Wendelin.

Fand ſchon meine Muhme ſchön.

Viktor und Wendelin.

Wird ſich zeigen, wollen ſehn.

Felix.

Weil ich Flitterputz ꝛc. (wie oben.)

Viktor.

Die Roſe an Juſtinen's Bruſt —

Wendelin.

War die meine!

Viktor.

War die meine!

Beide (mit- und durcheinander).

Nein, die meine! nein, die meine!

Viktor.

Ei, das haſt du ſchlecht gewußt!

Felix (immer für ſich).

Nein, nicht einmal eine Hand!
Thor, der ich geweſen!
Stolz und Unverſtand
Hielten mich gebannt.
(Er reißt ſeinen Mantel herunter, tritt ihn mit Füßen.)
Du verflucht Gewand!
Ich will dich zerreiſſen!

Wendelin.

Was ſoll das heißen?

Viktor.

Er ſpeit Feuer und Flammen.

Wendelin und Viktor
(zu Felix, dem ſie den Mantel aufheben und umhängen).

Nimm dich zuſammen!
Sey kein Sparrfantel!
Nimm deinen Mantel!
Halt' dich vernünftig,
Und häng' ihn künftig,
Kommſt du zum Liebchen
Wieder in's Stübchen,
Hübſch an die Wand,
Und ſey galant!

Felix (ſich langſam entfernend).

Nein, nicht einmal eine Hand!

Viktor.

Ja, der hat ſich ſchlecht empfohlen ꝛc. (wie oben.)

(Plötzlich werden Viktor und Wendelin durch zwei weibliche Stimmen aufmerksam gemacht, wovon die eine aus dem See, die andere oben aus dem Walde hervorzukommen scheint. Die Brüder drücken ihre Verwunderung pantomimisch aus. Felix hat sich schon früher ganz entfernt. Während der folgenden Scene wird es Abend und dunkel.

Sechster Auftritt.

Silvia (aus dem Wald).

Temire!
Was machst du?

Temire (aus dem See).

Ich friere.

Silvia.

Wie immer!

Temire.

Ihr Götter!

Silvia.

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer,

Temire und Silvia.

Kein Retter
Erscheinen?

Temire.

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.

Geduld nur,
Temire!

Verliere
Den Glauben
Die Hoffnung
Du nicht!

Viktor.

Auf! Zur Rettung! Hier iſt ein Unglück! Ein edles Fräulein wahrſcheinlich am Ertrinken, ihre Zofe, im Wald umirrend, ruft nach Hülfe für ihre arme Herrſchaft. Ich will mit ritterlichem Muthe ſogleich —

Wendelin.

Sey doch klug! Sey kein Narr! Mir wär's ja auch nicht um das bißchen Naßwerden, unſer Einer war ja ſchon mehr dabei. Aber das hier iſt ein ganz anderer Caſus als du denkſt. Das ſind Nixen oder Nymphen, die ſich vielleicht nur nicht ſo ganz in ihrem Elemente befinden —

Viktor.

Auf! Auf! ſo muß ich ſie Beide in ihr Element bringen! die Zofe in ihr Element und das Fräulein in ihr Element!

Wendelin.

Wir wollen bald ſehen. Stimmen! wo ſeyd ihr?

Temire.

Hier im See.

Silvia.

Hier im Walde.

Viktor.

Und wer denn eigentlich?

Beide Stimmen.

Mädchen.

Wendelin.

Wie hoch im Alter, wenn man fragen darf?

Temire.

Ich ſiebzehn.

Viktor.

Und die Andere da droben? Mag die den Mund nicht aufthun?

Temire.

Nehmt's ihr nicht übel; ſie macht nicht viel Worte. Zwei Jahre hat ſie mehr als ich.

Wendelin.

Kann man euch irgend einen Dienſt leiſten?

Silvia.

Nicht Jeder kann's, nicht Jeder will's.

Temire.

Unſer Bräutigam thut's.

Viktor.

Wer ſind denn eure Liebſten?

Temire.

Wir kennen ſie noch nicht.

Wendelin.

Da ſieht's getreu aus!

Viktor.

Wir vermögen alſo Nichts für euch? Können euch nicht löſen?

Temire.

Vielleicht, wenn ihr Liebe zu uns faßtet.

Wendelin.

Ja, da faßt ſich was! Du närriſche Brut! Haben noch nicht fingerslang von euch geſehen.

Temire.

Ach, das iſt eben der Knoten. Verſteht: wir dürfen unſer Geſicht keinem jungen Manne zeigen, er hätt' uns denn zuvor ewige Liebe und Treue geſchworen.

Silvia.

Das iſt des Schickſals Wille.

Viktor.

Eine harte Nuß, mein Seel!

Temire.

Wir ſind aber ſchöne.

Wendelin.

So? da iſt's wahrhaftig ein Glück, daß deine Schönheit immer friſch Waſſer hat, damit ſie ſich hält, bis der rechte Freier kommt, was wohl beiläufig ſo ein Jahrhundert und ungrad' anſtehen dürfte.

Viktor.

Sagt an, wer kann eure Qualitäten bezeugen?

Silvia.

Braucht ihr Zeugen, ſo geht eures Wegs.

Viktor.

Nein, im Ernſt, nennt uns irgend eine glaubwürdige Perſon.

Silvia.

Der Fuchs im Walde.

Temire.

Der Fiſch im See.

Viktor.

Sie wollen uns äffen, glaub' ich.

Wendelin.

Sie ſind giftig, weil wir nicht gleich anbeißen. Hört, Kinder, ich weiß vor der Hand ſo ein halb Dutzend Fürſten- und Königstöchter in der Welt herum; bei der Schönſten — ſie dient gegenwärtig nur in der Mühle drüben — will ich mein Glück probiren; gibt's einen Korb und bleibt mir am Ende nichts übrig, als daß ich mich erſäufe, ſo ſtell' ich mich hier ein, verlaßt euch drauf, und dann, meine ſchöne Nixe, machen wir gleich Hochzeit da unten, und die Fröſche und Unken mögen Spielleute ſeyn.

Viktor.

Was mich betrifft, im ſchlimmſten Fall häng' ich mich droben im Wald. Die Jungfer dort iſt dann vielleicht ſo gut und ſchneidet mir noch zu rechter Zeit den Strick ab, das gibt ein recht haltbares Eh'band.

Wendelin.

Adieu, meine Schönen! (Gehen lachend ab.)

Siebenter Auftritt.

Anderer Platz im Walde, von hohen Bäumen eingeſchloſſen, nur links im Hintergrunde ſieht man auf eine Wieſe, die hinten ebenfalls von Büſchen begrenzt iſt. Rechter Hand, nicht zu ſehr im Grunde, ſteht ein wildbewachſener Fels mit ſenkrechter Platte hervor. Es iſt Nacht und Mondſchein.

Steffen und Juſtine treten auf. (Geſpräch oder Recitativ.)

Juſtine.

Wohin führt Ihr mich, Vater?

Steffen.

Nicht weiter, Kind; wir ſind zur Stelle nun.

Juſtine.

Wie wunderbar zieht dieſer Raum mich an! Noch nie hat ihn mein Fuß betreten, doch däucht mir alles ſo bekannt. Die Felswand hier, dieſe hundertjährigen Eichen, der Ausblick auf die grüne Wieſe dort! Ein ahnungsvoller Ort! Wem kann ich ihn vergleichen?

Steffen.

Seit lange kenn' ich dieſen Fleck des Waldes als einen Schauplatz wunderſamer Dinge, und dich geht er beſonders an, mein Kind.

(Man ſieht links auf der Wieſe einen Tanz kleiner Feen. Es ſind ihrer ſechs bis ſieben.)

Juſtine.

Ei, ſieh aber, ſieh doch!
Welch ſeltſam Geſichte!

Steffen.

Dort tanzen im Lichte
Des Mondes die Feyen
Den feſtlichen Reihen
Auf grünendem Plan!

Juſtine.

Welch artiges Völkchen!
Die lieblichen Kinder!
Schon ſchweben ſie näher,
Und näher heran.
Man muß ſich verſtecken,
Sie nicht zu erſchrecken.

Huſch, huſch!
Hinter den Buſch!

(Beide verſtecken ſich.)

Die Feenkinder, die indeſſen tanzend auf die Mitte des Theaters gekommen ſind, ſuchen Juſtinen, gewahren ſie auch bald, und winken ihr freundlich, aus dem Gebüſch hervorzukommen.

Juſtine.

Schon bin ich entdeckt!
Jezt werd' ich geneckt!

(Sie iſt hervorgetreten. Die Kinder ſtehen im Halbkreis um ſie.)

Juſtine.

Was gibt es, ihr Närrchen?
Was ſuchet ihr hier?
Sie ſchweigen
Und beugen
Sich alle vor mir.
— Kennt ihr denn Juſtinen?
Und wollet mir dienen,
Ihr niedlichen Fey'n?
— Wie eigen,
Sie zeigen
Dort nach dem Felſen! Was ſoll mir der Stein?

Eins der Kinder geht nach der Felswand, klettert hinauf, ſcheint Etwas aus einer Ritze hervorzuholen, und in dem Augenblick durchzuckt ein ſanfter Purpurſchein die Fläche des Steins. Die Kinder bleiben gelaſſen dabei, Juſtine fährt nur leicht zuſammen.

Juſtine.

Himmel, was war das?
Was bringſt du, mein Liebchen?

(Sie empfängt das Gebrachte.)

Sieh doch, einen Ring!
Ach, das iſt ein köſtliches Ding,
Ein blitzend Juwel mit blutrothem Schein;
Und der wäre mein?

(Die Kinder nicken zu.)

Juſtine.

Da dank' ich euch fein.
Den geb' ich einem hübſchen Knaben:
Denn ſchaut,
Ich bin ſo eine halbe Braut;
Den ſoll mein Allerliebſter haben,
Wenn man uns traut.

Die Kinder, dieſem Vorſatz Beifall gebend, klopfen vergnügt in die Hände, ſie machen ein paarmal den Reigen um das Mädchen; während deſſen kommt Steffen wieder hervor und die Kinder entſchwinden im Tanz.

Achter Auftritt.

Steffen. Juſtine. (Recitativ.)

Juſtine.

Schau, Alter, welch' ein köſtlich Angebinde.

Steffen.

Laß ſehn. Beim Himmel, deines Vaters Ring!

Juſtine.

Iſt's möglich?

Steffen.

Ja, wiſſe!
Du wandelſt hier bei deines Vaters Grabe.

Juſtine.

Verſteh' ich dich?
Hier wäre —

Steffen.

Vernimm denn ein Geheimniß,
Das ich ſo manche Jahre
In treuer Bruſt bewahre:
Du biſt mein Kind nicht, biſt —

Juſtine.

Ich bin Alrachnods Tochter!

Steffen.

Du weißt —?
Woher kam dir die Kunde?

Juſtine.

Aus keines Menſchen Munde,
Mir ſagt' es lang der eigne Geiſt.
— Doch hier, ſagſt du....?

Steffen.

Ja, dieſer mächtige Stein
Bedeckt ſein heiliges Gebein.
Er ſelber lebt in ewigem Ruhme.

Juſtine.

Mich laß in dieſem Heiligthume
Ihm liebevolle Thränen weih'n.

Steffen.

Du magſt in dieſem u. ſ. w.

Steffen (Gespräch).

Zweifach ehrwürdig ſey dir dieſer Platz.
Denn hier war's auch, wo einſt — vor fünfzehn Jahren —
Dienſtbare Geiſter deines großen Vaters
Dich meinen Händen überlieferten.
Ich war hinüber in's Gebirg gegangen,
Geſchäfte halber, kehrte ſpät am Abend
Zurück und ging den Fußſteig durch den Wald
Nach Mitternacht; der Mond ſchien hell wie heut;
Wie's kam, daß ich verirrte, weiß ich nicht,
Genug, mir ward ganz wunderlich auf Einmal,
Ich rannte jeden Schritt auf einen Baum,
Endlich gelangt' ich an die Wieſe dort,
Und wie ich aufſchau', ſtehn zwei ſchmucke Knaben
Vor mir, die trugen ſorgſam einen Korb
Mit einem grünen Flor bedeckt, der glänzte
Als wie getaucht in's klare Mondenlicht.
Sie grüßten, und ich faßte mir ein Herz,
Es gab ein Wort das andre. „Traun," ſprach Einer
Zulezt: „Du biſt der Mann juſt, den wir ſuchen,
„Nimm dieſes Kindlein auf! es iſt Alrachnods;
„Behalt' es, pflege ſein und zieh' es groß,
„Als wie dein eigenes. Dir bringt es Segen
„Und Reichthum in dein Haus. Einſt kommt der Tag,
„Da wird man werben um des Mägdleins Hand.
„Von dreien Brüdern Einer iſt beſtimmt —"

Juſtine (ihn unterbrechend).

Wie? alſo wär' es wohl des Schickſals Fügung,
Daß Thebar's Söhne? — —

Steffen.

Daran iſt kein Zweifel.

„Und,“ ſezten jene Knäblein noch hinzu,
„Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe,
„Nur Einer kann der Rechte ſeyn.
„Aber zugleich wird ſie den traurigen Bann
„Der beiden ältern Schweſtern löſen helfen.
„Von ihrer Klugheit hängt es ab, daß Silvia
„Und daß Temire, die Unglücklichen,
„Nach jahrelangem unerhörtem Seufzen
„Endlich den Retter finden und Gemahl,
„Der, mitleidsvoll, des Waldes Finſterniß,
„Des Waſſers kaltem, unfruchtbarem Bette ſie
„Entreiſſen wird.“ So ſprachen die zwei Knaben.
Drauf hießen ſie mich ſchwören, feierlich,
Bei ihres Meiſters Grab, dir treu zu dienen.
Ich ſchwur, ſie gingen, und ſo trug ich denn
Das Töchterchen im Korb mit mir nach Hauſe.

Juſtine.

Die Jungfrau dankt dir in des Kindes Namen. —
Ach lieber, väterlicher Freund, wie iſt mir?
Mein Leben, das nur Spiel und Lachen war,
Wird ernſthaft nun mit Eins.
In dieſem tiefverborg'nen Winkel, wo
Das früheſte Gedächtniß meines Daſeyns,
Der Aſche meines Vaters zugeſellt,
Im Dämmerlichte ſchwebt und ſich verliert,
Schein' ich mir heute ſtaunend erſt erwacht
Zu dem Bewußtſeyn meiner ſelbſt, und doch

Empfind' ich jezt zugleich, im Angeſichte
Der neuen Bahn, die mir geöffnet iſt,
Daß ich ein unerfahren Kind noch bin.

Steffen.

Nun gilt es, fühlſt du wohl, geſezten Geiſt;
Man fordert einen wichtigen Entſchluß
Von dir.

Juſtine.

So ſchnell, ſo dringend! Beſter Alter,
Ach, wie errathen wir des Schickſals Willen?
Sprich, wie erkenn' ich, was hier frommen mag?

Steffen.

Dieß zu bedenken haben wir zu Hauſe
Zeit und Gelegenheit. Zwei volle Tage
Sind ja noch unſer. Komm, ſchon wird es ſpät.

Juſtine (für ſich).

Seit wenigen Stunden
Wie anders iſt Alles
Nun mit mir geworden!
Und, Herz, warum wirſt du
Mit Einmal ſo ſchwer?
Kaum kann ich mich faſſen!
Iſt das noch Juſtine?
Ich bin es, und wieder,
Ich bin es nicht mehr.

Steffen.

Kaum kann ſie ſich faſſen,
Ich will es wohl glauben,

Es hat ſie erſchüttert,
Sie kennt ſich nicht mehr.

Juſtine, nach einer nachdenklichen Pauſe, rafft ſich plötzlich zuſammen, ergreift entſchieden Steffen's Hand, beide treten in feierlicher Stellung in die Mitte der Bühne.

Beide.

Herrlicher! Mächtiger!

Juſtine.

Erhab'ner Vater!
Dir dienen des Himmels geflügelte Flammen,
Du rufſt die Geſchwader des Windes zuſammen
Zu Segen und Luſt, zu Verderben und Graus.

Steffen.

Dir beben die Berge und hüpfen die Hügel,
Es rollet der Fels und es ſpringen die Riegel
Der Hölle, ſie ſtrömet ein Gluthen heraus.

Juſtine.

Du fähreſt im Sauſen des Sturmes zum Meere,
Es heult der Matroſ' in die heulenden Chöre —
Du hemmeſt den Athem, gibſt glückliche Fahrt.

Steffen.

Du jageſt die Wolken gleich flüchtigen Roſſen,
Und wie auch die Fluth ſich des Feindes ergoſſen,
Du raufteſt ihm grimmig den tropfenden Bart.

Juſtine.

Und was du gefehlet in ſtolzem Erkühnen,
Gern will es die Tochter, die liebende, ſühnen,
Noch fühlt ſie ſich freudigen Muth in der Bruſt.

Himmlischer Chor (unsichtbar).

Alrachnod ging ein in die himmlischen Hallen;
Von Sterne zu Stern darf der Herrliche wallen
Zu göttlichen Thaten, unsterblicher Lust.
Doch seine Seligkeit zu mehren,
Sey glücklich, Kind, du schaffst ein vielfach Glück,
Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geschick.

Zugleich.

Himmlischer Chor. Justine. Steffen.

Wir können dich der Liebe Wahl nicht lehren,
Doch Götter leiten dein Geschick.

O möchtet ihr der Liebe Wahl {mich / sie} lehren!

O Götter, leitet {mein / ihr} Geschick!

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

Tag. Freie Gegend mit einigem Gebüſche links und rechts, ſowie im Mittelgrunde.

Juſtine und Aennchen ſitzen auf einem Raſen, winden Blumenkränze und erheben ſich jezt.

Juſtine.

Aennchen! ach, die Zeit verſtreicht,
Und wir ſind nicht weiter.

Aennchen.

Alles könnte richtig ſeyn,
Wärſt du nur geſcheidter.

Juſtine.

Wie ich gleich den ganzen Tag
Sinn' und überlege —

Aennchen.

Ei, warum läufſt du den Herrn
Immer aus dem Wege?

Heute küßt der Große dich,
Schrei'ſt du wie beſeſſen —

Juſtine.

Nun, er fuhr auch los auf mich,
Als wollt' er mich freſſen.
— Aennchen, ach die Zeit verſtreicht!

Aennchen.

Drum entſchließ' dich munter!
Iſt die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt ſie herunter?

Juſtine.

Aennchen, ſoll ich dir geſtehen,
Halb ſchon hat mein Herz geſprochen.

Aennchen.

Iſt es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch ſo was gerochen!
Nun, laß hören, beichte mir.
— Gewiß der Grüne?

Juſtine.

Warum juſt der?

Aennchen.

So iſt's der Rothe?

Juſtine.

Heut' räth'ſt du ſchwer.

Aennchen.

Wie? gar der Weiße?

Juſtine.

Plag' mich nicht mehr! —

Aennchen.

Iſt es möglich? So, du Schelm?
Hab' ich doch ſo was gerochen!

Juſtine.

Halb ſchon hat mein Herz geſprochen,
Aennchen, ja ich will's geſtehn.

(Pauſe, da Anne nachdenklich wird.)

Juſtine (mit einer Art von erzwungener Luſtigkeit).

Nun, wohlan! die Zeit verſtreicht,
Ich entſchließ' mich munter;
Iſt die Katz' den Baum hinauf,
Wer holt ſie herunter?

Aennchen.

Aber, Mädchen!

Juſtine.

Was denn wieder?

Aennchen.

Wenn du nun den Falſchen wählteſt,
Und des Schickſals Wink verfehlteſt?
Dieſes überlege wohl!

Juſtine (in halbkomiſcher Verzweiflung).

So biſt du ſtets! voll Widerſpruch!
So wär's das Alte nun!

Juſtine und Aennchen.

O Himmel, hilf {mir / ihr} aus der Noth!
Was ſoll, was kann {ich / ſie} thun?

Zweiter Auftritt.

Steffen tritt haſtig auf. Die Vorigen.

Steffen.

Da ſeyd ihr! Wißt ihr's ſchon?

Juſtine und Aennchen.

Was denn? Iſt doch kein Unglück geſchehen? Redet!

Steffen.

Habt ihr denn Nichts geſehn? Hörtet ihr nicht den tollen Lärmen im Dorf?

Juſtine.

Wir achteten nicht drauf. Was iſt's denn wieder?

Steffen.

Der Peterling, der Schulmeiſter, es iſt ja unerhört! Ich hab's ihm aber gleich geſagt —

Juſtine.

Nun, was hat er verbrochen?

Aennchen.

Was hat er angeſtellt?

Steffen.

Der Maulaffe, der Prahlhans, der alles beſſer wiſſen will! Aber dießmal iſt's ihm übel bekommen, der wird dran denken. Laßt euch ſagen: wie ich da vorhin über die Gaſſe geh', und ihm einen guten Abend biete, ſtellt er mich, und will mir den Text leſen, daß ich meine Tochter an Glücksritter wegwerfen wolle, an Landſtreicher, die den dummen Leuten einen blauen Dunſt vormachen und dergleichen. Da ich ihm kein Gehör gebe und weglaufe,

fängt er ein Spektakel an, daß Jung und Alt zuſammenläuft, und will da den Gelahrten machen und hält eine Predigt über den Aberglauben und ſchwätzt von Aufklärung, daß es weder Zauberer noch Hexen gebe, und daß es in der Welt mit Sonnenſchein und Regen allezeit ſeine natürliche Bewandtniß habe, und was weiß ich, für neumodiſches, gottloſes Zeug. Darüber kommt ſein Weib herbeigeſchnauft und ſeine Tochter, die Käthe, die ſchnattern auch mit drein und krakelen und ſchimpfen auf dich wie die Rohrſpatzen, denn ſie möchten ſchwarz und gelb werden vor Neid und Galle. Ich hörte dem Unweſen eine ganze Weil zu unter meiner Hausthür und wollte berſten vor Ingrimm. Aber es dauerte nicht lang. Wart, Schulfuchs, dacht' ich, die Landſtreicher werden dir's eintränken. Gedacht, geſchehn. Gebt acht, was wird. Er war eben im beſten Zug, da hebt's auf Einmal an zu tröpfeln, erſt nur ganz ſachte, ſachte, dann aber kam's plötzlich mit Macht, ſtromweiſe, als würde mit Kübeln geſchüttet.

Juſtine.

Was ſagt Ihr da? Aennchen, haben wir da oben auch nur einen Tropfen geſpürt?

Steffen.

Wetter, drum war's auch nur der einzige Fleck, wo die Rotte beiſammen ſtand; du kannſt die Lache noch ſehen. Hört weiter. Das Volk ſtäubt auseinander, wie beſeſſen, als hätte der Donner mitten drein geſchlagen, im Hui war der Platz wie gefegt. Aber mein Schulmeiſter, wo iſt der hingekommen mit ſeinem Siebenjauchart-Hut? mit ſeinem hänfenen Regenſchirm? Wo hat ſich die

Frau Schulmeiſterin ſo hurtig hinverkrochen und die roth-haarige Mamſell Käthe? Fliegſt nicht, ſo gilt's nicht! Droben hängen ſie in den Lüften und ſegeln mit dem Regen landeinwärts; drei Nebelballen unter den Füßen machen das Fuhrwerk, und jezt gut' Nacht, Herr Peterling! In eurer Schule iſt Vacanz auf Jahr und Tag.

Juſtine.

Entſetzliches Wunder!

Aennchen.

Mir beben die Knie.

Steffen.

War das ein Zetermordgeſchrei, als es nun Ernſt wurde und die Drei anfingen zu ſteigen, erſt nur über die niedrigen Häuſer hinweg, und immer Zickzack, dann auf Einmal ſchief über's Rathhaus hin und immer weiter. Der dürre Kerl, der Schulmeiſter, flog am geſchwindeſten, in zwei Vaterunſer-Längen hatte der den Gockelhahn auf'm Kirchthurm zwanzig Klafter tief unter ſich; er ſah, mein Seel, aus, wie ein Storch, und die Weibsleute auf und nieder wie zwei naſſe Schneegänſ'.

Aennchen.

Ach du meine Güte!

Juſtine.

Sind ſie denn noch immer oben?

Steffen.

Verſteht ſich; das will ich hoffen.

Aennchen.

Ob man ſie nicht ſehen kann von da aus?

Steffen.

Pah! die mögen ſchon eine gute Strecke weit geſchifft ſeyn. Die kommen hin, wo der Pfeffer wächst. Das halbe Dorf iſt nach ihnen aus. Ganz umſonſt, Alles umſonſt!

Dritter Auftritt.

Des Schulmeiſters Stimme, außerhalb der Scene.

Zu Hülfe!

Steffen.

Gebt Achtung!

Juſtine und Aennchen.

Was war das?

Stimme.

Zu Hülfe!
Zu Hülfe, alle guten Geiſter!
Dem allerärmſten Dorfſchulmeiſter!
O ſchreckliches Mirakulum!
Ich halt's nicht aus, ich komme um!

(Der Schulmeiſter erſcheint in der Luft auf einem Nebelſtreif ſtehend, den Hut auf dem Kopf und den Regenſchirm über ſich ausgeſpannt.)

Juſtine und Aennchen.

Seht, ſeht! Es iſt doch zum Erbarmen!

Steffen.

Ha ha ha ha, ha ha ha ha!

Schulmeiſter.

O lieber Nachbar, helft mir Armen,
Lauft heim und holt ein Schnepfengarn!

Steffen. Juſtine. Aennchen.
Was ſchwazt er da von Schnepfengarn?
Ich glaube faſt, er ward zum Narr'n.

Schulmeiſter.
Holt Haken! holt Stangen!
Jezt wär' ich zu fangen;
Ihr könnt mich erlangen.

Steffen.
Ich darf nicht, fürwahr,
Euch thut das kein Haar.

Zugleich.

Schulmeiſter.
Holt Haken und Stangen ꝛc. (wie oben.)

Juſtine.
Holt Haken und Stangen!
Jezt wär' er zu fangen!

Aennchen.
Man könnt' ihn erlangen,
Der Vogel, fürwahr,
Der Vogel iſt rar.

Steffen.
Was Haken, was Stangen!
Man darf ihn nicht fangen;
Mir mag er wohl hangen,
Ich darf nicht, fürwahr,
Mir brächt' es Gefahr.

Schulmeiſter.
Macht, daß ich mich ſetze!
Holt Seile, holt Netze!

Steffen.

Nicht um alle Schätze
Der Erde, fürwahr.

Zugleich.

Schulmeiſter.

Seht meine Gefahr!

Juſtine und Aennchen.

Seht ſeine Gefahr!

Steffen.

Das ſchad't ihm kein Haar!

Schulmeiſter (indem er etwas tiefer herabſinkt).

Ich ſcheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Zugleich.

Schulmeiſter.

Kommt, faßt mich am Fuße!
Nun könnt' es wohl glücken.

Juſtine und Aennchen.

Komm', faß' ihn am Fuße,
Nun könnt' es wohl glücken.

Steffen.

Gutherzige Kinder,
Ei laßt doch den Sünder!

(Aennchen hat ſich niedergebückt, Juſtine beſteigt ihren Rücken und ergreift ihn am Fuße.)

Zugleich.

Schulmeiſter und Aennchen.

Zieh, zieh, brauch' Gewalt!

Steffen.

Da hilft nicht Gewalt!

Schulmeiſter.

Was Teufel! o halt

(Juſtine hält den leeren Stiefel in der Hand.)

Juſtine und Steffen.

O wehe!

Aennchen.

Was iſt das?

Steffen.

Der Stiefel!

Schulmeiſter.

O Himmel!

Kommt nochmals! faßt an!

(Er hält den Fuß ohne Stiefel hin, Juſtine zieht wieder.)

Zugleich.

Schulmeiſter.

Ich ſcheine dem Boden
Schon näher zu rücken.

Aennchen.

Gezogen! Gezogen!
Nun muß es ja glücken!

Juſtine.

Ihr ſcheinet dem u. ſ. w.

Steffen.

Gutherzige Kinder,
Ei ließt ihr den Sünder!

Schulmeiſter

(ſteht frei auf der Erde. Der Nebelſtreif verſchwindet).

Da wär' ich!

Juſtine und Aennchen.

Da wärt Ihr!

Schulmeiſter.

Da wär' ich! O Dank!
Zehntauſendmal Dank!

Steffen.

Ich lache mich krank!

Peterling macht ſich mit dem Ende des Quartetts ſchnelle davon, in der einen Hand den Stiefel, in der andern Hut und Regendach. Die Anweſenden verwundern ſich drüber und lachen.

Steffen.

Was fällt dem ein? Iſt der Menſch verrückt worden?

Juſtine.

Da renut er den Hügel hiuunter und ſieht nimmer um ſich.

Aennchen.

Drum hat er's Laufen wieder verſchmeckt.

Steffen.

Was gilt's? der hat mit ſeinen Luchsaugen irgendwo einen Fetzen von ſeiner edlen Ehehälfte fliegen ſehn.

Juſtine.

Wirklich, ich ſehe ſo etwas Schwarzes da unten im Ackerfeld ſich regen. Nicht?

Aennchen.

Wahrhaftig, ja, es iſt die Jungfer Tochter! Die arme Käthe iſt's! Der Wind hat ſie zwiſchen die Hanfſtengel niedergelaſſen.

Steffen.

Aber dort hinten am Steg ſchleicht ja auch ſo eine zerzauſte Vogelſcheuche herbei. Richtig! hab' ich's nicht geſagt: die Frau Gemahlin.

Aennchen.

Er läuft ihr entgegen. Er hebt die Hände empor, wie ein Prophet, und ſegnet ſie.

Juſtine.

Sie umarmen ſich ein über's andremal und küſſen ſich und weinen.

Steffen.

Das pure Regenwaſſer.

Aennchen.

Ei, nicht wahr, Herr Schulmeiſter, mit Regen, Sturm und Sonnenſchein hat's immer ſeine ganz natürliche Bewandtniß?

Steffen.

Jezt aber zu etwas Ernſthaftem. Anne, du ſchier' dich heim; 's iſt Zeit, das Vieh zu füttern. (Aennchen ab.)

Vierter Auftritt.

Steffen. Juſtine.

Steffen.

Ich muß dir nur ſagen, die Herrn Gebrüder ſind ſehr unzufrieden über dein Betragen.

Juſtine.

Ach, ich mag auch gar nicht mehr nach Haus. Das ganze Dorf iſt voll von der Geſchichte, und Alles fragt und quält und begafft mich.

Steffen.

Beſonders der Mosje Felix macht ein fatales Geſicht, daß du gar keinen Zug thuſt.

Juſtine.

Wie fang' ich's denn an? Vater, Morgen iſt ſchon

der lezte Tag; das Waſſer geht mir an die Kehle. Ach, und meine armen Schweſtern!

Steffen.

Bevor du an die Schweſtern denkſt, denk' an dich ſelbſt. Der Sache muß jezt ein Stiel gedreht werden, da hilft nichts. Reſolvir' dich kurz und gut, wähl' dir deinen Liebſten.

Juſtine.

Nun, ich....

Steffen.

Halt, ſchweig! Sapperment, nicht ſo ſchnabelſchnell! Es hat ſchon noch Zeit. Nur nichts übereilt, um Gotteswillen! Du weißt, es hieß ausdrücklich in jenem Schickſalsſpruch: „Sie wähle gut, daß ſie den Rechten treffe!“ Das hat ſeine Bedeutung.

Juſtine.

Ich denke mir's.

Steffen.

Drum alſo!

Juſtine.

Wenn ich auch ſagen wollte, der Weiße, der Felix, gefällt mir am beſten, und den nehm' ich, ſo könnt's am Ende doch der Unrechte ſeyn, und könnte das größte Unglück draus entſtehen.

Steffen.

Drum alſo. — Hm, aber — daß man — man möchte ein Narr werden vor lauter Rathſchlagen. Hm — wenn ich — der Weiße, ſagſt du? ein wackrer Herr! ein angenehmer Mann! Ei, der andre auch, der Grüne, ein

ſehr feines Männchen. Sodann der Rothe ohnehin, er ſcheint ein tüchtiger Kriegsmann zu ſeyn. Ueberhaupt, dieſe Herrn Gebrüder Regenwetter — wie dumm — ich wollt' ſagen Regenwürmer — äh — Regenbrüder — ach ich bin ganz konfus.

Juſtine.

Lieber Alter, ſo kommen wir nicht zum Ziel. Was meint Ihr, wenn man den Göttern ein wenig in die Karten guckte? Mir iſt ſo ein Gedanke durch den Kopf gefahren.

Steffen.

Und?

Juſtine.

Wie ich mir den ganzen Handel federleicht machen könnte.

Steffen.

Und?

Juſtine.

Ihr werdet gleich hören. Ich brauche die Schweſtern dazu. Erſt ſagt mir aber nur, wie hängt denn das zuſammen: wenn den Schweſtern verboten iſt, ſich vor jungen Männern ſehn zu laſſen, was wohl ſeine Urſachen haben mag, wie kommt es denn, daß ſie ſich auch vor mir ſo feindſelig verſtecken? Das iſt nicht ſchön von ihnen. Seht, von Kindheit an wohn' ich in dieſer Gegend, bin ſchon viel hundertmal durch den Wald gegangen und dort am Waſſer vorbei, meint Ihr aber, es wär' den Jüngferlein je eingefallen, auch nur einen Laut, ein Zeichen, von ſich zu geben, und grüßen doch zuweilen andre Mädchen,

wenn ſie Abends im Mondſchein mit der Sichel heimziehn von der Wieſe; bin ich dabei, ſo rührt ſich Nichts.

Steffen.

Das nimmt mich nicht Wunder. Du biſt den guten Dingern auf gewiſſe Art 'n Dorn im Aug'; denn, ohne Ruhm zu ſagen, du hatteſt als des Müllers Pflegekind noch immer weit das beſte Theil unter deinen Geſchwiſtern. Du biſt die Jüngſte und der Augapfel deines großen Vaters. Er hat im Tode noch gebeten für dich, ſonſt ſäßeſt du auch, Gott weiß, in welchem kalten Erdloch oder Teich.

Juſtine.

Die armen Tropfen! Aber wenn ich mich halbwegs auf die Winke des Schickſals verſtehe, muß ihnen die Erlöſungsſtunde nächſtens ſchlagen.

Steffen.

Wie meinſt du das, Mädel?

Juſtine.

Vor allen Dingen iſt nöthig, daß die Herrn Regenbrüder meine Schweſtern zu ſehen kriegen.

Steffen.

Biſt du bei Troſt?

Juſtine.

Ich ſag' Euch, es muß ſeyn.

Steffen.

Schatz, da richten wir nichts aus; ſie gehn eben nicht her; denn was das Mannsvolk anbelangt, nämlich das unter ſechzig Jahren iſt, da müſſen die zwei Jungfern eine verdammt ſtrenge Inſtruction haben, ſie ſind wie

die Nonnen. Der Teufel ſelbſt, glaub' ich, brächte ſie nicht dazu, einem Junggeſellen unter's Geſicht zu treten.

Juſtine.

Sie ſollen auch nicht, ſie ſollen ruhig in ihren Löchern ſitzen bleiben.

Steffen.

Und doch geſehen werden?

Juſtine.

Doch! Und ſollen ſchwatzen und lachen mit den Herrn nach Herzensluſt.

Steffen.

Das ginge nicht mit rechten Dingen zu.

Juſtine.

Hört an. Ich hab' Euch ja den Ring gezeigt, den mir die Feenkinder geſtern gaben.

Steffen.

Wie geſagt, es iſt der Ring deines Vaters. Als Knabe hab' ich viel Wunderbarliches davon erzählen höreu; allein was ſoll —

Juſtine.

Ihr meintet ja, er habe auch die Eigenſchaft, den, der ihn trägt, in jede beliebige Geſtalt zu verwandeln.

Steffen.

Aha! du willſt den Herren was vorſpiegeln, und — pfütt — ich witt're den Fuchs.

Juſtine.

Kurzum, ich will mich in meine beiden Schweſtern verwandeln; vielleicht bleibt der Eine und der Andre hängen, dann merken wir ſchon eher, wo es hinaus will,

und was das liebe Schicksal mit uns Allen im Schilde führt.

Steffen.

Ein Capital-Einfall! Die Dirne beluchst, mein Seel, Götter und Menschen.

Justine.

Es ist nichts Arges dahinter, und am Ende, wenn's fehlt, kann ich noch thun was ich will. Vielleicht bekomm' ich alle Drei in Sack, das wäre lustig! Kommt, laßt uns gleich die Probe machen. Was ist die Regel dabei?

Steffen.

Du steckst den Ring an den Mittelfinger, läufst dreimal im Kreis herum und denkst den Namen der Person, deren Gestalt und Stimme du annehmen willst.

Justine.

Gut. Also Schwester Temire zuerst. Ich will die Runde hier um den Haselbusch machen.

Musik. Justine tanzt zweimal um den in der Mitte der Bühne stehenden Busch herum; alsdann guckt sie dahinter hervor, jedoch völlig unverändert, außer, daß sie mit Temirens langem grünem Schleier versehen ist.

Justine.

Bin ich's?

Steffen.

O weit gefehlt!

Justine (tritt hervor).

Bin ich's noch nicht?

Steffen.

Es ist dein eigenes
Schelmengesicht.
— Dreimal im Kreis herum!

Juſtine.

Dreimal, ja ſo, wie dumm!
Dreimal im Kreis herum.

Steffen.

Nochmals von vorn!

(Es geſchieht; hierauf ſtreckt ſie, oder vielmehr die Sängerin, welche Temirens Rolle ſpielt, den Kopf hinter dem Buſch hervor.)

Juſtine [d. h. Temire].

Bin ich's?

Steffen.

O wunderbar!

Juſtine [Temire] (hervorgetreten).

Bin ich es ganz und gar?

Steffen.

Völlig die Fiſcherin,
Fehlt auch kein Haar!

Juſtine [Temire].

Seh' ich nicht luſtig drein?

Steffen.

Jezt ſoll's die Jägerin ſeyn!

Juſtine [Temire].

Gut, nun ſoll's Silvia ſeyn!

Steffen.

Sechsmal herum!

Sie macht den Kreis ſechsmal. Beim zweitenmal verliert ſie den Schleier, ohne daß man ſieht, wo er geblieben iſt; beim dritten erſcheint ſie im Vorbeigehn als Juſtine, beim vierten hat ſie, als ſolche, einen Federhut auf dem Kopfe, beim fünften einen Jagdſpieß in der Hand, und zulezt tritt ſie als vollkommene Silvia im Jagdkleid hervor.

Juſtine [Silvia].

Bin ich's?

Steffen.

O ganz und gar!

Juſtine [Silvia]

(beſieht ihre herabhängenden Haarflechten).

Wahrlich, kohlſchwarzes Haar!

Steffen.

Völlig die Jägerin, —

Juſtine [Silvia].

Still, wer kommt dort?
Viktor und Wendelin!

Steffen.

Da muß ich fort.

Juſtine [Silvia].

Schnelle, nur fort!

(Steffen ab.)

Fünfter Auftritt.

Juſtine [Silvia], Viktor, Wendelin. Beide drücken durch Geberden ſogleich ihr Entzücken über das Mädchen aus. Auch Felix erſcheint, bleibt aber nur wenige Minuten mit den Zeichen der größten Gleichgültigkeit und Zerſtreuung.

Juſtine [Silvia].

Die Jägerin durchſtreift das Holz
Von Früh bis in die Nacht;
Sie weiß ein Wild gar ſchön und ſtolz,
Das lohnte wohl der Jagd.

Viktor (für ſich).

Wie ſchlank ſie iſt! wie kühn und ſtolz,
Wie ganz für mich gemacht!

Wendelin (für ſich).

Lock' ich das Schätzchen hier in's Holz,
Dann, Mühle, gute Nacht!

Juſtine [Silvia] (mit Hornbegleitung).

Trara! Trara!

Zugleich.

Juſtine [Silvia].
Das lohnte wohl der Jagd!
Viktor.
Wie ganz für mich gemacht!
Wendelin.
Nun, Mühle, gute Nacht!

(Viktor hat ſich ihr zärtlich genähert; Wendelin von der andern Seite, nimmt ihre Hand.)

Viktor.

Hinweg dieſe Hand!

Wendelin.

Was kannſt du verbieten?
Die Hand iſt ſo viel wie die deinige werth!

Juſtine [Silvia].

Was ſoll mir das all? ſo habt doch nur Frieden!

Zugleich.

Juſtine [Silvia].
Noch weiß ich ja wahrlich nicht, was ihr begehrt.
Wendelin.
Noch hat ſie ſich wirklich für Keinen erklärt.
Viktor.
Täuſcht mich nicht mein Auge, ſo bin ich erhört.

Wendelin.

O ſchießeſt du auf mich den Blick,
Er trifft und nimmt mich hin!

Viktor.

Du ſuchſt wohl nur den edlen Hirſch
Und läß'ſt den Haſen ziehn!

Juſtine [Silvia].

Ei, wo der Haſ' im Pfeffer liegt,
Das eben fragt ſich ja,
Und hab' ich nur erſt das gewiß,
So iſt der Hirſch ſchon da.
Trara! Trara!

Zugleich.

Juſtine [Silvia].

Ich bin ihm ziemlich nah.

Viktor.

Ich denk', er iſt ſchon da!

Wendelin.

Sie meinet mich, ja, ja.

(Es faßt ſie Jeder an.)

Zugleich.

Viktor und Wendelin.

O Schönſte!

Juſtine [Silvia].

O Himmel!

Juſtine [Silvia].

Ich kann doch nicht Beiden gehören!
Ich rufe die Schweſter, die ſchlichte den Streit!

Viktor.

Ich will nur von dir, von der Schweſter nichts hören.

Wendelin.

O laß dich beſchwören!

Juſtine [Silvia].

O wär' ich befreit!

Zugleich.

Viktor (zu Wendelin).

Das Schwert ſoll entſcheiden. Hier ſieh mich bereit!

Wendelin (zu Juſtinen).

Was braucht es der Poſſen! Du gib den Beſcheid!

Juſtine [Silvia].

Ich rufe die Schweſter; ſie ſchlichte den Streit.

(Sie entflieht, die Brüder ihr nach; dabei hört man die folgenden Ausrufungen auf und hinter der Bühne.)

Viktor und Wendelin.

Halte! halte!

Juſtine [Silvia].

Laßt! o laßt mich!

Viktor.

Süßes Mädchen!

Wendelin.

Ach, wo biſt du?

Viktor

(der auf der Scene mit Wendelin zuſammenſtößt).

Geh zum Teufel!

Wendelin.

Serviteur.

Juſtine [Silvia] erſieht ſich in dem Augenblick, da ſie allein auf dem Schauplatz iſt, den Vortheil, die Runde um den Buſch zu machen, und geht, nachdem ſie einmal im Vorübertanzen wie oben in ihrer natürlichen Geſtalt erſchienen, als Temire hervor; in dieſem Augenblick trifft Wendelin auf ſie. Auch Felix zeigt ſich wieder, aber ganz kurz und theilnahmlos, wie oben.

Juſtine [Temire] (gegen Wendelin).

Ha! wer iſt das?

Wendelin.

Welche Göttin?

(Er fällt vor ihr auf die Kniee.)

Viktor (im Vorübereilen).

Ihre Schweſter!

Wendelin

(indem Juſtine [Temire] wegläuft)

O verweile!

Viktor (hinter der Scene).

O Geliebte!

Wendelin

(ebenſo hinter der Scene, doch auf der entgegengeſezten Seite, wo Juſtine ſich entfernt hat).

Gib Gehör!

Juſtine kommt, als Temire, abermals allein zum Vorſchein, ſie macht die Runde, und erſcheint in ihrer natürlichen Geſtalt im Augenblick, als beide Brüder von verſchiedenen Seiten herbeikommen. Sie beide ſtehen in großer Verlegenheit.

Wendelin.

Verzeiht!

Viktor.

Verwünſcht!

Juſtine.

Wie ſo verlegen!

Wendelin.

Wo flieh' ich hin?

Viktor.

Wo kommt Ihr her?

Juſtine.

Es ſcheint, ich kam Euch ungelegen?

Viktor.

O keineswegs.

Wendelin.

Ich bitte ſehr.

Juſtine.

Genug, genug; ſpart Euch die Lügen!

Viktor.

Wir wollten blos —

Wendelin.

Spazieren gehn.

Viktor.

Hier iſt's gar hübſch —

Juſtine.

Nun, viel Vergnügen!

Wendelin.

Euch ebenfalls.

Viktor.

Wir danken ſchön.

(Beide Brüder ab.)

Sechster Auftritt.

Juſtine (allein).

Ha, ha, ha, ha! So weit wäre der Hokuspokus gelungen. Sie ſind angebrannt bis über die Ohren. Gut, gut, ich bin nicht eiferſüchtig. Dafür, daß mir die Schweſtern auf ein Viertelſtündchen ihre Schönheiten borgen mußten, hab' ich ihnen zwei Liebhaber geangelt, von denen ſie ſich noch dieſe Stunde nichts träumen laſſen. Der Himmel gibt's den Seinigen im Schlaf. Ich hoffe, die beiden Pärchen werden ſich nun doch über kurz oder lang in der Wirklichkeit einander begegnen, denn nun haben die zwei Liebesritter ſchon keine Raſt noch Ruhe mehr, bis jeder ſeine verlorne Dame wieder aufgefunden hat. Dann mögen ſie den Handel vollends unter ſich ausmachen. Mit der Hauptſache wären wir fertig, das heißt, ich müßte mich ſehr irren, oder ich weiß nun, was ich zu thun habe. Denn daß dieſe verliebten Zeiſige mich ſo ſchnell vergeſſen und verſchmerzen können, ſobald ihnen ein anderes hübſches Geſichtchen über den Weg läuft, das, denk' ich, iſt Beweiſes genug, daß Juſtine für keinen von ihnen gewachſen ſey. Wie ganz anders hat ſich doch Felix erzeigt! O Felix! ſo iſt es wahr, ſo hat mein Herz mich nicht getäuſcht? Und doch, — wenn dieſe Hoffnung noch immer zu voreilig wäre, wenn gar jenes kecke Spiel den Göttern mißfallen hätte, wenn meine Schweſtern — Nicht doch! (Die Hand auf der Bruſt.) Hier, hier iſt eine Stimme, der darf ich trauen.

Wo bleibt mein Freund? Muß er mir fehlen
Im hoffnungsreichſten Augenblick!
Muß ihn noch Angſt und Zweifel quälen,
Und ahnt er nichts von meinem Glück?

Bald, bald erſcheint ja wohl die Stunde,
Dann tret' ich vor den Liebſten hin,
Die ſel'ge Botſchaft auf dem Munde,
Daß ich nun ſein auf Ewig bin.

(Sie legt ſich auf den Raſen und entſchläft.)

Siebenter Auftritt.

Juſtine. Felix kommt und betrachtet die Schlafende.

Felix.

Wie fromm und gut,
Von Sommerluft umfächelt,
Des Mädchens Lippe lächelt,
Indeß die Hand,
Die liebe Hand
Am unſchuldsvollen Buſen ruht.

Dir duftet ſüß
Des Schlafes heil'ge Roſe;
Doch ach, der Hoffnungsloſe,
Einmal verkannt,
Er bleibt verbannt
Aus deines Traumes Paradies.

(Juſtine erwacht. Beide ſehn ſich ſchweigend an, er will ſich zurückziehn.)

Juſtine.

O bleib! Wie magſt du fliehen!
Hab' ich dir weh gethan?
Sag' mir, es ſey verziehen,
Und hier nimm Frieden an

Felix.

Welch eines Engels Grüßen?
Ihr Götter, hört' ich recht?
Hier lieg' ich dir zu Füßen,
Dein Diener und dein Knecht.

Juſtine.

Steh auf! — Darf ich dir ſagen,
Was ungern ſich verſchweigt?

Felix.

Darf ich zu denken wagen,
Was dieſer Blick mir zeigt?

Juſtine.

Mein Freund!

Felix.

Geliebtes Leben!
Sprich! ende meine Pein!

Juſtine.

Wohlan: wie ſollt' ich beben —
Dich lieb' ich! dich allein!
(Umarmen ſich.)

Felix.

Juſtine die Meine! o kann ich es glauben?

Juſtine.

Dich halt' ich im Arme, wer will dich mir rauben?
Und doch....

Felix.

Was beklemmt dir auf's Neue die Bruſt?

Juſtine.

Nein, weg, Angſt und Sorgen!
Hier bin ich geborgen!

Beide.

Uns winket ein neuer, ein lieblicher Morgen!
Hilf Himmel! wie trag' ich die Angſt und die Luſt!
O Himmel, wie trag' ich nur alle die Luſt!
(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Gegend am See und Wald, wie im fünften Auftritt des erſten Acts. Temire und Silvia unſichtbar.)

Silvia (aus dem Walde).

Temire
Was machſt du?

Temire (aus dem See).

Ich friere u. ſ. w.
(Sie wiederholen ihr Duett aus dem erſten Act.)

Temire.

Ach, Silvia, mit der Hoffnung geht's auf die Neige. Ich fange an zu glauben, was die beiden Springinsfelde ſagten: wir können grau werden, bis unſre Retter kommen.

Silvia.

Mich dünkt, am liebſten ließeſt du dich doch vom Jüngern aus dem Waſſer ziehn, vom Grünen. Er hat die Farbe deines See's. Iſt das nicht artig?

Temire.

Ach geh.

Silvia.

Es iſt ein ganz hübſcher Fiſch.

Temire.

Und der Andre? Dir leuchtet wohl ſein muthig Weſen ein?

Silvia.

Es läßt ihm erträglich. Was geht's mich an.

Temire.

Ja, wie mögen wir nur noch von ihnen ſprechen, da ſie uns ſo höhniſch im Stich gelaſſen haben.

Silvia.

Höre, es heißt aber doch auch nicht wenig von einem jungen Mann verlangt, wenn er ein Mädchen lieben ſoll, das er noch gar nicht ſah.

Temire.

Wir ſagten ihnen, wir wären weder Kröten noch Ungeheuer. Es iſt auch gar kein Glaube mehr unter den Männern.

Silvia.

Du haſt Recht. Denn wären wir häßlich, wir könnten's ihnen ja nicht zumuthen.

Temire.

Wenn ſie's doch nur ſo gewiß wüßten wie wir! — das nächſte Mal aber hätt' ich auch gute Luſt, aus dem Waſſer zu ſpringen.

Silvia.

Um Gotteswillen nicht! Da wären wir Beide auf immer zu Grunde gerichtet.

Temire.

Unſere naſeweiſe Schweſter in der Mühle drunten hat eigentlich die größte Schuld an unſerm Jammer. Wenn ſie nur nicht ſo nahe bei uns wohnte; aber da will Keiner einen Wurf aufs Ungewiſſe thun.

Silvia.

Sprich nicht ſo hart von ihr; ſie meint's gewiß nicht ſchlimm mit uns.

Temire.

Du haſt gut reden, du biſt im Trockenen, ich friere faſt zu Eis — huhu!

Silvia.

Es kann auf Einmal anders kommen. Ich habe heut' ſechsblätterigen Klee im Wald gefunden.

Temire.

Zum wievielten Mal? Den findeſt du faſt alle Tage, aber der hat noch nie was Guts gebracht.

Silvia.

Ach!

Temire.

Ihr Götter!

Silvia.

Will nimmer
Von Hoffnung
Ein Schimmer —

Beide.

Kein Retter
Erſcheinen?

Temire.

Ihr Götter,
Kein Licht?

Silvia.

Geduld nur,
Temire,
Verliere
Den Glauben,
Die Hoffnung nur nicht

Neunter Auftritt.

Viktor und Wendelin, welche während des Geſangs von verſchiedenen Seiten, faſt zu gleicher Zeit, ſuchend gekommen ſind, ſehen erſtaunt umher.

Viktor.

Was hör' ich?

Wendelin.

Täuſcht mich Ohr und Sinn?

Beide.

Die Stimme meiner { Jägerin! / Fiſcherin!
Sie bergen ſich in Buſch und Rohr!
O ſüße Schweſtern, kommt hervor!

Silvia und Temire.

Laßt euren unverſchämten Scherz

Viktor (gegen den Wald). Wendelin (gegen den See).

Komm, Liebchen, an mein glühend Herz!

Beide Schweſtern.

Wer iſt es, den ihr ſucht?

Beide Brüder.

Umſonſt iſt eure Flucht!

Viktor dringt ins Dickicht, Wendelin in den Schilf, alle Viere wiederholen die vorhergehenden Strophen, die Schweſtern lachen dazwiſchen, endlich kommen die Brüder leer zurück.

Zugleich.

Wendelin.

Ich habe nichts gefunden.

Viktor.

Meine Hände ſind voll Wunden!

Die Schweſtern.

Das ſind mir feine Kunden!

Die Brüder.

O hört uns flehn!

O laßt euch ſehn!

Die Schweſtern.

Wen ſucht ihr?

Die Brüder (nach zwei Seiten).

Dich!

Die Schweſtern.

Mich?

Die Brüder.

Ja dich!

Viktor.

Dich mit dem rabenſchwarzen Haar,
Mit deinem braunen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich ſuch' ich, holde Jägerin!

Temire.

Ha, Silvia, Verrätherin!
Du haſt dich ihm gezeigt? Wir ſind verloren!

Silvia.

Ich nicht! bei allen Göttern ſey's geſchworen!

Wendelin.

Dich mit dem feuchten blonden Haar,
Mit deinem blauen Augenpaar,
Dich, der ich ganz ergeben bin,
Dich ſuch' ich, holde Fiſcherin!

Silvia.

Temire hätteſt du — —?

Temire.

Nein, nein!

Beide Mädchen.

Was mag das für ein Wunder ſeyn?

Silvia.

Wo habt ihr uns geſehn?

Viktor.

Ihr Lieben!
Auf der Wieſe da drüben!
Mit dem Federbarett, mit dem Speer in der Hand —

(Von Hörnern begleitet.)

Wendelin.

Mit dem grünen Schleier, dem Perlenband!

(Flötenbegleitung.)

Temire.

Silvia!

Silvia.

Schweſter!

Temire.

Weißt du Rath?

Silvia.

Gib Acht, die Stunde der Rettung naht

Beide Schweſtern.

Was wollt ihr?

Beide Brüder.

Ewige Lieb' und Treu'

Die Schweſtern (jubelnd).

Lieb' und Treue? — ſo ſchwört!

Die Brüder.

Es ſey!

Wir ſchwören!

Die Schweſtern.

Sie ſchwören!

Die Brüder.

Ruft die Götter zu Zeugen herbei!

Wir ſchwören euch ewige Lieb' und Treu'

(Sie wiederholen es knieend.)

Temire.

Silvia, wagen wir's nun?

Silvia.

Temire, dürfen wir's thun?

Die Brüder.

Geliebte Frau'n,
O laßt euch ſchau'n!

Die Schweſtern.

Ja, der Bannfluch iſt zerriſſen!

Silvia.

Aus des Waldes Finſterniſſen —

Temire.

Aus der Wellen kaltem Schooß —

Silvia.

Aus dem unwirthbaren Moos —

Beide.

Eilen wir, betten uns weich und warm,
Eilen der Liebe, der Liebe, der Lieb' in den Arm!

(Silvia und Temire kommen aus dem Wald und See hervor, beide Paare umarmen ſich.)

Zu Vieren.

Komm, ſüßes Leben! du biſt mein!
Mit dieſem Kuß auf immer dein!
Feſt halt' ich dich umwunden.
Nun fang' ich erſt zu leben an.
Ach, wie ein Traum und böſer Wahn
Iſt alle Noth verſchwunden.

Temire.

Doch woher iſt uns dieß Heil erſchienen?
Wem danken wir dieß Glück?

Silvia
(nach der Seite gewendet, aufrufend).
Juſtinen!

Zehnter Auftritt.

Felix und Juſtine treten auf.

Juſtine.
Heil euch, ihr Schweſtern!
Es iſt gelungen!
Des Schickſals Tücke
Hab' ich bezwungen.
Genießet euer Glück!

Felix.
O einziger Augenblick!

Silvia und Temire.
O fröhliche Kunde!

Viktor und Wendelin.
O ſelige Stunde!
(Alle umarmen ſich.)

Silvia und Temire.
Doch ſage, wie es mit der Rettung ging!

Juſtine.
Durch des Vater Zauberring
Hab' ich mich in euch verwandelt,
Und euch dieſen Herrn gezeigt.
(Zu Viktor und Wendelin, die ihr Erſtaunen zu erkennen geben wollen, etwas leiſer.)
Wollt ihr euch verrathen? Schweigt!

Viktor und Wendelin
(bei Seite zu Juſtinen).

So haſt du an uns gehandelt?

Juſtine (ebenſo).

Still! die Strafe war gering!
Wenn ich euch hier ſchonen ſoll:
Keinen Vorwurf! keinen Groll!

Felix.

So iſt der alte Götterſpruch erfüllt,
Und Thebar und Alrachnod ſind
In ihrer Kinder Liebe nun vereint.

Viktor und Wendelin.

Was hör' ich? Wie? Alrachnod's Töchter?

Silvia und Temire.

Und Thebar's Söhne?

Juſtine.

Ja, die Regenbrüder!

Felix.

Drei glückliche Paare!
So wollten es die Himmliſchen,
Und legten in Juſtinens Hand
All' unſer Loos. — O küſſet dieſe Hand!

Die Andern.

Nimm unſern Dank, o holde Retterin!

Juſtine.

Seyd glücklich!
— Hier iſt mein ſeligſter Gewinn,
Mein ſchönſter Lohn an dieſer treuen Bruſt!

Alle.

Nun iſt jedes Leid geendet,
Holde Sterne leuchten wieder,
Und die Götter ſind verſöhnt!
Wendet, ſel'ge Väter, wendet
Auf die Schweſtern, auf die Brüder
Segenvoll die Blicke nieder!
Eure Eintracht iſt gekrönt.

Juſtine.

Die Dorfbewohner nah'n!

Die Andern.

Sie ziehn geſchaart heran.

Juſtine.

Sie ſuchen uns. Willkommen!

Lezter Auftritt.

Chor der Landleute; an ihrer Spitze Steffen, Aennchen, Veit, Chriſtel, Matthes und der Schulmeiſter.

Chor.

Ja, wir eilen euch entgegen:
Eurem Bunde Heil und Segen!
— O wie ſelig Alle ſind!

Juſtine.

O mein Vater!

Steffen (zwiſchen Ehrfurcht und Liebe).

Himmliſch Kind

Getilgt iſt nun die alte Schuld,
Der Himmel ſchenkt euch ſeine Huld
Du haſt der Götter Sinn verſtanden,
Frei ſeyd ihr von den Unglücksbanden.

Juſtine.

O Vater, Dank für deine Pflege!

Steffen.

Du fandeſt ſelbſt die rechten Wege.

Juſtine.

Mein Aennchen! Freunde!

Aennchen.

Welches Glück!

Veit, Chriſtel, Matthes, Schulmeiſter.

Ja, wir wünſchen, wünſchen Glück.

Schulmeiſter (mit Krahfüßen).

Cum salva venia —
Auch Peterling iſt da!
Fratres reverendissimi,
Jezt glaub' ich felſenfeſt an Sie!

Steffen, Veit, Chriſtel.

So glaubt ihr endlich doch?

Schulmeiſter.

Vivat! Es leben die Geſpenſter, die Hexen,
Die Zauberer, die Kobolde, die Feen, die Elfen,
Sie leben alle hoch!
Und die Herren Regenbrüder, ſie leben dreimal hoch!

Wendelin.

Spannt 'mal auf, Schulmeiſter,
Euern Schirm!

Schulmeiſter (zitternd, für ſich).

Recht gern!
Alle guten Geiſter
Loben Gott den Herrn!

In der Dienſtfertigkeit und Angſt ſtülpt er den Regenſchirm ſo heftig auf, daß derſelbe überſchnappt und oben eine Schüſſel bildet. Alle lachen. Wendelin ſchüttelt ſeinen Mantel gegen ihn. Man hört Münzen klingend in den Schirm fallen.

Wendelin.

Nehmt hier ein kleines Schmerzengeld
Für den gehabten Schreck.

Viktor.

Jezt aber, wenn es euch gefällt,
Macht euch geſchwind hinweg.

Schulmeiſter.

Ago immenses gratias!
Das war ein excellenter Spaß!
Und wenn ich wieder fliegen ſoll,
Mein Seel,
So ſteh' ich zu Befehl. (Ab.)

Die Brüder und Schweſtern (zu den Landleuten).

Euch, Freunde, bleiben wir gewogen,
Wie wir es immerdar geweſen:
Wir wollen euch verleihn

Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Chor der Landleute.

Bleibt uns gewogen, hohe Weſen!
Ja, wollet uns verleihn
Regen,
Segen
Und Gedeihn!

Felix (zu den Seinen).

Wir aber, o Geliebte, wir
Behalten unſre Heimath hier,
Sind in geſchwiſterlichem Frieden
Auf Ewig, Ewig ungeſchieden.

Zu Sechſen.

Ja in geſchwiſterlichem u. ſ. w.

Juſtine gibt Felixen ihren Zauberring. Er beſchreibt damit einen Bogen durch die Luft, in deſſen Richtung ein Meteor erſcheint und gegen den Hintergrund ſchwebt; dieſer öffnet ſich und man erblickt ein blendend erleuchtetes Feenſchloß, aus welchem eine ſanfte Flötenmuſik ertönt. Das Portal thut ſich auf und die Feenkinder gehen hervor, welche die drei Paare tanzend bekränzen.

Alle.

Schöne, wunderbare Stunde!
Heil und Segen dieſem Bunde!

Die Brüder und Schweſtern (wie oben).

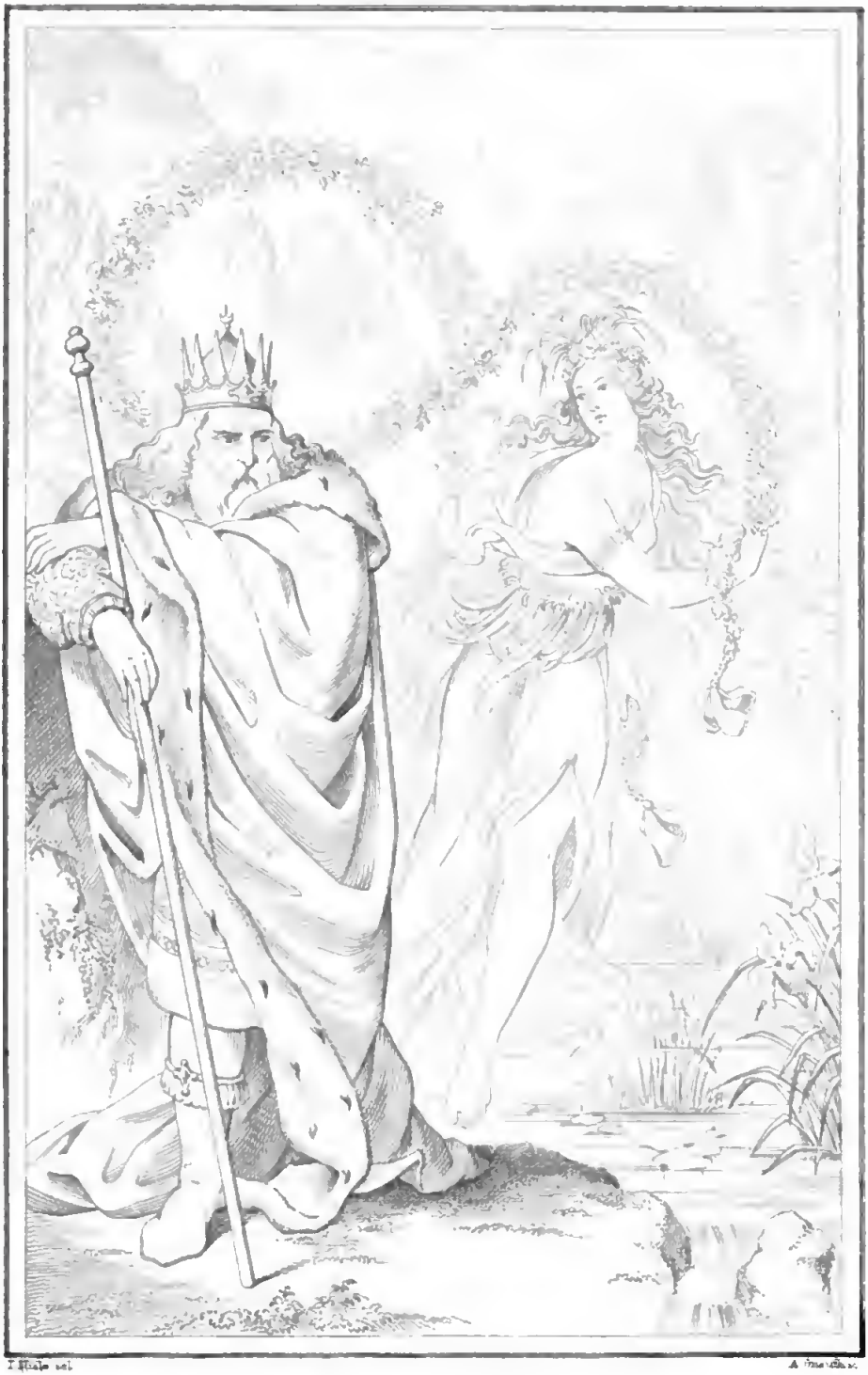
Nun iſt jedes Leid geendet u. ſ. w.

Es geſchieht ein leichter Donnerſchlag. Die Brüder werfen ihre Mäntel, die ihnen bisher, vorn halb geöffnet, über die Schultern hingen, ab; die Mäntel löſen ſich in Nebel auf, der langſam in die Höhe ſteigt und eine Wolke bildet, welche bald von einem roſenrothen Schein erhellt wird, alsdann ſich theilt und einen Regen von Roſen herabſendet.

Alle.

O herrlicher Regen,
Den Götter uns ſtreun,
Mit himmliſchem Segen
Dieß Bündniß zu weihn!

Die drei Paare, von den Feenkindern geleitet, gehen in das Schloß. Die Landleute verharren, nach ihnen gewendet, in einer feierlichen Stellung, bis der Vorhang fällt.



DER LEZTE KÖNIG VON ORPLID.

IV. Scene

Der

lezte König von Orplid.

Schattenſpiel.

Ich hatte — ſo erklärte ſich der Autor dieſes Schattenſpiels bei deſſen erſtmaliger Producirung — ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Hochſchule ſtudirte, einen Freund, deſſen Denkart und äſthetiſches Beſtreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freiſtunden unſer Weſen mit einander, wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poeſie, und noch jezt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden ſagen mag, ich bekenne gern, damals die ſchönſte Zeit meines Lebens genoſſen zu haben. Lebendig, ernſt und wahrhaft ſtehen ſie noch alle vor meinem Geiſte, die Geſtalten unſerer Einbildung, und wem ich nur Einen Strahl der dichteriſchen Sonne, die uns damals erwärmte, ſo recht gülden, wie ſie war, in die Seele ſpielen könnte, der würde mir wenigſtens ein heitres Wohlgefallen nicht verſagen, er würde ſelbſt dem reifern Mann es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landſchaft jener Poeſie machte und ſogar ein Stückchen alten Geſteins von der geliebten Ruine mitnahm. Doch zur Sache. Wir erfanden für unſere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen

Boden, eine abgeſchloſſene Inſel, worauf ein kräftiges Heldenvolk, doch in verſchiedene Stämme, Grenzen und Charakter-Abſtufungen getheilt, aber mit ſo ziemlich gleichförmiger Religion, gewohnt haben ſoll. Die Inſel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man ſich in dem ſtillen Ocean zwiſchen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweiſe die Stadt des bedeutendſten Königreichs: ſie ſoll von göttlicher Gründung geweſen ſeyn und die Göttin Weyla, von welcher der Hauptfluß des Eilands ſeinen Namen hatte, war ihre beſondere Beſchützerin. Stückweiſe und nach den wichtigſten Zeiträumen erzählten wir uns die Geſchichte dieſer Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unſere Götterlehre ſtreifte hie und da an die griechiſche, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches; auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeſchloſſen.

Orplid, einſt der Augapfel der Himmliſchen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweiſe und der Sitten zu weichen begann. Ein ſchreckliches Verhängniß raffte die lebende Menſchheit dahin, ſelbſt ihre Wohnungen ſanken, nur das Lieblingskind Weyla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgeſtorben und öde, als ein traurig ſchönes Denkmal vergangener Hoheit ſtehen bleiben. Die Götter wandten ſich auf Ewig ab von dieſem Schauplatz, kaum daß jene erhabene Herrſcherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch dieſen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der,

einem höheren Willen zufolge, die allgemeine Zerstörung weit überleben sollte.

Neuerer Zeiten, immerhin nach einem Zwischenraum von beinahe tausend Jahren, geschah es, daß eine Anzahl europäischer Leute, meist aus der niedern Volksklasse, durch Zufall die Insel entdeckte und sich darauf ansiedelte. Wir Freunde durchstöberten mit ihnen die herrlichen Reste des Alterthums, ein gelehrter Archäologe, ein Engländer, mit Namen Harry, war zum Glück auf dem Schiffe mitgekommen, seine kleine Bibliothek und sonst Materialien verschiedenen Gebrauchs waren gerettet worden; Nahrung aller Art zollte die Natur im Ueberfluß, die neue Kolonie gestaltete sich mit jedem Tage besser und bereits blüht eine zweite Generation in dem Zeitpunkte, wo unser Schauspiel sich eröffnet.

Erste Scene.

(Anblick der Stadt Orplid mit dem Schlosse; vorn noch ein Theil vom See. Es wird eben Nacht.)

Drei Einwohner sitzen vor einem Haus der untern Stadt auf einer Bank im Gespräch. Suntrard, der Fischer, mit seinem Knaben, und Löwener, der Schmied.

Suntrard.

Lasset uns hieher sitzen, so werden wir nach einer kleinen Weile den Mond dort zwischen den zwei Dächern herauf kommen sehen.

Knabe.

Vater, haben denn vor Alters in all' den vielen Häusern dort hinauf auch Menschen gewohnt?

Suntrard.

Ja wohl. Als unsere Väter, vom Meersturm verschlagen, vor sechzig Jahren zufälliger Weise an dem Ufer dieser Insel, was das Einhorn heißt, anlangten, und tiefer landeinwärts dringend sich rings umschauten, da trafen sie nur eine leere steinerne Stadt an; das Volk und das Menschengeschlecht, welches diese Wohnungen und Keller für sich gebauet, ist wohl schon bald tausend Jahr ausgestorben, durch ein besonderes Gerichte der Götter, meint

man, denn weder Hungersnoth noch allzuschwere Krankheit entsteht auf dieser Insel.

Löwener.

Tausend Jahr, sagst du, Suntrard? Gedenk' ich so an diese alten Einwohner, so wird mir's, mein Seel, nicht anders, als wie wenn man das Klingen kriegt im linken Ohr.

Suntrard.

Mein Vater erzählt, wie er, ein Knabe damals noch, mit wenigen Leuten, fünf und siebenzig an der Zahl, auf einem zerbrochenen Schiffe angelangt, und wie er sich mit den Genossen verwunderte über eine solche Schönheit von Gebirgen, Thälern, Flüssen und Wachsthum, wie sie darauf fünf, sechs Tage herumgezogen, bis von ferne sich auf einem blanken, spiegelklaren See etwas Dunkeles gezeigt, welches etwan ausgesehen, wie ein steinernes Wundergewächs, oder auch wie die Krone der grauen Zackenblume. Als sie aber mit zweien Kähnen darauf zugefahren, war es eine felsige Stadt von fremder und großer Bauart.

Knabe.

Eine Stadt, Vater?

Suntrard.

Wie fragst du, Kind? Eben diese, in der du wohnest. — Deß erschracken sie nicht wenig, vermeinend, man käme übel an; lagen auch die ganze Nacht, wo es in Einem fort regnete, vor den Mauern ruhig, denn sie getrauten sich nicht. Nun es aber gegen Morgen dämmerte, kam sie beinahe noch ein ärger Grauen an; es kräheten keine Hähne, kein Wagen ließ sich hören, kein Bäcker schlug

den Laden auf, es ſtieg kein Rauch aus dem Schornſtein. Es brauchte dazumal Jemand das Gleichniß, der Himmel habe über der Stadt gelegen, wie eine graue Augbraun über einem erſtarrten und todten Auge. Endlich traten ſie Alle durch die Wölbung der offenen Thore; man vernahm keinen Sterbenslaut als den des eigenen Fußtritts und den Regen, der von den Dächern niederſtrollte, obgleich nunmehr die Sonne ſchon hell und goldig in den Straßen lag. Nichts regte ſich auch im Innern der Häuſer.

Knabe.

Nicht einmal Mäuſe?

Suntrard.

Nun, Mäuſe wohl vielleicht, mein Kind.

(Er küßt den Knaben.)

Löwener.

Ja, aber Nachbar, ich bin zwar, wie du, geboren hier und groß geworden, allein es wird einem doch alleweil noch ſonderlich zu Muth, wenn man ſo des Nachts noch durch eine von den leeren Gaſſen geht und es thut, als klopfte man an hohle Fäſſer an.

Knabe.

Aber warum doch wohnen wir neuen Leute faſt alle wie ein Häuflein ſo am Ende der Stadt und nicht oben in den weitläuftigen ſchönen Gebäuden?

Suntrard.

Weiß ſelber nicht ſo recht; iſt ſo herkommen von unſern Eltern. Auch wäre dort nicht ſo vertraut zuſammenniſten.

Löwener.

Wo wir wohnen, das heißt die untere Stadt; hier

waren vor Alters wahrscheinlich die Buden der Krämer und Handwerker. Die ganze Stadt aber beträgt wohl sechs Stunden im Ring.

Suntrard.

Wenn der Mond vollends oben ist, laßt uns noch eine Strecke aufwärts gehen, bis wo die Sonnenkeile*) ist. Nachbar, als ein kleiner Junge, wenn wir Buben noch Abends spät durch die unheimlichen Plätze streiften bis zur Sonnenkeile, so trieb und plagte mich's immer, den Stein mit dem Finger zu berühren, weil ein Glauben in mir war, daß er den warmen Strahl der Sonne angeschluckt, wie ein Schwamm, und Funken fahren lasse, welches im Mondschein so wunderlich aussehen müsse.

Löwener.

Hört, was weiß man denn auch neuerdings von dem Königsgespenst, das an der Nordküste umgeht?

Suntrard.

Kein Gespenst! wie ich dir schon oft versicherte. Es ist der tausendjährige König, welcher dieser Insel einst Gesetze gab. Der Tod ging ihn vorbei; man sagt, die Götter wollten ihn in dieser langen Probezeit und Einsamkeit geschickt machen, daß er nachher ihrer einer würde, wegen seiner sonstigen großen Tugend und Tapferkeit. Ich weiß das nicht; doch er ist Fleisch und Bein, wie wir.

---

*) Sonnenkeile — so nannte man drei eigenthümlich gegen einander gestellte steinerne Spitz-Säulen, welche durch den Schatten, den sie werfen, den Ur-Einwohnern als eine Art von Sonnenuhr gedient haben sollen.

Löwener.

Glaub' das nicht, Fiſcher.

Suntrard.

Ich hab' es ſicher und gewiß, daß ihn der Kollmer, der Richter iſt in Elnedorf, jeweilig insgeheim beſucht; ſonſt ſieht ihn kein ſterblicher Menſch.

Knabe.

Gelt, Vater, er trägt einen Mantel und trägt ein eiſern ſpitzig Krönlein in den Haaren?

Suntrard.

Ganz recht, und ſeine Locken ſind noch braun, ſie welken nicht.

Löwener.

Laßt's gut ſeyn! iſt ſchon ſpät. Das Licht dort in der äußerſten Ecke vom Schloß iſt auch ſchon aus. Dort wohnt Herr Harry, der bleibt am längſten auf. Will noch eine Weile in die Schenke. Gut Nacht!

Suntrard.

Schlaf' wohl, Freund Löwener. Komm' Knabe, gehen zur Mutter.

Zweite Scene.

(Oeder Strand.)

Kollmer (allein).

Hier pflegt er umzugehn, dieß iſt der Strand,
Den er einförmig mit den Schritten mißt.
Mich wundert, wo er bleiben mag. Vielleicht

Trieb ihn ſein irrer Sinn auf andre Pfade,
Denn oft konnt' ich gewahren, daß ſein Geiſt
Und Körper auf verſchied'ner Fährte gehn.
O wunderbar! mich jammert ſein Geſchick,
Denk' ich daran, was doch kaum glaublich ſcheint,
Daß die Natur in einem Sterblichen
Sich um Jahrhunderte ſelbſt überlebt —
Wie? tauſend Jahre? — tauſend — ja nun wird mir
Zum erſten Male plötzlich angſt und enge,
Als müßt' ich's zählen auf der Stell', durchleben
In Einem Athemzug — Hinweg! man wird zum Narren!
Hm, tauſend Jahr; ein König einſt! — o eine Zeit
So langſam, als man ſagt, daß Steine wachſen.
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, —
Gäb' es für die Vernunft ein Drittes noch,
So müßt' er dort verweilen in Gedanken.
Sind's aber einmal tauſend, ja, ſo können
Unzählige noch kommen; ſagt man nicht,
Daß auch ein Ball, geworfen über die Grenze
Der Luft, bis wo der Erde Athem nicht mehr hinreicht,
Nicht wieder rückwärts fallen könne, nein,
Er müſſe kreiſen, ewig, wie ein Stern.
So, fürcht' ich, iſt es hier.
Auch ſpricht man von der Inſelgöttin Weyla,
Daß ſie ein Blümlein liebgewann von ſelt'ner
Und nie geſeh'ner Art, ein einzig Wunder,
Dieß ſchloß die Göttin in das klare Waſſer
Des härt'ſten Diamant's ein, daß es daure
Mit Farben und Geſtalt; wahrhaftig nein,

Ich möchte ſo geliebt nicht ſeyn von Weyla,
Doch dieſem König hat ſie's angethan.
Oft ahnte mir, er ſelber ſey ein Gott,
So anmuthsvoll iſt ſein verfinſtert Antlitz;
Das iſt ſein größtes Unglück, darum ward,
Wie ich wohl deutlich merke, eine Fee
Von heißer Liebe gegen ihn entzündet,
Und er kann ihrem Dienſte nicht entgehn,
Sie hat die Macht ſchon über ihn, daß er,
So oft ſich ihr Gedanke nach ihm ſehnt,
Tag oder Nacht, und aus der fernſten Gegend,
Nach ihrem Wohnſitz plötzlich eilen muß.
Wenn dieſer Ruf an ihn ergeht, ſo reißt
Der Faden ſeines jetzigen Gedankens
Auf Ein Mal von einander, ganz verändert
Erſcheint ſein Weſen, hell'res Licht durchwittert
Des Geiſtes Nacht, der längſt verſchüttete Brunn'
Der rauhen und gedämpften Rede klingt
Mit Ein' Mal hell und ſanft, ſogar die Miene
Scheint jugendlicher, doch auch ſchmerzlicher:
Denn gräulich iſt verhaßter Liebe Qual.
Drum ſinnt er ſicherlich in ſchwerem Gram,
Wie er ſich ledig mache dieſer Pein;
Dahin auch deut' ich jene Worte mir,
Die er einſt fallen laſſen gegen mich:
„Willt du mir dienſtbar ſeyn, ſo gehe hin
Zur Stadt, dort liegt in einem unerforſchten Winkel
Ein längſt verloren Buch von ſeltner Schrift,
Das iſt geſchrieben auf die breiten Blätter

Der Thraunspflanze, ſo man göttlich nennt,
Das ſuche du ohn' Unterlaß, und bring' es."
Drauf lächelt' er mitleidig, gleich als hätt' er
Unmögliches verlangt, und redete
Zeither auch weiter nicht davon. Nun aber
Kam mir zufällig jüngſt etwas zu Ohren
Von ein paar ſchmutzigen, unwiſſenden Burſchen,
Die hätten der Art einen alten Schatz
Beſtäubt und ungebraucht im Hauſe liegen.
Vielleicht, es träfe ſich; ſo will ich denn
Vom König nähere Bezeichnung hören;
Doch aber zweifl' ich, zweifle ſehr — Horch! ja, dort kommt er
Den Hügel vor. O trauervoller Anblick!
Sein Gang iſt müde. Horch, er ſpricht mit ſich.

König.

O Meer! Du der Sonne
Grüner Palaſt mit goldenen Zinnen!
Wohinab zu deiner kühlen Treppe?

Kollmer.

(Ob ich es wagen darf, ihn anzurufen?)
Mein theurer König!

König.

Wer warf meinen Schlüſſel in die See?

Kollmer.

Mein hoher Herr, vergönnt —

König (ihn erblickend).

Was willſt du hier? Wer biſt du? Fort! Hinweg!
Fort! willſt du nicht fort? Fluch auf dich!

Kollmer.

Kennſt du mich nicht mehr? dem du manches Mal
Dein gnädig Antlitz zugewendet haſt?

König.

Du biſt's; ich kenne dich. So ſag' mir an,
Wovon die Rede zwiſchen uns geweſen
Das lezte Mal. Mein Kopf iſt alt und krank.

Kollmer.

Nach jenem Buche hießeſt du mich ſuchen.

König.

Wohl, wohl, mein Knecht. Doch ſuchet man umſonſt,
Was Weyla hat verſcharrt, die kluge Jungfrau,
Nicht wahr?

Kollmer.

Gewiß, wenn nicht ihr Finger ſelbſt
Mich führt; wir aber hoffen das, mein König.
Für jezt entdeck' mir mehr vom heil'gen Buche.

König.

Mehr noch, mein Knecht? das kann ſchon ſeyn, kann ſeyn,
Will mich bedenken; wart, ich weiß ſehr gut —
— Wär' vor der Stirn die Wolke nicht! merkſt du?
Elend! Elend! hier, hier, merkſt du? die Zeit
Hat mein Gehirn mit zäher Haut bezogen.
Manchmal doch hab' ich gutes Licht...

Kollmer.

Ach Armer!
Laß, laß es nur, ſey ruhig! Herr, was ſeh' ich?
Was wirfſt du deine Arme ſo gen Himmel,
Ballſt ihm die Fäuſt' in's Angeſicht? Mir graut.

König.

Ha! mein Gebet! meine Morgenandacht! Was?
Willſt einen König lehren, er ſoll knie'n?
Seit hundert Jahren ſind ihm wund die Kniee —
Was hundert —? o ich bin ein Kind! Komm her,
Und lehr' mich zählen — Alte Finger! Pfui!
Auf, Sklave, auf! Ruf' deine Brüder all'!
Sag' an, wie man der Götter Wohnung ſtürmt!
Sey mir was nütze, feiger Schurke du!
Die Hölle laß' uns ſtürmen, und den Tod,
Das faule Scheuſal, das die Zeit verſchläft,
Herauf zur Erde zerren an's Geſchäft!
Es leben noch viel Menſchen; Narre du,
Mir iſt es auch um dich! willſt doch nicht ewig
Am ſchaalen Lichte ſaugen?

Kollmer.

Weh! er raſet.

König.

Still, ſtill! Ich ſinne was. Es thut nicht gut,
Daß man die Götter ſchmähe. Sag', mein Burſch,
Iſt dir bekannt, was, wie die Weiſen meinen,
Am meiſten iſt verhaßt den ſel'gen Göttern?

Kollmer.

Lehr' mich's, o König.

König.

Das verhüte Weyla,
Daß meine Zunge nennt was auch zu denken
Schon Fluch kann bringen. — Haſt du wohl ein Schwert?

Kollmer.

Ich habe eins.

König.

So ſchone deines Lebens,
Und laß uns allezeit die Götter fürchten!
— Was hülf' es auch, zu trotzen? Das Geſchick
Liegt feſt gebunden in der Weiſſagung,
So deins wie meines. Nun — wohlan, wie lautet
Der alte Götterſpruch? ein Prieſter ſang
Ihn an der Wiege mir, und drauf am Tag
Der Krönung wieder.

Kollmer.

Gleich ſollſt du ihn hören;
Du ſelber haſt ihn neulich mir vertraut.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl:
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundertmal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

König.

Du ſagſt es recht, mein Mann; ein ſüßer Spruch!
Mich dünkt, die wen'gen Worte ſättigen rings
Die irdiſche Luft mit Weyla's Veilchenhauch.

Kollmer.

Ergründeſt du der Worte Sinn, o Herr?

König.

Ein König, iſt er nicht ein Prieſter auch?
Still, meine heil'ge Seele kräuſelt ſich,
Dem Meere gleich, bevor der Sturm erſcheint,
Und wie ein Seher möcht' ich Wunder künden,
So rege wird der Geiſt in mir.
— Freilich, zu trüb, zu trüb iſt noch mein Aug' —
Ha, Sklave, ſchaff' das Buch! mein lieber Sklave!

Kollmer.

Beſchreib' es mir erſt beſſer.

König.

Nur Geduld.
Ich ſah es nie und kein gemeiner Menſch.
Von Prieſterhand verzeichnet ſteht darin,
Was Götter einſt Geweihten offenbarten,
Zukünft'ger Dinge Wachsthum und Verknüpfung;
Auch wie der Knoten meines armen Daſeyns
Dereinſt entwirrt ſoll werden, deutet es.
(Laß mich vollenden, weil die Rede fließt —)
Im Tempel Nidru-Haddin hütete
Die weiſe Schlange ſolches Heiligthum,
Bis daß die große Zeit erfüllet war,
Und alle Menſchen ſtarben; ſieh, da nahm
Die Göttin jenes Buch, und trug es weg
An andern Ort, wer wollte den erkunden?
Auch meinen Schlüſſel nahmen ſie hinweg,
Die Himmliſchen, und warfen ihn in's Meer.

Kollmer.

Herr, welchen Schlüſſel?

König.

Der zum Grabe führt

Der Könige.

Kollmer.

Was zitterſt du? erbleichſt?

König.

Die Zaubrin lockt — Thereile reißt an mir —
Leb' wohl!

(Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

Dritte Scene.

(Nacht. Ein offener, grüner Platz an einem ſanften Waldabhang beim Schmettenberg, ohnweit des Fluſſes Weyla.)

Thereile, eine junge Feenfürſtin. Kleine Feen um ſie her. König an der Seite, mehr im Vorgrund.

Thereile.

Seyd ihr Alle da?

Morry.

Zähl' nur, Schweſter, ja!

Thereile.

Ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben.
Silpelitt iſt ausgeblieben!
Hat doch ſtets beſondre Neſter!
Nun, ſo ſucht, ihr faulen Dinger,
Steckt euch Lichtlein an die Finger!

(Kinder eilen davon.)

Morry
(die heimlich zurückbleibt, leiſe).

Weithe!

Weithe.

Was?

Morry.

Siehſt du nicht dort
Ihren Buhlen bei der Schweſter?
Darum ſchickt ſie uns nun fort,
Dieſes hat was zu bedeuten.

Weithe.

Ei, ſie mag ihn gar nicht leiden.

Morry.

Bleibe doch und laſſ' uns lauſchen,
Wie ſie wieder Küſſe tauſchen.
Guck, wie ſpröd ſie thut zum Scheine,
Trutzig ihre Zöpfe flicht!
Sie nur immer iſt die Feine,
Unſer eins beſieht man nicht.

Weithe.

Aber wir ſind auch noch kleine.

Morry.

Nun, ſo ſag', iſt dieſes Paar
Nicht ſo dumm wie Eines war?
Darf ſich ſüße Feenbrut
Einem Sterblichen wohl gatten?
Beide zwar ſind Fleiſch und Blut,
Doch die Braut wirft keinen Schatten.

Weithe.

Ja, das iſt doch unanſtändig.

Morry.

Aber ſtets war ſie unbändig.

Weithe.

Morry, laß uns lieber fort!
Mir wird Angſt an dieſem Ort.

Morry.

Wie ſich wohl dieß Spiel noch endet!
Beide ſtehen abgewendet;
Wahrlich, wie im tiefſten Schlummer
Steht der König unbeweglich.

Weithe.

Ach, wie traurig ſcheint der Mann!
Liebe Schweſter, iſt's nur möglich,
Daß man ſo betrübt ſeyn kann?

Morry.

Seine Stirne, voller Kummer,
Seine Arme ſind geſenkt!

Weithe.

Was nur unſre Schweſter denkt!

Morry.

Wär' er mir wie ihr ſo gut,
Ich ließ' mich küſſen wohlgemuth.

Weithe.

Bitte, komm' und laß uns gehn!
Wollen nach dem Walde ſehn,
Ob die holden Nachtigallen
Bald in unſre Netze fallen. (Beide ab.)

Vierte Scene.

König und Thereile allein.

König (für ſich).

Still, ſachte nur, mein Geiſt; gib dich zur Ruhe!
Lagſt mir ſo lang' in ungeſtörter Dumpfheit,
Hinträumend allgemach in's Nichts dahin,
Was weckt dich wieder aus ſo gutem Schlummer?
Lieg' ſtille nur ein Weilchen noch!
Umſonſt! umſonſt! es ſchwingt das alte Rad
Der glühenden Gedanken unerbittlich
Sich vor dem armen Haupte mir!
Will das nicht enden? mußt du ſtaunend immer
Auf's Neue dich erkennen? mußt dich fragen,
Was leb' ich noch? was bin ich? und was war
Vor dieſer Zeit mit mir? — Ein König einſt,
Ulmon mein Name; Orplid hieß die Inſel;
Wohl, wohl, mein Geiſt, das haſt du ſchlau behalten;
Und doch mißtrau' ich dir; Ulmon — Orplid —
Ich kenne dieſe Worte kaum, ich ſtaune
Dem Klange dieſer Worte — Unergründlich
Klaft's dahinab — O wehe, ſchwindle nicht!
Ein Fürſt war ich? So ſey getroſt und glaub' es.
Die edle Kraft der Rückerinnerung
Ermattete nur in dem tiefen Sand
Des langen Weges, den ich hab' durchmeſſen;
Kaum daß manchmal durch ſelt'ne Wolkenriſſe

Ein flücht'ges Blitzen mir den alten Schauplatz
Verſunk'ner Tage wunderſam erleuchtet.
Dann ſeh' ich auf dem Throne einen Mann
Von meinem Anſehn, doch er iſt mir fremd,
Ein glänzend Weib bei ihm, es iſt mein Weib.
Halt an, o mein Gedächtniß, halt ein wenig!
Es thut mir wohl, das ſchöne Bild begleitet
Den König durch die Stadt und zu den Schiffen.
Ja, ja, ſo war's; doch jezt wird wieder Nacht. —
Seltſam! durch dieſe ſchwanken Luftgeſtalten
Winkt ſtets der Thurm von einem alten Schloſſe,
Ganz ſo, wie jener, der ſich wirklich dort
Gen Himmel hebt. — — Vielleicht iſt Alles Trug
Und Einbildung und ich bin ſelber Schein.

(Er ſinkt im Nachdenken; blickt dann wieder auf.)

Horch! auf der Erde feuchtem Bauch gelegen
Arbeitet ſchwer die Nacht der Dämmerung entgegen,
Indeſſen dort, in blauer Luft gezogen,
Die Fäden leicht, kaum hörbar fließen,
Und hin und wieder mit geſtähltem Bogen
Die luſt'gen Sterne gold'ne Pfeile ſchießen.

Thereile
(noch immer in einiger Entfernung).

Wie ſüß der Nachtwind nun die Wieſe ſtreift,
Und klingend jezt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verſtummt,
Hört man der Erdenkräfte flüſterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Geſänge
Der reingeſtimmten Lüfte ſummt.

König.

Vernehm' ich doch die wunderbarſten Stimmen
Vom lauen Wind wollüſtig hingeſchleift,
Indeß mit ungewiſſem Licht geſtreift
Der Himmel ſelber ſcheinet hinzuſchwimmen.

Thereile.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchſichtiger und leichter aufzuwehen,
Dazwiſchen hört man weiche Töne gehen
Von ſel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang,
Und fleißig mit Geſang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

König.

O holde Nacht, du gehſt mit leiſem Tritt
Auf ſchwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und luftig ſchwirrender Muſik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde miſſeſt,
Dich lieblich in dir ſelbſt vergiſſeſt —
Du ſchwärmſt, es ſchwärmt der Schöpfung Seele mit!

(Thereile legt ſich auf einen Raſen, das Auge ſehnſüchtig nach dem Könige gerichtet. Er fährt fort mit ſich ſelbſt zu reden.)

Im Schoos der Erd', im Hain und auf der Flur
Wie wühlt es jetzo rings in der Natur
Von nimmerſatter Kräfte Gährung!
Und welche Ruhe doch, und welch' ein Wohlbedacht!
Dadurch in unſrer eignen Bruſt erwacht

Ein gleiches Widerſpiel von Fülle und Entbehrung.
In meiner Bruſt, die kämpft und ruht,
Welch' eine Ebbe, welche Fluth!

(Pauſe.)

Almiſſa — —! Wie? Wer flüſtert mir den Namen,
Den langvergeſſ'nen, zu? Hieß nicht mein Weib
Almiſſa? Warum kommt mir's jezt in Sinn?
Die heil'ge Nacht, gebückt auf ihre Harfe,
Stieß träumend mit dem Finger an die Saiten,
Da gab es dieſen Ton. Vielleicht genoß ich
In ſolcher Stunde einſt der Liebe Glück — —

(Langes Schweigen. Aufſchauend endlich gewahrt er Thereilen, die ſich ihm liebevoll genähert hat.)

Ha! bin ich noch hier? Stehſt du immer da?
So tief verſank ich in die ſtummen Thäler,
Die mir Erinn'rung grub in mein Gehirn,
Daß mir jezt iſt, ich ſäh' zum erſten Mal
Dich, die verhaßte Zeugin meiner Qual.
O warf ein Gott mich aus der Menſchheit Schranken,
Damit mich deine fluchenswerthe Gunſt
Gefeſſelt hält in ſeligem Erkranken,
Mich ſättigend mit ſchwülem Zauberdunſt,
Mir zeigend aller Liebesreize Kunſt,
Indeß du dich in ſtillem Gram verzehrſt
Um den Genuß, den du dir ſelbſt verwehrſt?
Denn dieſer Leib, trotz deinen Mitteln allen,
Iſt noch dem Blut, das ihn gezeugt, verfallen;
Umſonſt, daß ich den deinen an mich drücke,
Vergebens dieſe durſtig ſchöne Bruſt,

So bleiben unſre Küſſe, unſre Blicke
Fruchtloſe Boten unbegränzter Luſt!

(Für ſich.)

Weh! muß ich eitle Liebesklage heucheln,
Mir Mitleid und Erlöſung zu erſchmeicheln? —
Darum, unſterblich Weib, ich bitte ſehr,
Verkenne dich und mich nicht länger mehr!
Verbanne mich aus deinem Angeſicht,
So endigſt du dieß jammervolle Schwanken,
Mein unwerth Bildniß trage länger nicht
Im goldnen Netze liebender Gedanken!

Thereile.

Ganz recht! was ungleich iſt, wer kann es paaren?
Wann wäre Hochzeit zwiſchen Hund und Katze?
Und doch, ſie ſind ſich gleich bis auf die Tatze.
Wie ſoll, obwohl er Floſſen hat, der Pfeil
Alsbald, dem Fiſche gleich, den See befahren?
Hat ja ein jedes Ding ſein zugemeſſen Theil;
Doch weiß ich nichts, das wie des Menſchen Mund
So viel verſchied'ne Dienſte je beſtund:
Ei, der kann Alles trennen und vereinen,
Kann eſſen, küſſen, lachen oder weinen,
Nicht ſelten ſpricht er, wenn er küſſen ſoll;
Muß aber einmal doch geſprochen ſeyn,
So iſt es Wahrheit, ſollt' ich meinen,
Schön Dank! da iſt er aller Lügen voll.
Denn ſieh, mit welcher Stirn' wirfſt du mir ein,
Wir glichen uns nur halb, und nur zum Schein?
Kann der von Bitter ſagen oder Süß,

Den ich den Rand noch nicht des Bechers koſten ließ?
Still, ſtill! ich will nichts hören, nicht ein Wort!
So wenig lohnt es ſich mit dir zu rechten,
Als wollt' ich einem Bären Zöpfe flechten.
Thu', was du magſt. Geh', trolle dich nur fort!
Ich bin des Schnickeſchnackens müde.

König.

Iſt es dein Ernſt?

Thereile.

Ernſt? o behüte!
Jezt überfällt mich erſt die wahre Luſt,
Dir zum Verdruß dich recht zu lieben.
Komm, laß uns tanzen! Komm, mein Freund, du mußt!

(Sie fängt an zu tanzen.)

König (für ſich).

Wie haſſ' ich ſie! und doch, wie ſchön iſt ſie!
Hinweg! mir wird auf Einmal angſt und bange
Bei dieſer kleinen golden-grünen Schlange.
Von ihren rothen Lippen träuft
Ein Lächeln, wie drei Tropfen ſüßes Gift,
Das in dem Kuß mit halbem Tode trifft.
Ha! wie ſie Kreiſe zieht, Anmuth auf Anmuth häuft!
Doch ſtößt's mich ab von ihr, ich weiß nicht wie.

(Es ruft etwas entfernt: „Thereile! Ach Thereile!")

König.

Horch!

Thereile.

Die Kinder kommen; welch' Geſchrei!

Fünfte Scene.

Die Vorigen und die Kinder mit Silpelitt.

Thereile.

Was habt ihr denn? was iſt geſchehn? ſprich, Malwy! Talpe, oder du!

Malwy.

Ach Schweſter!

Thereile.

Nun! Der Athem ſteht euch ſtill. Wo habt ihr Silpelitt?

Silpelitt (hervortretend).

Hie bin ich.

Malwy.

Als wir Silpelitt ſuchten, konnten wir ſie gar nicht finden. Wir rannten wohl ein Tauſend Elfenmeilen, darfſt glauben, und ſtöberten in dem Schilf herum, wo ſie zu ſitzen pflegt, wenn ſie ſich verlaufen hat. Auf Einmal, an dem Fels, wo wir uns immer Pfeifchen holen, ſteht Talpe ſtill und ſagt: hört ihr nicht Silpelitts Stimme, ſie redet mit Jemand und lacht. Da löſchten wir die Laternlein aus und liefen zu. Ach du mein! Thereile, da iſt ein großer, grauſam ſtarker Mann geweſen, dem ſaß Silpelitt auf dem Stiefel und ließ ſich ſchaukeln. Er lachte auch dazu, aber mit einem ſo tückiſchen Geſicht —

Talpe.

Schweſter, ich weiß wohl, das iſt der Rieſe, er heißt der ſichere Mann.

Thereile.

Ueber das verwegene, ungerathne Kind! Warte nur, du böſes, tuckmäuſeriges Ding! Weißt du nicht, daß dieſes Ungeheuer die Kinder alle umbringt?

Talpe.

Bewahre, er ſpielt nur mit ihnen, er knetet ſie unter ſeiner Sohle auf dem Boden herum und lacht und grunzt ſo artig dabei und ſchmunzelt ſo gütig.

Thereile (zum König).

Mir tödtete er einſt den ſchönſten Elfen durch dieſen heilloſen Unfug. Er iſt ein wahrer Sumpf an langer Weile.

Talpe (zu einem andern Kind).

Gelt? ich und du wir haben ihn einmal belauſcht, wie er bis über die Bruſt im Brulla-Sumpf geſtanden, ſammt den Kleidern; da ſang er ſo laut und brummelte dazwiſchen: ich bin eine Waſſerorgel, ich bin die allerſchönſte Waſſernachtigall!

Thereile.

Haſt du dieſes Ungethüm ſchon öfter beſucht, Silpelitt? Ich will nicht hoffen.

Silpelitt.

Er thut mir nichts zu Leide.

König (für ſich).

Wer iſt das Kind? Es gleicht den Andern nicht.
Mit ſonderbarem Anſtand trägt es ſich,
Und ernſthaft iſt ſein Blick. Nein, dieſes iſt
Kein Feenkind, vielleicht die Fürſtin hat
Es grauſam aus der Wiege einſt entführt.

(Man hört in der Ferne eine gewaltige Stimme:)

Trallirra — a — aa — aü — ü —
Hollaloh — —! — !

(Die Anweſenden erſchrecken heftig. Die Kinder, außer Silpelitt, hängen ſich ſchreiend an Thereile.)

Thereile.

Seyd ſtille! ſeyd doch ruhig! Er kommt gar nicht daher, es geht gar nicht auf uns. (Zum König.) Es iſt die Stimme deſſen, von dem wir vorhin ſprachen.

Silpelitt.

Horch!

Thereile.

Dieß iſt der Widerhall davon; das Echo, das durch die Krümmen des Bergs herumläuft. Habt gute Ruhe, Kinder. Jezt muß er ſchon um die Ecke des Gebirgs gewendet haben.

Nun auf und fort ihr närriſchen Dinger alle!
Und ſtreu't, noch eh' der Morgen wach,
Mit Roſen aus mein Schlafgemach
Im kühlen Bergkryſtalle!

(Die Kinder hüpfen davon. Thereile wendet ſich wieder an den König.)

Heut magſt du weder Sang noch Tanz,
Den alten Trotzkopf ſeh' ich wieder ganz.
Was möcht' ich doch nicht Alles thun,
Dir nur die kleinſte Freude zu bereiten!
Laſſ' uns in ſanfter Wechſelrede ruh'n,
Zwei Kähnen gleich, die an einander gleiten.
Sieh, wie die Weide ihre grünen Locken
Tief in die feuchte Nacht der Waſſer hängt,

Indeſſen dort der erſte Morgenwind
Ihr ihre keuſchen Blüthenflocken
Muthwillig zu entführen ſchon beginnt.

König.

Und ſiehſt du nicht dieß hohe Feenkind,
Vom Athemzug der lauen Nacht beglückt,
Nicht ahnend, welche ſchmeichelnde Gefahr
Auf ihre Tugend nah' und näher rückt?

Thereile.

Du biſt ein Schalk! Dieß iſt nicht wahr!

König.

Geſtatte wenigſtens, daß wir nun ſcheiden,
Und, möcht' es ſeyn, für immerdar;
Ich ſehe keine Rettung ſonſt uns Beiden,
Wenn nicht dein Herz, verbot'ner Liebe voll,
So wie das meine, ganz verzweifeln ſoll.

Thereile.

O Gimpel! ich muß lachen über dich.
Leb' wohl für heute. Morgen ſiehſt du mich.
(Sie ſtößt ihn fort.)

Sechste Scene.

Thereile
(allein; nach einer Pauſe, auffahrend).

O Lügner, Lügner! ſchau' mir in's Geſicht!
Sprich frei und frech, du liebſt Thereile nicht!
Dieß nur zu denken zitterte mein Herz,
Und hinterlegte ſich's mit kümmerlichem Scherz.
Nun ſteh mir, Rache, bei!... Doch dieß iſt ſo:

Von nun an wird Thereile nimmer froh.
Hätt' ich den Hunger eines Tigers nur,
Dein falſches Blut auf Einmal auszuſaugen!
Ha, triumphire nur, du Scheuſal der Natur,
Ich ſah es wohl, — allein mit blinden Augen.
Doch, bleibt mir nicht die Macht, ihn feſt zu halten?
Iſt er gefeſſelt nicht durch ein geheimes Wort?
Ich bann' ihn jeden Augenblick,
Wann ich nur will, zu mir zurück.
So fliehe denn, ja ſtiehl dich immer fort,
Ich martre dich in tauſend Spuckgeſtalten!
(Sie ſinnt wieder nach.)
Oft in der Miene ſeines Angeſichts
Ahnt' ich ſchon halb mein jetziges Verderben;
Ich hatte Wunden, doch ſie thaten nichts;
Da ich ſie ſehe, muß ich daran ſterben! (Ab.)

Siebente Scene.

Wirthsſtube in der Stadt Orplid. Kollmer aus Eine und einige Bürger ſitzen an den Tiſchen umher, trinkend und ſchwatzend.

Ein Weber.

Hört, Kollmer! Ihr habt ja neulich wieder nach den beiden Lumpenhunden gefragt, von denen ich Euch ſagte, daß ſie gern die alte Chronik an Euch los wären, die kein Menſch leſen kann. Wenn Ihr noch Luſt habt, ſo mögt Ihr dazu thun, ſie wollen's auf's Schloß dem gelehrten Herrn bringen, dem Harry; der iſt Euch wie beſeſſen auf dergleichen Schnurrpfeifereien aus.

Kollmer.

Seyd außer Sorgen, ich hab' den Schatz ſchon in Händen und wir ſind bereits halb Handels einig. Dieſen Abend wird es vollends abgemacht.

Glasbrenner.

Wenn ich Euch rathen darf, laßt Euch nicht zu tief mit den ſaubern Kameraden ein; Ihr habt ſie ſonſt immer auf'm Hals.

Müller.

Mir denkt's kaum, daß ich ſie Ein Mal ſah.

Weber.

O ſie liegen ganze Nachmittage im lieben Sonnenſchein auf'm Markt, haben Maulaffen feil, ſchlagen Fliegen und Bremſen todt und erdenken allerlei Pfiffe, wie ſie mit Stehlen und Betrügen ihr täglich Brod gewinnen. Es ſind die einzigen Taugenichtſe, die wir auf der Inſel haben; Schmach genug, daß man ſie nur duldet. Wenn's nicht den Anſchein hätte, als ob die Götter ſelbſt ſie aus irgend einer ſpaßhaften Grille ordentlich durch ein Wunder an unſern Strand geworfen, ſo ſollte man ſie lange erſäuft haben. Nehmt nur einmal: Unſere Kolonie beſteht ſchon ſechzig Jahre hier, ohne daß außer den Störchen und Wachteln auch nur Ein lebend Weſen aus einem fremden Welttheil ſich über's Meer hieher verirrt hätte. Die ganze übrige Menſchheit iſt, ſo zu ſagen, eine Fabel für unſer einen; wenn wir's von unſern Vätern her nicht wüßten, wir glaubten kaum, daß es ſonſt noch Kreaturen gäbe, die uns gleichen. Da muß nun von Ungefähr einem tollen Nordwind einfallen, die paar Tröpfe, den Unrath

fremder Völker, an dieſe Küſten zu ſchmeißen. Iſt's nicht unerhört?

Schmied.

Wohl, wohl! Ich weiß noch als wär's von geſtern, wie eines Morgens ein Johlen und Zuſammenrennen war, es ſeyen Landsleute da aus Deutſchland. All das Fragen und Verwundern hätt' kaum ärger ſeyn können, wenn einer warm vom Mond gefallen wär'. Die armen Teufel ſtanden keuchend und ſchwitzend vor der gaffenden Menge, ſie hielten uns für Menſchenfreſſer, die zufällig auch deutſch redeten. Mit Noth bracht' man aus ihnen heraus, wie ſie mit einer Ausrüſtung von Dings da, von — wie heißt das große Land? nun, von Amerika aus, beinah zu Grund gegangen, wie ſie, auf Booten weiter und weiter getrieben, endlich von den Andern verloren, ſich noch zuletzt auf einigen Planken hieher gerettet ſahen.

Glasbrenner.

Hätt' doch ein Wallfiſch ſie gefreſſen! Der Eine iſt ohnehin ein Häring, der winddürre lange Federwiſch, der ſich immer für einen geweſenen Informator ausgibt, oder wie er ſagt, Profeſſer. — Der Henker behalt' alle die ausländiſchen Wörter, welche die Kerls mitbrachten. Ein Barbier mag er geweſen ſeyn. Sein Geſicht iſt wie Seife und er blinzelt immer aus triefigen Augen.

Schmied.

Ja, und er trägt Jahr aus Jahr ein ein knappes Fräcklein aus Nanking, wie er's nennt, und grasgrüne Beinkleider, die ihm nicht bis an die Knöchel reichen, aber

er thut euch doch so zierlich und schnicklich wie von Zucker, und bläst sich jedes Stäubchen vom Aermel weg.

Weber.

Ich hab' ihn nie gesehen, wo er nicht ängstliche, halbfreundliche Gesichter gemacht hätte, wie wenn er bei jedem Athemzug besorgte, daß ihm sein Freund, der Buchdrucker, Eins hinter's Ohr schlüge. Ich war Zeuge, als ihm dieser von Hinten eine Tabakspfeife mit dem Saft auf seine Häupten ausleerte, um einen Anlaß zu Händeln zu haben.

Glasbrenner.

Richtig, der mit dem rothen schwammigten Aussehen, das ist erst der rechte; so keinen Säufer sah ich in meinem Leben. Sein Verstand ist ganz verschlammt, er redt' langsam und gebrochen, auf zehn Schritte riecht er nach Branntwein.

Weber.

So haltet nur die Nase zu, denn dort seh ich beide edle Männer an der Thür.

Kollmer.

Sie werden mich suchen wegen des Kaufs. Auf Wiedersehn, ihr Herren! (Ab.)

Schmied.

Was will denn der Kollmer mit dem unnützen Zeug, dem Buch, oder was es ist?

Weber.

Er sagt, er lege vielleicht eine Sammlung an von dergleichen alten Stücken.

Schmied.

Ein ſonderbarer Kauz. Es heißt auch, er gehe mit Geſpenſtern um.

Weber.

Was geht's mich an!

Achte Scene.

(Eine kleine ſchlechte Stube.)

Buchdrucker

(allein; er ſteht an die Wand gelehnt mit geſchloſſenen Augen).

Den Fund hab ich gethan, nicht du! So iſt die Sache. Du haſt keinen Theil an der Sache, miſerable Kreatur! Ich hab' die Rarität entdeckt, ich hab' im alten Keller im Schloß, hab' ich das eiſerne Kiſtel — alle Wetter! hab' ich's nicht aufgebrochen? Willſt gleich mein Stemmeiſen an Kopf? (Er ſchaut auf und kommt zu ſich.) Wieder einmal geſchlafen. Ah! — Der Musje Kollmer wird jezt bald da ſeyn. Muß ihn der Teufel juſt herführen, wenn ich beſoffen bin? Nimm' dich zuſammen, Buchdrucker, halt die Augen offen, lieber Drucker. — Und der Tropf, der Wispel muß weg, wenn mein Beſuch kommt, er ſchenirt mich nur; der Affe würde thun, als gehörte der Profit ihm und die Ehre.

Wispel

(kommt haſtig herein. Durchaus mit Affektation).

Bruder, geſchwind! Wir wollen aufräumen, wir wollen uns ankleiden. Der Herr wird gleich kommen, er will Punkt Ein Uhr kommen. Jezt haben wir gerade Zwölf.

Buchdrucker.

Ja, man muß ſich ein wenig einrichten. Ich will mich etwas putzen. Wenn ich mich heut mit lauem Waſſer waſche, kann er zufrieden ſeyn; er wird es zu rühmen wiſſen.

Wispel (geſchäftig hin und her).

Es kömmt darauf an, daß ich in größter Eile meine Toilette rangire oder embellire.

Buchdrucker.

Wo wirſt du dich indeſſen aufhalten, während mich der Fremde ſpricht?

Wispel (ſchnell).

Ich bleibe, Guter, ich bleibe. Wo iſt das Zähnebürſtchen — die Schuhbürſte wollt' ich ſagen. — Aber meine Zähne ſind ebenfalls häßlich und theilweiſe ausgefallen — Ei, was thut's aber? ich bekomme dadurch eine ſehr weiche Ausſprache, eine Pronunciation, die mich beſonders bei den Damen ſehr empfehlen muß, denn, verſtehſt du, weil der Buchſtabe r in ſeiner ganzen Rohheit gar nicht ohne die Zähne ausgeſprochen werden kann, ſo darf ich von meinen ausgefallenen Zähnen füglich ſagen, es ſeyen lauter elidirte Errе. Durch dergleichen Eliſionen gewinnt aber eine Sprache unendlich an ſüßem italieniſchem Charakter. Aber, mein Gott, dieſes Hemd iſt gar zu ſchmutzig — Nun!

Buchdrucker (ſtellt ſich dicht neben ihn).

Wo willſt du denn hingehen, ſo lang der Herr mich abfertigt, mich honorirt?

Wispel.

Und meine Gamaſchen ebenfalls etwas abgetragen. Wie? Ich bleibe, ich bleibe, Beſter.

Buchdrucker.

Vielleicht machſt du in dieſer Zeit einen Gang um die Stadt, Bruder? Geh, führ' dich ab!

Wispel.

Freilich, wir ſollten ihn eher an einem dritten Ort empfangen, du haſt Recht. Es is doch gar zu unreinlich in unſerm Zimmerchen, in unſerm kleinen Appartementchen. Eine unſäuberliche Manſarde präſentirt ſich nicht gut, — malpropre.

Buchdrucker (für ſich).

Er muß fort, er muß fort. Wie er ſich puzt! Ich würde wie ein Schwein ausſehen neben ihm; neben ſeiner geläufigen Zunge müßte ich wie ein einfältiger unwiſſender Weinzapf da ſtehn. Ich kann es nicht ertragen, daß er zuſehen ſoll, wie ich meinen Profit einſtreiche, er würde gleich auch ſeine knöcherne Tatze dazwiſchen ſtrecken, mein Seel, er wär' im Stand und bedankte ſich mit allerhand Ausdrücken für die Bezahlung. (Laut.) Was haſt du denn in dem großen Hafen da?

Wispel.

Es is nur ein Schmalznäpfchen, Bruder. Ich habe das Näpfchen unter Wegs — ä — ä — entlehnt, um meine Haare ein wenig zu befetten, weil wir der Pommade ermangeln. Es is nur — e — nemlich, daß man nicht ohne alle Elegance erſcheint vor dem Manne; mein Gott!

Buchdrucker.

Das iſcht ja aber eine wahre Schweinerei!

Wispel.

Nemlich — ä — nein, es is —

Buchdrucker (für ſich).

Aber er wird ſich doch gut damit herausſtaffiren, er wird für einen Prinzen neben mir gelten. Herr Gott! was ſich dieſe Spitzmaus einreibt! was ſich dieſer unſcheinbare weiße Ferkel auf Ein Mal herausſtriegelt!

(Der Buchdrucker taucht jezt die Hand auch in den Topf und ſtreicht ſich's auf. Es ſtehen Beide um den Tiſch; in der Mitte der Topf.)

Wispel.

Hör' mal, Bruder, es ſoll gar ein kurioſer Mann ſeyn, auf Ehre; ganz eichen, welcher ſeine Liebhaberei an abenteuerlichen, ſeltſamen, dunkeln Redensarten und Ideen hat. Ich denke recht in ihn einzugehen. Ich freue mich ſehr, wahrhaftig.

Buchdrucker.

Hum!

Wispel.

Gottlob, daß mich mein beſeligter Vater in der Erziehung nicht vernachläſſigte. Ich werde ihm z. B. von dem eigentlichen ſinnigen Weſen der unterirdiſchen Quellen oder Fontainen, von den Kryſtallen unterhalten.

Buchdrucker.

Hum! — Ich werde ihm auch von Korallen und Steinen allerhand ſagen.

Wispel (im Ankleiden).

Seit meiner berühmten Seefahrt hab' ich gewiß allen

Anſpruch auf Diſtinktion; ich werde mich erbieten, ein praktiſches Kollegium über Nautik und höhere Schwimmkunſt vorzutragen; ich werde dem guten Kollmer überhaupt dieſes und jenes Phantom communiziren. Und was das ſeltene Buch betrifft, ſo überlaſſ' nur mir, zu handeln. Man muß etwa folgendergeſtalt auftreten: Mein Herr! Es is'n Band, der, wie er einmal vor uns liegt, ohne Eigendünkel zu reden, in der That ein antiquariſches Intereſſe, eine antiquariſche Geſtalt annimmt. Wenn Sie zu dem bereits feſtgeſezten Kaufpreis, nemlich zu den vier Maltern Waizen und den zwei Käſe-Laiben etwa noch eine Kleinigkeit, eine Hemdkrauſe, eine Buſennadel oder dergleichen — ä — hinzufügen wollten, ſo möcht' es gehen. Nun macht er entweder Basta oder macht nicht Basta; ich werde jedoch auf jeden Fall delikat genug ſeyn, um ſchnell abzubrechen; es wäre gemein, werd' ich ſagen, zu wuchern um etwas ganz Triviales; tranſiliren wir auf andere Materie. Ich habe oft eigene Gedanken und Ideen, mein Herr, auch weiß ich, daß Sie nicht minder Liebhaber ſind. So z. B. fällt mir hier ein, es wäre eichen, wenn ſich ä — wart', ich hab' es ſogleich — Ja, nun eben ſtößt mir's auf, ich hab' es: — nemlich in der Natur, wie ſie einmal vor uns liegt, ſcheint mir Alles belebt, rein Alles, obgleich in ſcheinbarer Ruhe ſchlummernd und fantatiſirend; ſo par exemple, wenn ſich einmal die Straßenſteine zu einem Aufruhr gegen die ſtolzen Gebäude verſchwören, ſich zuſammenrotteten, die Häuſer ſtürzten, um ſelbſt Häuſer zu bilden? Wie? heißt das nicht eine geniale Fantaisie? Comment?

Buchdrucker.

Eſel! So? Wenn ſich die Finger meiner Hand auch zuſammenrottiren und machen eine Fauſt und ſchlagen dir deinen Schafskopf entzwei? Comment?

Wispel (lächelt).

Ae hä hä hä! ja das wäre meine Idee etwas zu weit ausgeführt, Beſter. — Aber was treibſt du —? Ciel! Deine Haare werden ja ſo ſtarr wie ein Seil! Dein Haupt iſt ja wie eine Blechhaube! Du leerteſt ja die Hälfte des Topfes aus!

Buchdrucker.

Alle Milliarden Hagel Donnerwetter! Warum ſagſt du's nicht gleich? verdammter Nickel, infamer!

(Mißhandelt ihn.)

Wispel.

Himmel! wie konnt' ich es früher äußern, da ich es in dieſem Moment erſt gewahre? ſo wahr ich lebe, Bruder — Himmel! du beſchmutzeſt ja mein Fräckchen völlig, — ſchlag' auf die Wange, lieber auf die Wange! um deiner Freundſchaft willen —

Buchdrucker.

Daß dich das hölliſche Pech! Schwerenoth! die Brüh läuft mir den Hals 'nunter! Ein Handtuch her! einen Lumpen!

Wispel (trocknet ihn ab).

So. So. Es is ja Alles wieder gut und hübſch — Ich habe dich nie ſo glänzend geſehen, auf Ehre. So. Jezt ſind wir ja fix und fertig. (Geht vor ein kleines Spiegelchen

und hüpft freudig empor.) Ach alle Engel! Ich ſehe aus wie gemalt. (Singt:)

Das Bräutchen ſchön zu grüßen
Stürz' ich vor ihre Füßen —

Sieh her, du hätteſt eben freilich auch ſolche kleine Löckchen zwirbeln ſollen — Schau — ich hab' hier mehrere Dutzende auf der Stirn; allein du ſiehſt, wie geſagt, nicht ſo übel, gar nicht ſo übel aus — Horch! Es klopft doch nicht?

Buchdrucker.

Laſſ' es klopfen!

Wispel.

Schön geſagt! das erinnert treffend an Don Giovanni, wo der Geiſt auftreten muß — Eine treffliche Oper.

Buchdrucker (gibt ihm eine Ohrfeige).

Da haſt du einen Schiowanni und eine Ohper. Und jezt gehſt du auf der Stell, weil mich Jemand ſprechen will, weil ich einen Werth von drei Louisd'or einnehmen will — Geh' ſpazieren!

(Man hört anklopfen.)

Wispel.

Er kömmt! — Bruder — Was ſtößt mir auf — wir ſind noch nicht balbirt!

Buchdrucker.

Laſſ' dich vom Henker einſeifen, Chineſe!

Wispel.

Soll ich durch den Spalt wispern und ſagen: er ſoll in einer halben Stunde wieder kommen; wir ſeyen —

Buchdrucker.

Reiſ' zum — Herein!

Ein Mädchen des Wirths (tritt herein).

Drunten hat ein Knecht von Elne einige Sachen gebracht, und einen Gruß vom Herrn Kollmer.

Wispel.

Mein! Will denn der Herr nicht ſelbſt kommen?

Mädchen.

Scheint nicht.

Wispel.

Ich bin des Todes! Mich ſo um Nichts und wieder Nichts präparirt — mich bei zwei Stunden — o himmelſchreiend! Denke nur, gutes Kind, ich hatte ihm die wichtigſten Eröffnungen zu machen!

Mädchen.

Mein Vater, der Wirth, läßt die Herrn erſuchen, Sie möchten bei dieſer Gelegenheit auch an die halbjährige Rechnung denken.

Wispel.

Ja, Mädchen, ich wollte Herrn Kollmern ſogar den Plan zur Grundlegung einer gelehrten Geſellſchaft mittheilen. So was wie die Académie française.

Mädchen.

Der Vater läßt fragen, ob er Ihre Schuldigkeit nicht lieber gleich von den bei uns niedergelegten Sachen abziehen ſoll, die der Knecht gebracht hat.

Wispel.

So manche Erfindungen der gebildeten Europa dachte ich auch auf unſerer armen Inſel einzuführen! z. B. die Buchdruckerkunſt, welch' ein herrlicher Wirkungskreis gleich für

dich, mein Bruder! — ſodann die Fabrikation des Schieß-pulvers — das Münzweſen — ein Nationaltheater — ein hôtel d'amour — ich wollte der Schöpfer eines neuen Paris werden.

Mädchen.

Was ſag' ich denn meinem Vater als Antwort?

Wispel.

Und dieſer Monſieur Kollmer wäre offenbar der einzige Mann, den ich mir aſſociiren könnte.

Mädchen.

Ade, ihr Herrn!

Buchdrucker.

Bleibe ſie ein wenig bei uns, lieber Schatz. Vertreibe ſie uns ein wenig die Zeit!

Wispel.

Ja, laſſen Sie uns einiger Zärtlichkeit fröhnen!

(Mädchen macht ſich ſchnell davon.)

Buchdrucker (nach einem Stillſchweigen).

Jezt muß eine ganz beſondere Maßregel ergriffen werden.

Wispel.

Was ſoll dieſer Strick, Bruder?

Buchdrucker.

So wahr ich ſelig werden will, ich drehe dir den Kragen um, wenn du nicht Alles gutwillig mit dir anfangen läßt, was ich mit dieſem Strick vorhabe.

Wispel.

Grand Dieu! o Himmel! nur ſchone mein Bißchen Leben, nur jugulire mich nicht! bedenke, was ein Brudermord beſagt!

Buchdrucker.

Schweig', ſag' ich! (Er bindet ihm beide Füße an einen Pfoſten und knebelt ihn feſt.) So. Ich will nur nicht haben, daß du beim Auspacken meines Profits die Naſe überall voraus habeſt, Racker! Addio indeſſen. (Ab.)

Wispel wimmert und ſeufzt, dann fängt er in der langen Weile an, mit dem Saft ſeines Mundes künſtliche Blaſen nach Art der Seifenblaſen zu bilden. Der Buchdrucker ſieht ihm eine Zeitlang durch's Schlüſſelloch zu. Endlich ſchläft Wispel ein.

Neunte Scene.

(Nacht. Mondſchein. Waldiges Thal. Mummelſee.)

Im Hintergrunde den Berg herab gegen den See ſchwebt ein Leichenzug von beweglichen Nebelgeſtalten. Vorne auf einem Hügel der König, ſtarr nach dem Zuge blickend. Auf der andern Seite, unten, den König nicht bemerkend, zwei Feenkinder.

Die Feenkinder
(im Zwiegeſpräch).

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht ſpät
Mit Fackeln ſo prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feſte, noch geht?
Mir klingen die Lieder ſo munter.
Ach nein!
So ſage, was mag es wohl ſeyn?

Das was du da ſieheſt iſt Todtengeleit,
Und was du da höreſt ſind Klagen;
Gewiß einem Könige gilt es zu Leid,
Doch Geiſter nur ſind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie ſingen ſo traurig und hohl.

Sie ſchweben hernieder in's Mummelſeethal,
Sie haben den See ſchon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal,
Sie ſchwirren in leiſen Gebeten;
O ſchau!
Am Sarge die glänzende Frau!

Nun öffnet der See das grünſpiegelnde Thor,
Gib Acht, nun tauchen ſie nieder!
Es ſchwankt eine lebende Treppe hervor
Und — drunten ſchon ſummen die Lieder.
Hörſt du?
Sie ſingen ihn unten zur Ruh.

Die Waſſer, wie lieblich ſie brennen und glüh'n!
Sie ſpielen in grünendem Feuer,
Es geiſten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht ſich der Weiher.
Nur ſtill,
Ob dort ſich nichts rühren will? —

Es zuckt in der Mitten! O Himmel, ach hilf!
Ich glaube, ſie nahen, ſie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, ſie haſchen mich ſchon!

(Die Kinder entfliehen. Der Zug ſtreicht wieder den Berg hinan. Während er verſchwindet, ruft der König mit ausgeſtreckten Armen nach.)

König.

Halt! Haltet! Steht! Hier iſt der König Ulmon!
Ihr habt den leeren Sarg verſenkt, o kommt!
Ich, der ihn füllen ſollte, bin noch hier!
Almiſſa, Königin! hier iſt dein Gatte!

Hörſt du nicht meine Stimme? kennſt ſie nimmer?
Nein, kennſt ſie nimmer. Weh, o weh mir, weh!
Könnt' ich zur Leiche werden, ſie vergönnten
Mir auch ſo kühles Grab. Leb' ich denn noch?
Wach' ich denn ſtets?
Mir däucht, ich lag in dem kryſtallnen Sarge,
Mein Weib, die göttliche Geſtalt, ſie beugte
Sich über mich mit Lächeln; wohl erkannt' ich
Sie wieder und ihr liebes Angeſicht.
Fluch! wenn ſie einen Anderen begraben,
Wenn einem Fremden ſie ſo freundlich that!
Wie? ſo ſtarb Lieb' und Treue vor mir hin?
O Weyla, hilf! laß ſchnell den Tod mich haben!
Auf kurze Weile nur führ' mich hinab
In's Reich der Abgeſchied'nen, daß ich eilig
Mein Weib befragen mag, ob ſie mir Treue
Bewahrt, bis daß ich komme.

Und wenn dem nicht ſo wäre, wenn ich ganz
Vergeſſen wäre bei den ſel'gen Todten?
O Weyla hilf! Laß dieſes Aergſte mich
Nicht ſchauen, dieß nur nicht! Denn eher flieh' ich,
Wenn deine Gottheit keinen Ausweg weiß,
Laß lieber hier mich an der ird'ſchen Sonne,
Die traur'gen Tage durch die Ewigkeit
Fortſpinnend, leben, fern gebannt von Jenen,
Die meine königliche Seele ſo
Gekränkt. O ſchändlich, ſchändlich! unbegreiflich!
Almiſſa, du mein Kind? Sollt' ich das glauben?

(Man hört eine beſänftigende Muſik. Pauſe.)

Das Nachtgeſichte, das ich vorhin ſah,
Ich wag' es nun zu deuten — Ja, mir ſagt's
Der tiefe Geiſt.
Die Götter zeigten wohlgeſinnt und gütig
Im Schattenbilde mir das bald'ge Ende
All' meiner Noth. Es war das holde Vorſpiel
Des Todes, der mir zubereitet iſt.
Vor Freude ſtürmt mein Herz!
Und ſchwärmt ſchon an des Sees Ufern hin
Wo endlich mir die dunkle Blume duftet.
O eilet, Götter, jezt mit mir! Laßt bald
Mich euren Kuß empfangen! ſey es nun
Im Wetterſtrahl, der ſchlängelnd mich verzehre,
Sey es im Windhauch, der die ſtillen Gräſer
Vorüberwandelnd neigt und weht die Seele
Ulmons dahin. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Mittag. In der Nähe des Meeres.)

Kollmer (allein).

Welch' Wunder wird geſchehen durch dieß Buch!
Ja, welch' ein Wunder hat ſich ſchon ereignet
In meiner Gegenwart! Denn als ich ihm,
Dem König, jene Blätter übergab,
Warf er ſein Haupt empor mit ſolchem Blick,
Als ſollt' es kommen, daß vom Himmel ein Stern
Herniederſchießend rückwärts würde prallen
Vor'm Sterne dieſes ſiegestrunk'nen Auges.

Dann, alsbald meiner Gegenwart vergeſſend,
Lief er mit ſchnellem Schritt davon. Gewiß
Iſt jenes dunkle Buch die Weiſſagung
Und Löſung ſeines Lebens, es enthüllet
Das Räthſel der Befreiung — Horch,
Es donnert! Horch! Die Inſel zittert rings,
Sie hüpfet wie ein neugebornes Kind
In den Windeln des Meers!
Neugierige Delphine fahren rauſchend
Am Strand herauf, zu Schaaren kommen ſie!
Ha! welch ein lieblich Sommerungewitter
Flammt roſenhell in kühlungsvoller Luft
Und färbt dieß grüne Eiland morgenfriſch!
Ihr Götter, was iſt Dieß? Mich wundert' nicht,
Wenn nun, am hellen Tag', aus ihren Gräbern
Geſpenſter ſtiegen, wenn um alle Ufer
In grauen Wolken ſich die Vorzeit lagerte!

(Ein heftiger Donnerſchlag. Kollmer flieht.)

Eilfte Scene.

(Mondnacht. Wald.)

König (tritt herein). Silpelitt (ſpringt voraus).

Silpelitt.

Hier iſt der Baum, o König, den du meinſt,
Den meine Schweſter manche Nacht beſucht;
Das Haupt anlehnend pflegt ſie dann zu ſchlummern.

König.

Von gelber Farbe iſt der glatte Stamm.

Sehr ſchlank erhebt er ſich, und, ſonderbar,
Die ſchwarzen Zweige ſenken ſich zur Erde,
Wie ſchwere Seide anzufühlen. Kind,
Wir ſind am Ziel. Sey mir bedankt, du haſt
Mich mühſam den verſteckten Pfad geleitet,
Die zarten Füße hat der Dorn gerizt,
Doch ſind wir noch zu Ende nicht. Sag' mir —

Silpelitt.

Ich will dir Alles ſagen, nichts verſchweigen —

König.

Was haſt du? Warum fängſt du an zu zittern?
Nicht dich zu ängſtigen kam ich hieher.

Silpelitt.

Nein, du mußt Alles wiſſen, aber nur
Der Schweſter ſage nichts —

König.

Gewißlich nicht.

Silpelitt.

Schon ſeit der Zeit, als ich mich kann beſinnen,
War ich Thereilen unterthan, der Fürſtin;
Doch nur bei Nacht (dieß iſt der Feen Zeit)
War ich gehorſam, gleich den andern Kindern;
Allein am Morgen, wenn ſie ſchlafen gingen,
Band ich die Sohlen wieder heimlich unter,
Nach Elnedorf zu wandern, und im Nebel
Schlüpft' ich dahin, von Allen unbemerkt.
Dort wohnt ein Mann, heißt Kollmer, dieſer nennt
Mich ſeine Tochter, warum? weiß ich nicht.
Er meint, ich wäre gar kein Feenkind.

Er iſt gar gütig gegen mich. Bei Tag
Sitz' ich an ſeinem Tiſch, geh' aus und ein
Mit andern Hausgenoſſen, ſpiele oft
Mit Nachbarkindern in dem Hofe, oder
Wenn ich nicht mag, ſo zerren ſie mich her
Und ſchelten mich ein ſtolzes Ding; ei aber
Sie ſind zuweilen auch einfältig gar.
Zur Nachtzeit geh' ich wieder fort und thue,
Als lief ich nach der obern Kammerthür,
So glaubt der Vater auch, denn droben ſteht
Mein Bettlein, wo ich ſchlafen ſoll. Allein
Ich eile hinten über'n Gartenzaun
Durch Wald und Wieſen flugs zum Schmetteuberg,
Damit Thereile meiner nicht entbehre;
Auch hat ſie's nie gemerkt, doch Ein Mal faſt.

König.

Beſorge nichts; vertraue mir; bald hörſt du weiter.

(Silpelitt verliert ſich während des Folgenden etwas im Walde.)

König.

Dieß iſt die Frucht von einem ſelt'nen Bund,
Den vor eilf Jahren eine ſchöne Fee
Mit einem Sterblichen geſchloſſen hat;
Nachher verließ ſie ihn, ja ſie benahm
Ihm das Gedächtniß deſſen, was geſchah,
Vermittelſt einer langen Krankenzeit;
Nur dieſes Kind ſollt' ihm als wie ein eignes
Lieb werden und vertraut. Ja, ſonder Zweifel
Iſt es der Mann, der, wenn mein Geiſt nicht irrt,
Mich oft beſucht und mir das Buch verſchaffte.

So alſo ward der Vater Silpelitts
Zum erſten Werkzeug meiner Rettung weislich
Erleſen von den Göttern, doch das Kind
Soll noch das Werk vollenden, aber Beide
Erwartet gleicher Lohn. Dieß liebliche Geſchöpf
Wird eine Handlung feierlicher Art
Nach Ordnung dieſes Buchs mit mir begehen,
Und in dem Augenblicke, wo der Zauber
Thereilens von mir weicht durch dieſes Kind's
Unſchuld'ge Hand, iſt auch das Kind befreit;
Ein ſüß Vergeſſen kommt auf ſeine Sinne,
Und der geliebte Vater wird in ihm
Die eigne Tochter freudevoll umarmen.
Zum erſten Male morgen, Silpelitt,
Wirſt du den Fuß in's kleine Bettlein ſetzen,
Das noch bis jezt dein reiner Leib nicht hat
Berühren dürfen; dennoch ſollſt du glauben,
Du wärſt es ſo gewohnt, Thereile aber
Wird dir ein fabelhafter Name ſeyn.
— Wo bleibſt du, Mädchen?

Silpelitt (kommend).

Sieh, hier bin ich ſchon.
Ich war den Felſen dort hinangeklettert,
Mein' Schweſter Morry hat einmal auf ihm
'nen rothen Schuh verloren.

König.

Sey bereit,
Hier rechter Hand die Schlucht hinabzuſteigen.
Dort wirſt du eine Grotte finden —

Silpelitt.

Wohl.

Ich kenne ſie. Noch geſtern hat der Rieſe,
Der ſtarke Mann, den Felſen weggeſchoben.
Jezt iſt der Eingang frei. Ich ſah ihm zu
Bei ſeiner Arbeit. Herr, die Erde krachte,
Da er den Block umwarf, ihm ſtund der Schweis
Auf ſeiner Stirn', doch ſang er Trallira!
Und ſagte: dieß wär nur ein Kinderſpiel.
Dann nahm er mich und ſezt' mich auf den Gipfel;
Ich bat und weint', er aber ließ mich zappeln,
Bis ich ihm oben ein hübſch Liedchen ſang.
Nun trollt er weg und brummt: ich ſoll dich grüßen,
Wenn du ihn wieder braucheſt, ſollſt's nur ſagen.
Verzeih, daß ich's vergaß.

König.

Schon gut; nun höre!
Durch jene ſchmale Oeffnung dringeſt du
Zu einer Höhle, deren Innerſtes
Ein Schießgeräth mit einem Pfeil verwahrt.
Dieß Beides hole mir.

(Sie geht.)

So lehret mich
Das Buch des Schickſals, ſo heißt mich ein Gott.
Dort lehnt ein uralt ſchwer Geſchoß, zeither
Von keines Menſchen Hand berührt, nur heute
Soll dieſer Bogen an das Tageslicht,
Den Pfeil zu ſchleudern in den gift'gen Auswuchs
Reizvoller Liebe, die nach kurzem Schmerz

Zur Heilung ſich erholet. O Thereile,
Ich nehme bittern Abſchied, denn es fährt
Die feige Schneide, die uns trennen ſoll,
Bald rücklings in dein treues Herz; hier ſteht
Der träumeriſche Baum, in deſſen Saft
Du unſer Beider Blut vor wenig Monden
Haſt eingeimpft.
Jezt kreiſet es in ſüßer Gährung noch
Im Innern dieſes Stammes auf und nieder.
Wie ſehr die Nacht auch ſtille ſey, mein Ohr
Beſtrebet ſich vergeblich, zu vernehmen
Den leiſen Takt in dieſem Webeſtuhl
Der Liebe, die mit holden Träumen oft
Dein angelehnet Haupt bethöret hat.
Bald aber rinnet von dem gold'nen Pfeil
Der Liebe Purpur aus des Baumes Adern,
Und alsbald aus der Ferne ſpürt dein Herz
Die Qual der ſchrecklichen Veränderung,
Doch nach vertobtem Wahnſinn wird im Schlummer
Sich Ruhe ſenken auf dein Augenlied.
O Himmel! wie verlangt mich nach Erlöſung!
Die Senne jenes göttlichen Geſchoſſes
Zu ſpannen, fordert tauſendjähr'ge Stärke,
Ich habe ſie; doch wahrlich, o wahrhaftig,
Auch ohnedem fühlt' ich die Kraft in mir,
Gleich jenem Gott, der den demant'nen Pfeil
Zum höchſten Himmel ſchnellte, daß er knirſchend
Der Sonne Kern durchſchnitt und weiter flog,
Bis wo des Lichtes lezter Strahl verlöſchte.

Das Kind kommt zurück mit einer Art von Armbruſt. Er ſpannt ſie mit leichter Mühe, legt auf, und reicht ſie dem Mädchen in der Richtung nach dem Baume. Silpelitt drückt ab und in dem Augenblicke wird es ganz finſter. Man hört ein Seufzen von der getroffenen Stelle her. Beide ſchnell ab.

Zwölfte Scene.

(Vor Tagesanbruch. Thal.)

Die Feenkinder (treten auf).

Morry.

Hurtig! nur ſchnelle!
Entſpringt und verſteckt euch
Da hier in's Gebüſche!
Laſſ' keine ſich blicken!
Los bricht ſchon das Wetter.

Talpe.

Was haſt du? Was ſchnakſt du?

Morry.

Gift ſpeit die Schweſter!
Sie raſet, ſie heulet
Mit Wahnſinnsgebärde
Dort hinter dem Felſen
Durch's Wäldchen daher.

Weithe.

Was iſt ihr begegnet?
Ach laßt uns ihr helfen!
Hat Dorn ſie geſtochen?
Eidechslein gebiſſen?

Morry.

Dummköpfige Ratte,
Halt's Maul und verſteck dich!
Das iſt ihre Stimme —
Die Kniee mir zittern.

(Alle ducken ſich zur Seite in's Geſtrauch.)

Thereile (tritt auf).

Sieh her! Sieh her, o Himmel!
Seht an, ſeht an, ihr Bäume,
Thereile, die Fürſtin,
Die Jammergeſtalt!
Die Freud' hin auf immer!
Verrathen die Treue!
Und weh! nicht erreichen,
Und weh! nicht beſtrafen
Kann ich den Verräther,
Entflohen iſt er.
O armer Zorn!
Noch ärmere Liebe!
Zornwuth und Liebe
Verzweifelnd aneinander gehezt,
Beiden das Auge voll Thränen,
Und Mitleid dazwiſchen,
Ein flehendes Kind.
Hinweg! kein Erbarmen!
Ich muß ihn verderben!
Ha! möcht' ich ſein Blut ſehn,
Ihn ſterben ſehen,
Gemartert ſterben

Von dieſen Händen
Die einſt ihm gekoſet,
Die Stirn' ihm geſtreichelt —
Wie zuckt mir die Fauſt!
Vergebliche Rachluſt!
So reiſſ' ich zerfleiſchend
Hier hier mit den Nägeln
Die eigenen Wangen,
Die ſeidenen Haare —
Du haſt ſie geküſſet,
O garſtiger Heuchler!
Weh! Schönheit und Anmuth —
Was frag' ich nach dieſen!
Iſt Freud' hin auf immer,
Iſt brochen die Liebe,
Was hilft mir die Schönheit,
Was frag' ich darnach!
Und bleibt nichts zu hoffen?
Ach leider, ach nimmer!
Der Riß iſt geſchehen,
Er traf aus der Ferne
Mir jählings das Leben,
Mein Zauber iſt aus.

Weithe (hervorſtürzend).

Ich halt' mich nicht — O liebe ſüße Schweſter!

Thereile.

Du hier? und ihr? Was iſt's, verdammte Fratzen?

Weithe.

Gewiß nicht lauſchen wollten wir; ſie fürchten

Sich nur vor deiner argen Miene ſo,
Da ſteckten wir uns neben in's Gebüſch.

Thereile.

Was glozt ihr ſo, gefällt euch mein Geſicht?
Könnt's auch ſo haben, wenn ihr wollt.
Wo habt ihr Silpelitt? Antwort! ich will's!

Weithe.

Sey gütig, Schweſter, wir verſchulden's nicht;
Sie fehlt uns ſchon ſeit geſtern.

Thereile.

Wirklich? So?
Ihr falſchen Kröten! Ungeziefer! Was?
Ich will euch lehren, eure Augen brauchen.
(Mißhandelt ſie.)
Daß euch die ſchwarze Peſt! Ja, wimmert nur!
Ich brech' euch Arm und Bein, ihr ſollt's noch büßen!
(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

(Nacht. Wald. Bezauberte Stelle.)

Feenkinder.

Talpe.

Dieß iſt der Platz; dort ſteht die ſchwarze Weide.
Was nun? ſagt, wie befahl die Fürſtin uns?

Windigal.

Was kümmert's mich? Ich rühre keine Hand.

Talpe.

Haſt du die Püffe ſchon verſauſ't von geſtern?

Windigal.

Pfui! Bückel und Beulen über'n ganzen Leib!

Ich lege mich in's weiche Moos; kommt nur,
Wir ruhen noch ein Stündchen aus und plaudern;
Zur Arbeit iſt noch Zeit; die Andern ſind
Auch noch nicht da. — Seht, eine feine Nacht!

Malwy.

Vollmond faſt gar.

Windigal.

Wir ſingen Eins; paßt auf!

(Sie ſingen.)

Bei Nacht im Dorf der Wächter rief:
Elfe!
Ein ganz kleines Elfchen im Walde ſchlief;
Elfe!
Und meint', es rief ihm aus dem Thal
Bei ſeinem Namen die Nachtigall,
Oder Silpelitt hätt' ihm gerufen.

Drauf ſchlüpft's an einer Mauer hin,
Daran viel Feuerwürmchen glüh'n:
„Was ſind das helle Fenſterlein!
Da drin wird eine Hochzeit ſeyn,
Die Kleinen ſitzen beim Mahle
Und treiben's in dem Saale;
Da guck' ich wohl ein wenig 'nein" —
Ei, ſtößt den Kopf an harten Stein!
Elfe, gelt, du haſt genug?
Gukuk! Gukuk!

Morry (kommt mit den Andern).

Ei brav. So? thut ſich's? Nun, das iſt ein Fleiß;
Wollt ihr nicht lieber ſchnarchen gar? Thereile
Wird euch fein wecken. Das vertrackte Volk,
Noch bluten Maul und Naſen ihm, und doch
Um nichts gebeſſert.

Talpe (leiſe).

Schaut, wie ſie ſich ſpreizt!
Sie äfft der Schweſter nach, als wenn ſie nicht
So gut wie wir voll blauer Mäler wäre.

Morry.

Den Baum ſollt ihr umgraben, rings ein Loch,
Bis tief zur Wurzel, dann wird er gefällt.
Dieß Alles muß geſchehen ſeyn, bevor
Die erſte Lerche noch den Tag verkündet.
Raſch, ſpudet euch, faßt Hacken an und Schaufel!

Windigal.

Hört ihr nicht donnern dort?

Talpe.

Beim Käuzchen, ja.
Es wetterleuchtet blau vom Häupfelberg,
Der Mond packt eilig ein; gleich wird es regnen.

Morry.

Dann habt ihr leidlich graben. Friſch daran!

Thereile

(tritt auf in Trauerkleidern, für ſich).

Zum lezten Mal betritt mein ſcheuer Fuß
Den Ort der Liebe, den ich haſſen muß.
Vor dieſem Abſchied wehret ſich mein Herz
Und krümmt ſich wimmernd im verwaisten Schmerz!
Verblutet haſt du, vielgeliebter Baum,
Vom gold'nen Pfeil, zerronnen iſt dein Traum.
Wie grauſam du es auch mit mir geſchickt,
Seyſt du zu guter Lezte doch geſchmückt!
Ach, mit dem Schönſten, was Thereile hat,
Bekränzet ſie der Liebe Leichenſtatt:

Ihr ſüßen Haargeflechte, glänzend reich,
Mit dieſer Schärfe langſam löſ' ich euch;
Umwickelt ſanft die Wunde dort am Stamm!
Noch quillt die Sehnſucht nach dem Bräutigam.
Mit euch verweſe Liebesluſt und Leiden,
Auf ſolche will ich keine neuen Freuden!
Und du, verwünſchtes, mördriſches Geſchoß,
Um das die Thräne ſchon zu häufig floß,
Mein Liebling hat dich noch zulezt berührt,
So nimm den Kuß, ach, der dir nicht gebührt!
Und nun, ihr kleinen Schweſtern, macht ein Grab,
Und berget Stamm und Zweige tief hinab.
Seyd ohne Furcht, und wenn ich ſonſten gar
Zu hart und ungeſtüm und mürriſch war, —
Von heute an, geliebte Kinder mein,
Wird euch Thereile hold und freundlich ſeyn. (Ab.)

Vierzehnte Scene.

(Morgen. Mummelſee.)

König ſteht auf einem Felſen über'm See.

König.

Ein Menſch lebt ſeiner Jahre Zahl,
Ulmon allein wird ſehen
Den Sommer kommen und gehen
Zehn hundert Mal.

Einſt eine ſchwarze Weide blüht,
Ein Kindlein muß ſie fällen,
Dann rauſchen die Todeswellen,
Drin Ulmons Herz verglüht.

Auf Weylas Mondenſtrahl
Sich Ulmon ſoll erheben,
Sein Götterleib dann ſchweben
Zum blauen Saal.

So kam es und ſo wird es kommen. Raſch
Vollendet ſich der Götter Wille nun.
Noch Einmal tiefaufathmend in der Luft,
Die mich ſo lang genährt, ruf' ich mein Leztes
Der Erde zu, der Sonne und euch Waſſern,
Die ihr dieß Land umgebet und erfüllt.
Doch du, verſchwieg'ner See, empfängſt den Leib,
Und wie du grundlos, unterirdiſch, dich
Dem weiten Meer verbindeſt, ſo wirſt du
Mich fluthend führen in's Unendliche,
Mein Geiſt wird bei den Göttern ſeyn; ich darf
Mit Weyla theilen bald das roſ'ge Licht.
Gehab' dich wohl, du wunderbare Inſel!
Von dieſem Tage lieb' ich dich; ſo laſſ'
Mich kindlich deinen Boden küſſen; zwar
Kenn' ich dich wenig als mein Vaterland,
So ſtumpf, ſo blind gemacht durch lange Jahre
Kenn' ich nicht meine Wiege mehr; gleichviel,
Ich bin dein treuſtes Kind — Leb' wohl, Orplid!
Wie wird mir frei und leicht! wie gleitet mir
Die alte Laſt der Jahre von dem Rücken!
O Zeit, blutſaugendes Geſpenſt!
Haſt du mich endlich ſatt? ſo ekel ſatt
Wie ich dich habe? Iſt es möglich? iſt
Das Ende nun vorhanden? Freudeſchauer

Zuckt durch die Bruſt! Und ſoll ich's faſſen das?
Und ſchwindelt nicht das Auge meines Geiſtes
Noch ſtets hinunter in den jähen Trichter
Der Zeit? — Zeit, was heißt dieſes Wort?
Ein hohles Wort, das ich um Nichts gehaßt;
Unſchuldig iſt die Zeit; ſie that mir nichts.
Sie wirft die Larve ab und ſteht auf Einmal
Als Ewigkeit vor mir, dem Staunenden.
Wie neugeboren ſieht der müde Wandrer
Am Ziele ſich.
Er blickt noch rückwärts auf die leidenvoll
Durchlauf'ne Bahn; er ſieht die hohen Berge
Fern hinter ſich, voll Wehmuth läßt er ſie,
Die ſtummen Zeugen ſeines bittern Gangs:
Und ſo hat meine Seele jetzo Schmerz
Und Heiterkeit zugleich. Ha! fühl' ich mir
Nicht plötzlich Kräfte gnug, auf's Neu' den Kreis
Des ſchwülen Daſeyns zu durchrennen — Wie?
Was ſagt' ich da? Nein! Nein! o güt'ge Götter,
Hört nimmer, was ich nur im Wahnſinn ſprach!
Laßt ſterben mich! O ſterben, ſterben! Nehmt
Reiſſ't mich dahin! Du Gott der Nacht, kommſt du?
Was rauſcht der See? was locken mich die Wellen —
Was für ein Bild? Ulmon, erkennſt du dich?
Fahr' hin! Du biſt ein Gott! . .

Bei den lezten Worten ſtieg Silpetitt in der Mitte des See's mit einem großen Spiegel hervor, den ſie ihm entgegenhielt. Wie der König ſich im Bildniß als Knaben und dann als gekrönten Fürſten erblickt, ſtürzt er vom Felſen und verſinkt im See.

Lucie Gelmeroth.

Novelle.

Ich wollte — so erzählt ein ehrwürdiger Geistlicher in seinen bis jezt noch ungedruckten Memoiren — ich wollte aus Gelegenheit einer Ferienreise, als Göttinger Student, auch einmal meine Geburtsstadt wieder besuchen, die ich seit vielen Jahren nicht gesehen hatte. Mein früh verstorbener Vater war Arzt daselbst gewesen. Tausend Erinnerungen, und immer gedrängter, je näher ich der Stadt nun kam, belebten sich vor meiner Seele. Die Postkutsche rollte endlich durch's Thor, mein Herz schlug heftiger und mit taumligem Blick sah ich Häuser, Plätze und Alleen an mir vorübergleiten. Wir fuhren beim Gasthofe an, es war just Mittagszeit, und ich speis'te an der öffentlichen Tafel, wo mich, so wie zu hoffen war, kein Mensch erkannte.

Ueber dem Essen kamen meist Dinge zur Sprache, die mich sehr gleichgültig ließen, und ich theilte daher in der Stille die Stunden des übrigen Tags für mich ein. Ich wollte nach Tische die nöthigsten Besuche schnell abthun, dann aber möglichst unbeschrien und einsam die alten Pfade der Kindheit beschleichen.

Die Gesellschaft war schon im Begriffe aufzubrechen, als ihre Unterhaltung noch einige Augenblicke bei einer gewissen Stadtbegebenheit verweilte, die das Publikum sehr

zu beſchäftigen ſchien, und bereits auch meine Aufmerkſamkeit im höchſten Grad erregte. Ich hörte einen Namen nennen, der mir ſehr wohlbekannt klang; allein es war von einer Miſſethäterin die Rede, von einem Mädchen, das eines furchtbaren Verbrechens geſtändig ſeyn ſollte; unmöglich konnte es Eine und dieſelbe Perſon mit derjenigen ſeyn, die mir im Sinne lag. Und doch, es hieß ja immer: Lucie Gelmeroth, und wieder: Lucie Gelmeroth; es wurde zuletzt ein Umſtand berührt, der mir keinen Zweifel mehr übrig ließ; der Biſſen ſtockte mir im Munde, ich ſaß wie vom Donner getroffen.

Dieß Mädchen war die jüngere Tochter eines vordem ſehr wohlhabenden Kaufmanns; als Nachbarskinder ſpielten wir zuſammen, und ihr liebliches Bild hat, in ſo vielen Jahren, niemals bei mir verwiſcht werden können. Das Geſchäft ihres Vaters gerieth, nachdem ich lange die Heimath verlaſſen, in tiefen Zerfall, bald ſtarben die Eltern ſchnell nach einander. Von dem Schickſal der Hinterbliebenen hatte ich die ganze Zeit nichts mehr gehört; aber ich hätte wohl, auch ohne auf eine ſo traurige Art, wie eben geſchah, an die Familie erinnert zu werden, in keinem Fall verſäumt, ſie aufzuſuchen. Ich ward, was das Vergehen des Mädchens betrifft, aus dem Geſpräch der Herren nicht klug, die ſich nun überdieß entfernten; da ich aber den Prediger S. als den Seelſorger der Inquiſitin hatte nennen hören, das ein Bekannter meines Hauſes war, ſo ſollte ein Beſuch bei ihm mein erſter Ausgang ſeyn, das Nähere einer Sache zu vernehmen, die mir ſo ſehr zu Herzen ging.

Herr S., ein ältliches lebhaftes Männchen, empfing mich mit viel Artigkeit, und ich rückte, so bald es nur schicklich, mit meinem Anliegen heraus. Der Prediger zuckte die Achsel, seine freundliche Miene trübte sich plötzlich. „Das ist," sagte er, „eine böse Geschichte, und noch bis jezt für Jedermann ein Räthsel. So viel ich selber davon weiß, erzähl' ich Ihnen gerne. Setzen wir uns.

Die verwais'ten Töchter des alten Gelmeroth fanden ihr gemeinschaftliches Brod durch weibliche Handarbeit. Die jüngere, Lucie, hing an ihrer nur wenig ältern Schwester Anna mit der zärtlichsten Liebe, und sie verlebten in dem ehemaligen Wittwenstübchen der verstorbenen Mutter geräuschlose Tage. Zu diesem Winkel des genügsamsten Glücks hatte Richard Lüneborg, ein junger subalterner Offizier vom besten Rufe, aus alter Bekanntschaft mit dem elterlichen Hause den Weg aufgefunden. Seine Neigung für Anna sprach sich auf's Redlichste aus und verhieß eine sichere Versorgung. Es erheiterten seine regelmäßigen Besuche das Leben der Mädchen, ohne daß es darum aus der gewohnten und beliebten Enge auch nur im Mindesten herauszugehen brauchte. Offen vor Jedermann lag das Verhältniß da, kein Mensch hatte mit Grund etwas dagegen einzuwenden. Das lustigere Wesen Luciens vertrug sich neben der ruhigen Außenseite der gleichwohl innig liebenden Braut sehr gut mit Richards munterer Treuherzigkeit, und sie machten zusammen ein solches Kleeblatt, daß ein Fremder vielleicht hätte zweifeln mögen, welches von beiden Mädchen er denn eigentlich dem jungen Mann zutheilen solle. Hatte beim traulichen Abendgespräch die

Aeltere ſeine Hand in der ihrigen ruhn, ſo durfte Lucie von der andern Seite ſich auf ſeine brüderliche Schulter lehnen; ging beiden Liebenden die Unterhaltung aus, ſo waren Luciens Poſſen jederzeit willkommen. Die reine Lage der Gemüther gegen einander hatte durchaus etwas Kindliches. Ein jeder Theil blieb ungekränkt in ſeinem Rechte, blieb zufrieden und klar über ſich ſelbſt. Das konnte freilich der Natur der Sache nach in die Länge ſo harmlos nicht dauern. Anna fing an, eine Nebenbuhlerin zu fürchten, zwar zuverläſſig ohne Urſache, doch dergeſtalt, daß es dem Lieutenant nicht entging, während Lucie in ihrer Unbefangenheit nichts merkte. Ein Wink reichte hin, Beider Betragen zur Zufriedenheit der Braut zu mäßigen, und Alles war ohne ein Wort ausgeglichen. Um dieſe Zeit traf den Lieutenant der unvermuthete Befehl ſeiner Verſetzung vom hieſigen Orte. Wie ſchwer ſie auch Allen aufs Herz fiel, ſo konnte man ſich doch, in ſofern ein lang erſehntes Avancement für den Bräutigam und hiemit die Möglichkeit einer Heirath als die nächſte Folge vorauszuſehen war, ſo Etwas immerhin gefallen laſſen. Die Entfernung war beträchtlich, deſto kürzer ſollte die Trennung ſeyn. Sie war's; aber ſie ſchlug leider nicht zum Glück des Paares aus. Daß Richard die erwartete Beförderung nicht erhielt, wäre das Wenigſte geweſen, allein er brachte ſich ſelbſt, er brachte das erſte gute Herz nicht mehr zurück. Es iſt wahr, Anna hatte abgenommen in dieſer Zeit, aber nicht, daß irgend Jemand ſie weniger liebenswürdig gefunden hätte. Ihr Verlobter that immer koſtbarer mit ſeinen Beſuchen, er zeigte ſich gegen die

Braut nicht selten rauh und schnöde, wozu er die Anlässe weit genug suchen mußte. Allein die ganze Niedrigkeit seines Charakters bewies er durch die Art, wie er die schwache Seite Anna's in Beziehung auf die Schwester zu benützen suchte. Denn der Lezteren, die ihn mit offenbarem Abscheu ansah, that er nun schön auf alle Weise; es ließ beinah, als wollte er durch eine Art von leichtem Vorspiel mit der Jüngern die Andere an den Gedanken gewöhnen, daß er ihr weder treu seyn wolle noch könne; er legte es drauf an, daß man ihn übersatt bekommen und je eher je lieber fortschicken möge. Die Mädchen machten ihm den Abschied leicht. Lucie schrieb ihm im Namen ihrer Schwester. Diese hatte zulezt unsäglich gelitten. Nun war ein unhaltbares Band auf einmal losgetrennt von ihrem Herzen, sie fühlte sich erleichtert und schien heiter; allein sie glich dem Kranken, der nach einer gründlichen Cur seine Erschöpfung nicht merken lassen will und Andere durch den freundlichen Schein der Genesung betrügt. In nicht ganz acht Monden war sie eine Leiche. Sie denken sich wohl Luciens Schmerz. Mutter und Freundin, ja Alles ist ihr mit Anna gestorben; was aber einem solchen Gram erst einen unversöhnlichen Stachel verlieh, war der unmächtige Haß gegen den ungestraften Treulosen, war der Gedanke an das grausame Schicksal, welchem die Gute vor der Zeit hatte unterliegen müssen. Sie stand allein in der Welt und ihre Zukunft bot nur ungewisse kümmerliche Aussicht.

Vier Wochen waren so vergangen, als eines Tags die schreckliche Nachricht erscholl, man habe den Lieutenant

Richard Lüneborg in einem einſam gelegenen Garten unweit der Stadt erſtochen gefunden. Die Meiſten ſahn die That ſogleich als Folge eines Zweikampfs an, doch waren die Umſtände ſehr zweifelhaft und man vermuthete bald Dieß bald Das. Ein Zufall führte die Gerichte gleich Anfangs auf einen falſchen Verdacht, von dem man nicht ſo bald zurücke kam. Vom wahren Thäter hatte man in monatlanger Unterſuchung auch noch die leiſeſte Spur nicht erhalten. Allein wie erſchrack, wie erſtaunte die Welt, als — Lucie Gelmeroth, das unbeſcholtenſte Mädchen, ſich plötzlich vor den Richter ſtellte, mit der freiwilligen Erklärung: ſie habe den Lieutenant getödtet, den Mörder ihrer armen Schweſter, ſie wolle gerne ſterben, ſie verlange keine Gnade! Sie ſprach mit einer Feſtigkeit, welche Bewunderung erregte, mit einer feierlichen Ruhe, die Etlichen verdächtig vorkommen wollte und gegen des Mädchens eigne ſchauderhafte Ausſage zu ſtreiten ſchien; wie denn die Sache überhaupt faſt ganz unglaublich war und iſt. Umſonſt drang man bei ihr auf eine genaue Angabe der ſämmtlichen Umſtände, ſie blieb bei ihrem erſten einfachen Bekenntniſſe. Mit hinreißender Wahrheit ſchilderte ſie die Tugend Anna's, ihre Leiden, ihren Tod, ſie ſchilderte die Tücke des Verlobten, und keiner der Anweſenden erwehrte ſich der tiefſten Rührung. „„Nicht wahr?““ rief ſie, „„von ſolchen Dingen weiß Euer Geſetzbuch Nichts? Mit Straßenräubern habt Ihr, mit Mördern und Dieben allein es zu thun! Der Bettler, der für Hungerſterben ſich an dem Eigenthum des reichen Nachbars vergreift, — o freilich ja, der iſt Euch verfallen; doch wenn ein

Böſewicht in ſeinem Uebermuth ein treues, liebenswürdiges Geſchöpf, nachdem er es durch jeden Schwur an ſich gefeſſelt, am Ende hintergeht, mit kaltem Blut mißhandelt und ſchmachvoll in den Boden tritt, das geht Euch wenig, geht Euch gar Nichts an. Wohl denn! wenn Niemand deine Seufzer hörte, du meine arme arme Anne, ſo habe doch ich ſie vernommen! an deinem Bett ſtand ich und nahm den lezten Hauch von der verwelkten Lippe, du kennſt mein Herz, dir iſt vielleicht ſchon offenbar, was ich vor Menſchen auf Ewig verſchweige, — du kannſt, du wirſt der Hand nicht fluchen, die ſich verleiten ließ, deine beleidigte Seele durch Blut verſöhnen zu wollen. Aber leben darf ich nicht bleiben, das fühl' ich wohl, das iſt ſehr billig, und"" — dabei wandte ſie ſich mit flehender Geberde auf's Neue an die Richter — „„und iſt Barmherzigkeit bei Euch, ſo darf ich hoffen, man werde mein Urtheil nicht lange verzögern, man werde mich um Nichts weiter befragen.""

Der Inquirent wußte nicht, was er hier denken ſollte. Es war der ſeltſamſte Fall, der ihm je vorgekommen. Doch blickte ſchon ſo viel aus Allem hervor, daß das Mädchen, wenn ſie auch ſelbſt nicht ohne Schuld ſeyn könne, doch den ungleich wichtigern Antheil von Mitſchuldigen ſorgfältig unterdrücke. Uebrigens hieß es bald unterm Volk: Lucie habe mit dem Lieutenant öfters heimliche Zuſammenkünfte am dritten Orte gepflogen, ſie habe, um den Anſchlag auf ſein Leben mit aller Sicherheit auszuführen, ihm Liebe und Wolluſt geheuchelt und ihn nach jenem Garten argliſtig in den Tod gelockt. So grundlos

dieſe Sage war, ſo fiel ſie doch bedeutend in's Ohr, beſonders da ſich Einige erinnerten, daß Richard, ſeine Wortbrüchigkeit gegen Anna zu beſchönigen, ſich hie und da verlauten ließ, als wäre ſie ihm blos durch ihre Eiferſucht gegen die Jüngere ſo unerträglich geworden.

Inzwiſchen brachte man das ſonderbare Mädchen in Gewahrſam und hoffte in kurzer Zeit mit ihr fertig zu ſeyn. Allein man irrte ſehr. Sie hüllte ſich in hartnäckiges Schweigen und weder Liſt, noch Bitten, noch Drohung vermochten Etwas. Da man bemerkte, wie ganz und einzig ihre Seele von dem Verlangen zu ſterben erfüllt ſey, ſo wollte man ihr hauptſächlich durch die wiederholte Vorſtellung beikommen, daß ſie auf dieſe Weiſe ihren Prozeß niemals beendigt ſehen würde; allein man konnte ſie dadurch zwar ängſtigen und völlig außer ſich bringen, doch ohne bis jezt auch nur das Geringſte weiter von ihr zu erhalten.“

So ſprach der Geiſtliche, und wir erſchöpften uns in lauter Muthmaßungen. Unter Anderm ſagte mir Herr S., daß ein gewiſſer Hauptmann Oſtenegg, ein Bekannter des Lieutenants, ſich unmittelbar auf Luciens Einſetzung entfernt und durch Verſchiedenes verdächtig gemacht haben ſolle. Es ſey ſogleich nach ihm gefahndet worden, und geſtern habe man ihn eingebracht. Es müſſe ſich bald zeigen, ob dieß zu irgend etwas führe. Da ich am Ende den Wunſch blicken ließ, die Gefangene zu ſprechen, indem der Anblick eines alten Freundes gewiß wohlthätig auf ſie wirken, wohl gar ein Geſtändniß beſchleunigen könnte, ſchien zwar der Prediger an ſeinem Theil nicht abgeneigt,

allein er zweifelte, ob er im Stande ſey, mir bei der weltlichen Behörde die Erlaubniß auszuwirken. Er mochte mir indeß die Redlichkeit meiner Abſicht wohl in den Augen leſen und verſprach das Mögliche zu thun; ich ſollte deßhalb am folgenden Morgen zum Frühſtück bei ihm vorſprechen und die Antwort einholen.

Den übrigen Abend zerſplitterte ich wider Willen meiſt in unbedeutender Geſellſchaft. Verſtimmt, wie ich war, und immer in Gedanken an die Unglückliche, welche zu ſehen, zu berathen, zu tröſten ich kaum erwarten konnte, ſucht' ich bei Zeiten die Stille meines Nachtquartiers, wo ich trotz aller Müdigkeit doch weder Schlaf noch Ruhe finden konnte. Ich vertrieb mir die Zeit mit Erinnerungen aus meiner und Luciens Kindheit, und es iſt billig, daß der Leſer, eh' er die Auflöſung der wunderbaren Geſchichte erfährt, die Ungeduld dieſer Nacht ein wenig mit mir theile, indem ich ihm eine oder die andere dieſer Kindergeſchichten erzähle.

In meinem väterlichen Hauſe lebte man auf einem guten und reichlichen Fuße. Wir Kinder genoſſen einer rechtſchaffenen, wenn auch nicht eigentlich frommen Erziehung, und es gab keine Freude, kein fröhliches Feſt, woran wir nicht Theil nehmen durften. Beſonders lebhaft blieb mir immer eine gewiſſe Feſtivität im Gedächtniß, welche zu Ehren der Herzogin von *** veranſtaltet worden war. Sie hatte eine Vorliebe für unſere Stadt, und da ſie von jeher eine große Kinderfreundin geweſen, ſo war in dieſem Sinne ihr jährlicher kurzer Aufenthalt auf dem Schloß immer durch neue Wohlthaten und

Stiftungen geſegnet. Dießmal feierte ſie ihr Geburtsfeſt in unſern Mauern. Ein großer Aufzug ſchöngepuzter Knaben und Mädchen bewegte ſich des Morgens nach dem Schloſſe, wo die Huldigung durch Geſänge und eingelernte Glückwünſche nicht eben viel Beſonderes hatte. Am Abend aber ſollte durch eine auserwählte Anzahl von Kindern, worunter Lucie und ich, vor Ihrer königlichen Hoheit ein Schauſpiel aufgeführt werden, und zwar auf einem natürlichen Theater, das zu den Hofgärten gehörig, in einer düſteren Allee, dem ſogenannten Sallon gelegen, nach allen ſeinen Theilen, Couliſſen, Seitengemächern und dergleichen, aus grünem Buſchwerk und Raſen ſehr regelmäßig zugeſtuzt und, obſchon ſorgfältig unterhalten, ſeit Jahr und Tag nicht mehr gebraucht worden war. Wir hatten unter der Leitung eines erfahrenen Mannes verſchiedene Proben gehalten, und endlich ſchien zu einer anſtändigen Ausführung nichts mehr zu fehlen. Mein Vater hatte mir mit einer ihm auch ſonſt wohl eigenen Verſchwendung einen vollſtändigen türkiſchen Anzug machen laſſen, meiner Rolle gemäß, welche noch überdieß einen berittenen Mann verlangte, was durch die Gunſt des königlichen Stallmeiſters erreicht wurde, der eines der artigen, gutgeſchulten Zwergpferdchen abgab. Da ſämmtliche Mitſpielende zur feſtgeſezten Abendſtunde ſchon in vollem Coſtüm und nur etwa durch einen Ueberwurf gegen die Neugier der aufgeregten Gaſſenjugend geſchüzt, ein Jedes einzeln von ſeinem Hauſe aus, nach den Anlagen gingen, ſo war es meiner Eitelkeit doch nicht zuwider, daß, als der Knecht den mir beſtimmten kleinen Rappen in der Dämmerung

vorführte, ein Haufe junger Pflaſtertreter mich aufſitzen und unter meinem langen Mantel den ſchönen krummen Säbel, den blauen Atlas der Pumphoſen, die gelben Stiefelchen und ſilbernen Sporen hervorſchimmern ſah. Bald aber hatte ich ſie hinter mir, und wäre ſehr gern auch den Reitknecht los geweſen, der ſeine Hand nicht von dem Zügel ließ, und unter allerlei Streichen und Sprüngen durch die Straßen mit mir trabte. Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft ſehr ſtill und lau. Als aber nun der fürſtliche Duft der unfernen Orangerie auf mich zugewcht kam, und mir bereits die hundertfältigen Lichter aus den Kaſtanienſchatten entgegenflimmerten, wie ſchwoll mein Herz von bänglich ſtolzen Empfindungen! Ich fand die grüne offene Scene, Orcheſter und Parterre auf's Allerniedlichſte beleuchtet, das junge Volk war ſchon beiſammen, ich trat verblendet und verwirrt herzu. Indeß die hohen Herrſchaften noch in dem nahen Pavillon bei Tafel ſäumten, ließ auch die kleine Truppe ſich es hier an ſeitwärts in der Garderobe angebrachten, lecker beſezten Tiſchen ganz herrlich ſchmecken, ſofern nicht etwa Dieſem oder Jenem eine ſelige Ungeduld den Appetit benahm. Die Luſtigſten unter den Mädchen vertrieben ſich die Zeit mit Tanzen auf dem glattgemähten ſaubern Grasſchauplatz. Lucie kam mir mit glänzenden Augen entgegen und ſagte: „Iſt's einem hier nicht wie im Traum? Ich wollte, das Stück ginge heut gar nicht los, und wir dürften immer nur paſſen und ſpaſſen; fürwahr, mir wird kurios zu Muthe, ſobald mir einfällt, daß es Ernſt werden ſoll.“ Wir hörten einander noch einige Hauptpartien

unſerer Rollen ab. Sie kam nämlich als Chriſtenſklavin mit meiner ſultaniſchen Großmuth in vielfache Berührung, ſie ſollte zulezt, ohne irgend ein Motiv von Liebe, durch ihre Tugend, ihren hohen Glauben, der mich zur Bewunderung hinriß, der Schutzengel einer ganzen Familie werden. Wir waren mitten im Probiren, da erſchien ein Lakai: die Geſellſchaft habe ſich fertig zu halten, man werde ſogleich kommen. Alles ſpringt hinter die Couliſſen, die lachenden Geſichter verwandeln ſich plözlich, die Muſik hebt an, und das vornehme Auditorium nimmt ſeine Plätze. Mit dem lezten Poſaunen-Ton tritt, ohne daß erſt ein Vorhang aufzuziehen war, jene Sklavin heraus. Die zarten Arme mit Ketten belaſtet, erhebt ſie ihre rührende Klage. Auftritt um Auftritt folgt ſofort raſch ohne allen Anſtoß, bis gegen das Ende des erſten Akts. Ich glaubte ſchon ein lobreiches Flüſtern ſich durch die Reihen verbreiten zu hören, doch leider galten dieſe Rumore ganz etwas Anderem. Ein bedrohlicher Wind hat ſich erhoben, der in wenig Minuten ſo ſtark wird, daß die Lampen gleich zu Duzenden verlöſchen und die Zuſchauer laut redend und lachend aufbrechen, um eilig unter Dach zu kommen, bevor die erſten Regentropfen fallen. Ein grauer Emir im Schauſpiel deklamirte, ganz blind vor Eifer, noch eine Weile in den Sturm hinein, indeß wir Andern, wie vor die Köpfe geſchlagen, bald da, bald dorthin rannten; Einige lachten, Andere weinten, unzählige Stimmen mit Rufen und Fragen durcheinander verhallten unverſtanden im heftigſten Wind. Ein Hofbedienter kam herbeigeſprungen und lud uns Alle hinüber in den herrlich

erleuchteten Saal. Weil aber dieſe angenehme Botſchaft nicht alsbald überall vernommen wurde, und auf der andern Seite mehrere erwachſene Leute immer auf uns losſchrien: „nach Hauſe, Kinder! macht, daß ihr fortkommt!“ ſo legt' ich ſchon die Hand an meinen kleinen Rappen, aber ein Blick auf Lucien, welche nicht weit davon im Winkel des Gebüſchs ein flackerndes Lämpchen mit vorgeſchützten Händen hielt, machte mich zaudern. „Aufgeſeſſen, Junker!“ rief auf einmal ein ſchwarzbärtiger Gardiſt mit wieherndem Jauchzen, warf mich muthwillig in den Sattel, faßte dann Lucien, trotz ihres zornigen Sträubens und Schreiens, und ſchwang ſie hinter mich. Auch ſaß das Mädchen kaum oben, mit beiden Armen mich umklammernd, ſo nahm das Thier, der doppelten Laſt ungewohnt, mit Blitzes-Schnelle Reißaus, dem nächſten beſten Laubgang zu, und ſo die Kreuz und Quer wie ein Pfeil durch die feuchte Nacht der mannigfaltigen Alleen, doch immerfort auf wohlgebahnten Wegen. An ein Aufhalten, an ein Hülferufen war gar nicht zu denken. Zum Glück war ich im Bügel feſt und wankte nicht, nur daß Luciens Umarmung mir faſt die Bruſt eindrückte und allen Athem benahm. Von Natur muthig und reſolut, ergab ſie ſich bald in ihre verzweifelte Lage, ja mitten im Jammer kam ihr die Sache komiſch vor, ſo daß ſie ein paar Mal wie närriſch geworden, laut kicherte und lachte. Der Regen hatte nachgelaſſen, es wurde etwas heller; aber das Todte, Geiſterhafte dieſer Einſamkeit in einem Wald von ungeheuren, regelmäßig ſchnell auf einander folgenden Bäumen, der Gedanke, daß man, dem tollen

Muthe dieſer Beſtie unwiderſtehlich preisgegeben, mit jedem Augenblicke weiter von Stadt und Menſchen fortgeriſſen werde, war ſchrecklich über alle Beſchreibung! Jezt ſahen wir von Weitem ein Licht, ohne Zweifel aus der nahen Meierei, wir kamen ihm näher und riefen um Hülfe, was nur aus unſerer Kehle wollte — da lenkt auf Einmal das Pferd, vor der weißen Geſtalt eines kleinen Obelisken zurückprallend, wieder in einen Seitenweg ein, wo es gar bald bei einer Planke wie ohnmächtig auf ſeine Vorderfüße niederſtürzt und zugleich uns Beide nicht unglücklich abwirft.

Nun eines Theils getröſtet und friſchen Athem ſchöpfend, ſehn wir uns ſchon in einer neuen großen Noth. Das Pferd liegt wie am Tode keuchend und iſt durch Nichts zum Aufſtehn zu bewegen. Lucie ſchmeichelt ihm, ich ſchlage es mit Fäuſten, umſonſt! „Geht uns dies Thier zu Schanden, ſo helf' uns Gott!“ rief ich in der Verzweiflung und geberdete mich wie unſinnig; meine Freundin aber, geſcheidter als ich, ſprach mir Muth ein und ſchalt mich wacker aus über mein kindiſches Betragen. Sie ſchlang nur den Zaum um die Planke und zog mich jenem tröſtlichen Scheine entgegen, um Jemanden herbeizuholen. Wir hatten bald die Meierei erreicht. Die Leute, ſo eben beim Nachteſſen verſammelt, machten natürlich große Augen, als das verunglückte Pärchen in ſeiner abenteuerlichen Tracht ganz athemlos zur Stube hereintrat. Lucie nahm ſtatt meiner das Wort, und indeß nun der Mann ſich ſehr gemächlich anzog und rüſtete, mußten wir uns von Weibern und Kindern begaffen laſſen, die

durch übermäßiges Lamentiren über den ſchrecklichen Zuſtand unſerer koſtbaren Kleidung mir das Herz nur immer ſchwerer machten. Endlich war die Laterne angezündet und wir gingen zu Vieren nach dem unglücklichen Platz, wo wir das arme Thier noch in derſelben Stellung fanden; allein auf den erſten Angriff des Mannes ſpringt es behend auf ſeine Füße, und Jener verſichert in ſeinem trocknen mürriſchen Ton, der dummen Kröte fehle auch kein Haar. Ich hätte in der Freude meines Herzens gleich auf die Kniee fallen mögen vor dem widerwärtigen Menſchen! Lucie drückte mir freundlich die Hand, und wahrlich, ſo wohl hat mir in meinem Leben kein Händedruck gethan.

In einer halben Stunde waren wir Beide zu Haus, wo der Begleiter, ſein gutes Trinkgeld in der Hand, mit ganz erheitertem Geſichte von mir und meinen Eltern ſchied. Sie dankten nur Gott, daß wir mit unzerbrochnen Gliedern davon gekommen waren. Am andern Tag zog die Herzogin ab. Wir ſpielten in den nächſten Wochen das verunglückte Stück auf dem großen Saale meines elterlichen Hauſes vor Freunden und Bekannten, wobei ich aber insgeheim doch einige Noth damit hatte, mir ein ſtilles Gelübde aus dem Sinne zu ſchlagen, das ich unmittelbar auf jenen Sturz in der Allee gethan, der Warnung einer frommen Amme eingedenk, welche dergleichen Theaterſpiele mir als ein Werk des Satans vorzuſtellen hinter dem Rücken meiner Eltern unabläſſig bemüht war.

Noch einen andern kleinen Zug darf ich aus Gelegenheit dieſer zweiten Aufführung nicht übergehen. Beim Aufräumen meiner Garderobe vermißte man eine ſchöne

Agraffe, die mir meine Mutter für dieſen Abend an den Turban befeſtigt hatte. Es ſchien, der Schmuck ſey abſichtlich heruntergetrennt und geſtohlen worden. Alles Nachforſchen und Suchen war vergeblich; zulezt will eine Geſpielin den Raub bei Lucieus kleinem Kram verſteckt geſehen haben. Meine Mutter dachte die Sache bei den Eltern des Mädchens gelegentlich zur Sprache zu bringen. Ich meinerſeits war durch den ärgerlichen Fall höchſt ſonderbar ergriffen. Ich vermied, meine Freundin zu ſehen, auch ſie kam weniger als ſonſt zu meiner Schweſter herüber, und dieß vermehrte natürlich unſern Argwohn. Merkwürdig, obwohl in Abſicht auf das undurchdringliche Gewebe verkehrter Leidenſchaft und feiner Sinnlichkeit, wie ſie bereits in Kinderherzen wirkt, zu meiner Beſchämung merkwürdig, iſt mir noch heute der reizende Widerſtreit, welchen der Anblick der ſchönen Diebin in meinem Innern rege machte. Denn ſo wie ich mich vor ihr ſcheute und nicht mit ihr zu reden, viel weniger ſie zu berühren wagte, ſo war ich gleichwohl mehr als je in ſie verliebt, entweder weil ſie mir durch dieſen unheimlichen Charakterzug intereſſanter geworden war, oder mich kitzelte das ſüße Vorgefühl ihrer Thränen, ihrer Reue, wenn ſie ſich des Betrugs nun demnächſt überwieſen ſehn und ich ihr dann großmüthig vergeben würde, um ſie mit doppelten Banden für immer an mich zu ſchließen. Sie kam mir jezt, wenn ich ſie ſo verſtohlen von der Seite anſah, zum erſtenmale ſchön, unglaublich ſchön und zauberhaft vor, ich betrachtete ſie mit ganz andern Augen.

Der Handel klärte ſich aber auf eine unerwartete Art

von ſelber auf, wovon ich nur ſage, daß Lucieus Unſchuld vollkommen gerechtfertigt wurde. Beſtürzt, beſchämt, entzückt durch dieſe plötzliche Enttäuſchung ſah ich den unnatürlichen Firniß, den meine Einbildung ſo verführeriſch über die vermeinte Sünderin zog, keineswegs ungern verſchwinden, indem ſich eine lieblichere Glorie über ihr ganzes Weſen zu verbreiten anfing.

Dieſe und ähnliche Scenen rief ich in jener unruhigen Nacht mir zurück und hatte Gelegenheit, manche lehrreiche Bemerkung dabei zu machen. Mich übernahm endlich der Schlaf, den ſeltſame Träume begleiteten. Bald war ich mit der kleinen Kaufmannstochter im Hof und Garten unſerer Eltern, wir flochten Kränze, ſie weinte dabei und wollte nicht ſagen warum. Bald ſah ich ſie bei Richard Löweborgs Leiche, wie ſie die Kinderhände in einem nahen Baſſin vom friſch vergoß'nen Blute rein wuſch. Darauf kam ſie im weißen Armeſünderkleide auf mich zu, in Mitten einer ungeheuren Menge von Menſchen, und flüſterte mir mit ſonderbarem Lächeln in's Ohr: „befiehl, daß dieſe Leute zu Stein werden, ſo entfliehʼ ich mit dir und bin deine Frau.“ Aber im ſelben Augenblick erſtarrte ſie ſelber zu Stein und ſah vollkommen aus wie eine von den kleinen Statuen, die in dem Garten meines Vaters die vier Jahrszeiten vorſtellten und an deren Einer ſich der Kopf hin und her drehn und abnehmen ließ. Dieſe grauſenhafte Verwandlung des Kindes ergriff mich dergeſtalt im Traum, daß ich auf der Stelle erwachte.

Es war ſchon lange Tag und draußen ſchoß der Regen, den ich ſchon in der Nacht gehört, in vollen

Strömen klatſchend herunter. Schnell zog ich mich an und eilte zu Herrn S., der mich mit der Nachricht empfing, daß mein Beſuch bei der Delinquentin keinen Anſtand habe. Zugleich verhehlte er mir aber ſeine Verwunderung nicht über die Unbedenklichkeit, womit man dieſe Bitte gewährt, mir ſelber mußte es bei genauerer Betrachtung auffallen und ich hatte entweder eine geheime Abſicht der Juſtizbehörde darunter zu denken, oder war dieſelbe ſeit Kurzem über die ganze Geſtalt der Dinge bereits entſchieden genug, um von meinem Beſuche nichts mehr zu beſorgen.

Wir ſäumten nicht lange, uns auf den Weg zu machen.

Mit beklommenem Herzen ſah ich den Wärter die Thüre zu Luciens einſamer Zelle aufſchließen. Wir fanden ſie vor einem Buche ſitzen. Ich hätte ſie freilich nach ſo langer Zeit nicht wieder erkannt, ſo wenig als ſie mich. Sie ſah ſehr blaß und leidend aus, ihre angenehmen Züge belebten ſich mit einem flüchtigen Roth in ſichtbar freudiger Ueberraſchung, als man ihr meinen Namen nannte. Allein ſie ſprach ſehr wenig, gewiſſermaßen behutſam und nur im Allgemeinen über ihre Lage, indem ſie davon Anlaß nahm, auf ihre gegenwärtige Lektüre überzugehn, von welcher ſie viel Gutes rühmte.

Nach einem halbſtündigen Geſpräche wußt' ich daher in Anſehung ihres ganzen Zuſtandes nicht viel mehr als zuvor. Der Prediger fühlte eine Spannung unter uns und entfernte ſich mit einem Vorwand. Wirklich ſprach Lucie nach und nach freier, ich ſelbſt ward lebhafter, ihr Herz fing an ſich mir entgegen zu neigen. In einer

bedeutſamen Pauſe, nachdem ſie den eigentlichen Frage-punkt ſehr nahezu berührt gehabt, ſah ſie mir freundlich, gleichſam lauſchend in die Augen, ergriff meine Hand und ſagte: „Ich brauche den Rath eines Freundes; Gott hat Sie mir geſandt, Sie ſollen Alles wiſſen! was Sie dann ſagen und thun, will ich für gut annehmen.“ Was ſie nunmehr vorbrachte, iſt im Zuſammenhang mit ſpäteren Ergebniſſen kurz Folgendes:

Noch war Anna erſt wenige Wochen begraben, ſo erhielt Lucie eines Abends in der Dämmerung einen un-erwarteten Beſuch von einem frühen Jugendfreund, Paul Wilken, einem jungen Kaufmann. Lange vor Richard hatte derſelbe für die ältere Schweſter, die er die lezten Jahre nur zuweilen bei einer Verwandten geſehn, eine ſtille Verehrung gehegt, doch niemals Leidenſchaft, nie eine Abſicht blicken laſſen. Allein er hätte, ſelbſt als erklärter Nebenbuhler Richard's, denſelben ſchwerlich verdrängt, da er bei aller Muſterhaftigkeit ſeines Weſens durch eine gewiſſe ſtolze Trockenheit ſich wider Willen gerade bei Denen am meiſten ſchadete, an deren Gunſt ihm vor Allen gelegen ſeyn mußte. Krankheit und Tod der Ge-liebten erfuhr er nur zufällig bei ſeiner Zurückkunft von einer Reiſe. Es war ein trauriges Wiederſehen der beiden Freunde. Sie überboten ſich an Schmerz und Klagen, und er, der ſonſt ſo verſchloſſene wortkarge Mann, zerfloß in Thränen neben ihr. Sie erneuerten ihre Freundſchaft, und mir iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, wiewohl es Lucie beſtritt, daß Paul die Neigung zu der Todten im Stillen ſchon auf die Lebende kehrte. Beim Abſchiede nun, im

Drang verworrener Empfindungen, entſchlüpften ihr, ſie weiß nicht wie, die lebhaften Worte: „Räche die Schweſter, wenn du ein Mann biſt!“ Sie dachte, wie ich ſelbſt verſichert bin, hiebei durchaus nichts Beſtimmtes, am wenigſten das, was wirklich erfolgte, und als ſechs Tage darauf jene Schreckenspoſt auch ſie in ihrer Einſamkeit erſchütternd überfiel, war ihre unbeſonnene Aeußerung nicht einmal der erſte Gedanke, doch auch nicht der lezte, der ihr dabei einkam. Ein Tag und eine Nacht vergingen ihr in furchtbarer Ungewißheit, unter den bängſten Gedanken, unter den heftigſten Selbſtanklagen. Sie hoffte noch, daß ihre Ahnung ſie betrügen ſollte, und doch — Paul hatte ſich ſeit jenem Abende nicht wieder bei ihr ſehen laſſen, er hatte ihr noch unter der Thüre empfohlen, gegen Niemand von ſeinem Beſuche zu ſprechen. So natürlich dieß war, zumal bei ſeiner eignen Art und Weiſe, ſo ſtellte ſich nun Alles doch mit jedem Augenblicke ängſtlicher vor ihrer Seele zuſammen. Paul fand indeß Mittel und Wege um heimliche Kunde von ſich zu geben. Sein Billet ließ, deutlich genug für Lucien, errathen, daß zwar der Lieutenant durch ihn, aber im ehrlichen Zweikampf gefallen. Lucie möge ſich beruhigen, und außer Gott, der mit der gerechten Sache geweſen, Niemanden zum Vertrauten darin machen. Er werde ohne Aufſchub verreiſen und es ſtehe dahin, ob er je wiederkehre; ſie werde im glücklichen Fall von ihm hören. Es lagen einige Goldſtücke bei, die anzunehmen er am Schluß auf eine zarte Weiſe bat.

In Kurzem hatte der Kaufmann die Stadt und bald

das Land verlaſſen. Lucie war unglückſeliger als je. Sie ſah ſich einer Handlung theilhaftig, welche in ihren Augen um ſo mehr die Geſtalt eines ſchweren Verbrechens annahm, je dichter ſie das Geheimniß verſchleiern mußte, je größer die Emſigkeit der Gerichte, der Aufruhr im Publikum war. Dazu kam die Angſt, daß Paul verrathen und gefangen werden könnte, um ſeine Liebe, ſeine Treue lebenslang im Kerker zu bereuen. Ihre lebhafte Einbildungskraft, mit dem Gewiſſen verſchworen, beſtürmte nun die arme Seele bei Tag und bei Nacht mit immer neuen Geſpenſtern. Sie ſah faſt keinen Menſchen, ſie zitterte, ſo oft Jemand der Thüre nahe kam, jeder Lärm auf der Gaſſe verkündigte ihr den Ausbruch des entſetzlichen Gewitters.

An einem trüben Regentag, nachdem ſie kurz vorher auf ihrer Schweſter Grabe nach Herzensluſt ſich einmal wieder ausgeweint, kam ihr auf einmal und, wie ſie ſich überredete, durch höhere Eingebung der ungeheure Gedanke: ſie wolle, müſſe ſterben, die Gerechtigkeit ſelbſt ſollte ihr die Hand dazu leihen. Sie ſah nach ihren weiblichen Begriffen, wenn ſie ſich frei zu jener That bekenne, für ihren Plan weiter kein Hinderniß voraus; das eigne Schuldbewußtſeyn — denn dieſes fehlte keineswegs — konnte ja ihren Worten, dem Richter gegenüber, hinlänglich überzeugende Kraft mittheilen. Es ſchwebte dem Mädchen, nebſt der Befreiung von einem elenden Daſeyn, der doppelte Gewinn dabei vor: ſie büßte ihr Vergehn, ſie ſorgte für die Sicherheit Wilkens.

Dieſen jungfräulichen Heroismus haben ſeiner Zeit Manche liebenswürdig gefunden: ich läugne nicht, auch ich

war ihm einſt günſtig; bei reiferem Alter und bei verän-derten Grundſätzen lernte ich anders davon denken. Man hat wohl Recht zu ſagen, ein jeder Menſch ſey ein ge-borener Sophiſte. Es ſchlingen ſich in ihm gar oft die widerſprechendſten Triebfedern und Gefühle auf Einen Knäul zuſammen, wenn es drauf ankommt, einen zwei-deutigen Entſchluß bei ſich zu ſanktioniren. Dieß zeigt ſich hier auf eine merkwürdige Weiſe. Kaum hat ſich Lucie mit ihrem kühnen Vorſatz vertrauter gemacht, ſo genügt ihr an jenen erſten einfachen Motiven nicht mehr; es bedarf eines vierten, um ſie zu einer ſo unnatürlichen Reſignation zu begeiſtern, und dieſes vierte, wo anders konnte es hergenommen werden, als vom Stolze, vom Ehrgeiz, der ſeinen falſchen Enthuſiasmus ſo mancher geprieſenen ähnlichen That von jeher unterſchob? Die Idee einer Buße nahm plötzlich eine andere Geſtalt bei ihr an, ohne darum zu verſchwinden. Wie es der Selbſt-gerechtigkeit der Menſchen immer ſchmeichelt, dem höchſten Richter ſo wenig Gnade wie möglich verdanken zu müſſen, ſo ſoll demſelben auch Nichts mehr zu ſtrafen übrig blei-ben. Zwar an die Liebe Gottes mag ſich zulezt Jeder gern halten, wer möchte wohl darauf verzichten? aber ganz unverdient ſchmeckt dieſe Liebe denn doch nicht ſo recht: die unſrige ſoll vielmehr gleichen Werth mit ihr haben. Dieſer geheime Grund des Hochmuths wurzelt urſprünglich in uns Allen; aber Lucie war überdieß in dem beſondern Falle, daß ſie büßen wollte ohne zu bereuen. Der Tod Richards ſchien ihr auf der einen Seite gerecht, auf der andern wollte ſie ſich mit dem Ermordeten, ja mit Gott ſelbſt durch eine Art von

bürgerlicher Satisfaktion abfinden, die Strafe, die ſie ſich diktirt, ſollte hart, ſelbſt grauſam ſeyn, und doch war ihre Wahl egoiſtiſch genug und in mehr als einer Hinſicht dabei zu gewinnen. Dem Mädchen leuchtete die Art, wie Paul ſeine Handlung betrachtete, immer mehr ein, ſie fand jezt etwas Großes, Preiswürdiges darin, ja ſie arbeitete ſich gewaltſam in dieſe Vorſtellung hinein, dermaßen, daß ſie die That ſich gleichſam ganz allein zueignete, und nun erſt konnte ſie mit vollem Selbſtgefühl dem Tod entgegen gehn. Ihr Opfer ſchien ihr um ſo reiner, gottgefälliger, da es freilich nicht darauf abgeſehn war, irgend vor Menſchen damit zu glänzen. Auf ſolche Art iſt jener unerhörte Schritt, den ſie nun wirklich that, begreiflich.

Ein Umſtand aber, der noch ſehr im Dunkeln lag, beſchäftigte mich nun zunächſt. Der Zweikampf konnte doch wohl nicht ohne Beiſtand, ohne Zeugen ſtattgefunden haben. Mir fiel daher gleich ein, was mir Herr S. von Beifahung jenes Hauptmanns geſagt hatte. Dem mochte aber ſeyn wie ihm auch wolle, ſo mußte zwiſchen mir und der Gefangenen nothwendig die Frage entſtehn, welchen Gebrauch nunmehr ich von ihren Aufſchlüſſen zu machen hätte? Zwar ich an meinem Theil blieb keinen Augenblick im Zweifel, man müſſe die Wahrheit ungeſäumt auf dem geradeſten Wege entdecken; das Mädchen ſelbſt ſchien ſich durch dieſe Vorſtellung auf einige Minuten erleichtert zu fühlen, ſo wie ſie überhaupt ſchon auf dem Wege war, das Unhaltbare und Verkehrte in ihrer Handlungsweiſe einzuſehn. Dennoch ſtand ſie auf Einmal unſchlüſſig, was anzufangen ſey, ſie ſtand beſtürzt,

verwirrt, wie von einer gräßlichen Ahnung erſchüttert; auch fühlt' ich wohl, was ihr am Herzen lag: ſie fürchtete auf's Neue für den Flüchtling Wilken. Der Kampf ihres Innern ſprach ſich mit jedem Moment gewaltſamer in ihren Mienen aus, ſie hieß mich ſchweigen, wenn ich ſprechen wollte, ſie ſchalt mich, wenn ich ſtille ſchwieg, ward unwillig und bitter bei jedem wohlgemeinten Wort, es war, als bereute ſie ihre Aufrichtigkeit gegen mich. „O Gott!“ rief ſie endlich und ihre Thränen floßen häufiger, „wohin bin ich gerathen! — wer hilft aus dieſem ſchrecklichen Gedränge! — Mein einziger, mein theurer Freund, wenn Sie der ſind, wofür ich Sie erſt hielt, haben Sie Mitleid mit einer armen Kreatur, mit einer Thörin, die ſich ſo tief in ihrem eignen Netz verſtrickte, daß ſie nun nicht mehr weiß, was ſie will, was ſie ſoll — Sie dürfen mein Geheimniß nicht bewahren, das ſeh' ich ein, das konnt' ich ja denken, bevor ich zu reden begann — War's etwa beſſer ich hätte geſchwiegen? nein, vielmehr laſſen Sie mich glauben, Gott ſelber habe mir das Herz bewegt und mir die Lippen aufgethan — Ihr Anblick rührte mich, wie die Erſcheinung eines hülfreichen Engels — ich konnte nicht anders, ſo ſollte es ſeyn. Auch iſt für mich ſelber an Allem gar nichts mehr gelegen — nur Er, Er, der Unglückliche! — — ach lieber Herr, nicht wahr, Ihre zuverſichtliche Miene ſagt mir, er iſt außer Gefahr, irgend ein ſicherer Winkel, weit über Land und Meer, hat ihn geborgen — ich glaube es ſelber, und doch — um meiner Ruhe willen, beſter Freund, bei Allem was heilig iſt, bitt' ich, beſchwör' ich Sie mit Thränen: wir wollen uns nicht übereilen! nur Aufſchub! es können ja wenige Wochen“ —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als wir durch ein Geräuſch erſchreckt und unterbrochen wurden; es kam gegen die Thüre. „Man wird mir ein Verhör ankündigen“ — rief Lucie und faßte zitternd meine Hände, „um Gotteswillen, ſchnell! wie verhalte ich mich? wozu ſind Sie entſchloſſen?“ „Bekennen Sie!“ verſezt' ich mit Beſtimmtheit und nahm mich zuſammen. Drei Herren traten ein. Sie fixirten uns ſtrenge. Ein Wink des Oberbeamten hieß mich abtreten; ich ſah nur noch, wie Lucie ſeitwärts ſchwankte, ich ſah den unausſprechlichen Blick, den ſie mir auf die Schwelle nachſandte.

Auf der Straße konnt' ich bemerken, daß mir in einiger Entfernung eine Wache nachfolgte; unbekümmert um ſie ging ich nach meinem Quartier und in die allgemeine Wirthsſtube, wo ich mich unter dem Lärmen der Gäſte auf den entfernteſten Stuhl in eine Ecke warf. Indem ich mir nun mit halber Beſinnung die ganze Komplikation dieſes Zuſtands ſammt allen ſchlimmen Möglichkeiten, und wie ich mich in jedem Fall zu nehmen hätte, ſo gut es ging, verhalte, tritt unverſehens ein junger Mann vor mich hin, der mit einiger Eilfertigkeit, doch ſehr verbindlich und angelegen mir die Worte zuflüſtert: „Ich bin der Neffe des Predigers S., der mich zu Ihnen ſendet. Er hat vor einer Stunde von freundſchaftlicher Hand erfahren, daß das Gericht in Sachen Lucieus Gelmeroth ſchon ſeit geſtern auf ſicherm Grunde ſey, auch daß ſich Alles noch gar ſehr zu Gunſten des Mädchens entwickeln dürfte. Dieß nur vorläufig zur Notiz für Sie, mein Herr. Was Ihre heutige Unterredung mit der Gefangenen betrifft, ſo haben wir Urſache zu vermuthen, es ſeyen

die Wände nicht ganz ohne Ohren geweſen; auf alle Fälle wird man Sie vernehmen; die Herren, merk' ich, lieben die Vorſicht, wie uns die beiden Lümmel beweiſen, die man in Abſehn auf Ihre ſuſpekte Perſon da draußen promeniren läßt. Ich ſcheide für dießmal; indeſſen freun Sie ſich, mein Lieber! der lezte Akt der Tragikomödie, die uns ſo ſehr in Anſpruch nimmt, lichtet ſich ſchon gewaltig, und Luciens Freunde werden ſich allernächſtens vergnügt die Hände ſchütteln können."

Und ſo kam es denn auch.

Es fand ſich in der That, daß das Geſtändniß des Hauptmanns, der ſich durch mehrere Indicien überführt, mit noch einem Andern als Beiſtand des Duells bekannte, die Sache ſchon erhoben war, noch eh' man Luciens und meine Beſtätigung einzuholen kam. Das Mädchen hatte, unmittelbar auf jene Unterredung mit mir, unweigerlich Alles geſtanden. In Kurzem war ſie losgeſprochen. Nun aber forderte der Zuſtand ihres Innern die liebevollſte, zärteſte Behandlung. Sie glaubte ſich entehrt, vernichtet in den Augen der Welt, als Abenteurerin verlacht, als Wahnſinnige bemitleidet. Schaudernd, mit Thränen der lauten Verzweiflung, that ſie den unfreiwilligen Schritt in's menſchliche Leben zurück. Als eine unendliche Wüſte lagen Vergangenheit und Zukunft vor ihr da; ſie ſelbſt erſchien ſich nur wie eine leere verächtliche Lüge, ſie wußte nichts mehr mit ſich anzufangen.

Nun bot zwar für die nächſte Zeit der gute Prediger S. und deſſen menſchenfreundliche Gattin eine wünſchenswerthe Unterkunft an. Allein feſt überzeugt, daß ein ſo tief zerriſſenes Gemüth an einem Orte, wo es überall an

ſeinen Verluſt, an ſeine Verirrung gemahnt werden mußte, unmöglich zu ſich ſelber kommen könne, war ich darauf bedacht, irgend ein ſtilles Aſyl in einer entfernteren Gegend ausfindig zu machen. Meine Verſuche blieben nicht fruchtlos. Ein würdiger Dorfpfarrer, mein nächſter Anverwandter, der in einem der anmuthigſten Thäler des Landes mit ſeiner liebenswürdigen Familie ein ächtes Patriarchenleben führte, erlaubte mir, die arme Schutzbefohlene ihm zu bringen. Sie fand ihrem Dank keine Worte, da ich ihr nun den Plan eröffnete, ſie überſchwemmte meine Hand mit heißen Thränen, indem ſie mehrmals rief: „Wie hab' ich dieß um Sie verdient? wie werd' ich es Ihnen vergelten? Aber gewiß, Sie ſollen keine Schande von mir haben — o ich will arbeiten, ich will als Magd mit tauſend Freuden dienen, nur fort, nur weg von hier!“

Ich ſelber durfte ſie an den Ort ihrer neuen Beſtimmung begleiten, wo ich neben ihr, im Kreiſe feingeſinnter und doch natürlich heiterer Menſchen noch mehrere Tage verweilte, die mir auf ewig unvergeßlich bleiben werden.

Und ſoll ich endlich von mir ſelber reden, ſoll ich die wahre Geſtalt meines Herzens entdecken, ſo wird wohl nach alle dem bisher Erzählten Niemanden das Geſtändniß überraſchen, daß Mitleid oder Pietät es nicht allein geweſen, was mir das Schickſal des Mädchens ſo nahe gelegt. Ich liebte Lucien, ja ich konnte mich fortan getroſt dem ſtillen Glauben überlaſſen, daß unſer beiderſeitiges Geſchick für immer unzertrennlich ſey. Mit welchen Gefühlen ſah ich die Gegenwart im Spiegel tieferer Vergangenheit! Wie gern vergegenwärtigte ich mir jenes kindiſche Vorſpiel meiner Liebe, das freilich Lucie noch bis jezt

mit keiner Sylbe zu berühren wagte. Sodann mein Kommen nach der Vaterſtadt juſt im bedenklichſten Momente, die ganze ſeltene Fügung der Dinge, wie ahnungsvoll und bedeutend war Alles!

Noch aber fand ich es nicht an der Zeit, mich meiner Freundin zu erklären. Wir ſchieden wie Geſchwiſter von einander, ſie ohne die geringſte Ahnung meiner Abſicht. Durch Briefe blieben wir in ununterbrochener Verbindung, und Lucie machte ſich's zur Pflicht, in einer Art von Tagebuch mir von Allem und Jedem, was ſie betraf, treuliche Rechenſchaft zu geben. Aus dieſen Blättern ward mir denn bald klar, daß für das innere ſittliche Leben des Mädchens, in Folge der Begebenheit, die ich erzählt, eine Epoche angebrochen war, von deren ſegensreicher herrlicher Entwicklung ausführlicheres Zeugniß abzulegen der Ort hier ſchwerlich wäre.

Die Welt verfehlte nicht, mir, wie vorauszuſehen war, ein hämiſches Mitleid zu zollen, als ich nach zweien Jahren Lucie Gelmeroth als meine Braut heimführte. Und wenn ich Engelzungen hätte, die Seligkeit zu offenbaren, welche mir Gott mit dem Beſitze dieſes Weſens ſchenkte, mich würde die Welt nicht verſtehen.

Hier bricht die Erzählung des Geiſtlichen ab. Vergeblich haben wir unter ſeinen Papieren geſucht, vom Schickſal jenes flüchtigen Kaufmanns noch irgend Etwas zu erfahren. Auch mit Erkundigungen anderwärts ſind wir nicht glücklicher geweſen.

Der Bauer und sein Sohn.

Mährchen.

Morgens beim Aufſtehn ſagt einmal der Peter ganz erſchrocken zu ſeinem Weib: „Ei, ſchau doch, Ev', was hab' ich da für blaue Flecken! Am ganzen Leibe grün und blau! und denkt mir doch nicht, daß ich Händel hatte!“ „Mann!“ ſagt die Frau, „du haſt wohl wieder Hanſel, die arme Mähre, halb lahm geſchlagen? Vom Ehni hab' ich das wohl mehr denn hundertmal gehört: wenn Einer ſein Vieh malträtirt, ſey's Stier, ſey's Eſel oder Pferd, da ſchickt es ſeinem Peiniger bei Nacht die blauen Mäler zu. Nun haben wir's blank.“ Der Peter aber brummte: „hum, wenn's nichts weiter zu bedeuten hat!“ ſchwieg ſtill und meinte, die Flecken möchten ihm den Tod anſagen; deßhalb er auch etliche Tage zahm und ſchmeidig war, daß es dem ganzen Haus zu gute kam. Kaum aber iſt ihm die Haut wieder heil, da iſt er wie immer der grimmige Peter mit ſeinem rothen Kopf und lauter Flüchen zwiſchen den Zähnen. Der Hanſel ſonderlich hatte ſehr böſe Zeit, dazu noch bittern Hunger, und wenn ihm oft im Stall die Knochen alle weh thaten von allzuharter Arbeit, ſprach er wohl einmal vor ſich hin: ich wollt', es holte mich ein Dieb, den würd' ich ſanft wegtragen!

Es hatte aber der Bauer einen herzguten Jungen, Frieder mit Namen, der that dem armen Thier alle Liebe. Wenn die Stallthür aufging, etwas leiſer wie ſonſt, drehte

der Hanſel gleich den müden Kopf herum, zu ſehn, ob es der Frieder ſey, der ihm heimlich ſein Morgen- oder Veſperbrod brachte. So kommt der Junge auch einmal hinein, erſchrickt aber nicht wenig: denn auf des Braunen ſeinem Rücken ſizt ein ſchöner Mädchen-Engel mit einem ſilberhellen Rock und einem Wieſenblumenkranz im gelben Haar und ſtreicht dem Hanſel die Bückel und Beulen glatt mit ſeiner weißen Hand. Der Engel ſieht den Frieder an und ſpricht:

„Dem wackern Hanſel geht's noch gut,
Wenn ihn die Königsfrau reiten thut.
Arm Frieder
Wird Ziegenhüter,
Kriegt aber Ueberfluß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß,
Wenn er ſchüttelt die Nuß!“

Solches geſagt, verſchwand der Engel wieder und war nicht mehr da. Den Knaben überlief's, er huſchte hurtig aus der Thür. Als er aber den Worten, die er vernommen, weiter nachſann, ward er faſt traurig. „Ach!“ dachte er, „der Ziegenbub vom Flecken ſeyn, das iſt doch gar ein faul und ärmlichs Leben, da kann ich meiner Mutter nicht das Salz in die Suppe verdienen. Aber Nüſſe? woher? In meines Vaters Garten wachſen keine, und wenn ich ſie auch ganzer Säcke voll ſchütteln ſollte, wie der Engel verheißt, davon wird Niemand ſatt. Ich weiß, was ich thun will, wann ich die Ziegen hüten muß: ich ſammle Beſenreiſſig nebenher und lerne Beſen binden, da ſchafft ſich doch ein Kreuzer.“ Solche Gedanken hatte Frieder jenen ganzen Tag, ſogar in der Schule

und ſchaute drein wie ein Träumer. „Wieviel iſt ſechs mal ſechs?“ fragte der Schulmeiſter beim Einmaleins. „Nun Frieder, was geht dir heut im Kopf herum? ſchwätz!“ Der Bub, voll Schrecken, wußte nicht, ſollt' er ſagen: Beſenreiſſig, oder: ſechs und dreißig, denn eigentlich war Beides richtig; er ſagte aber: „Beſenreiſſig!“ Da gab es ein Gelächter, daß alle Fenſter klirrten, und blieb noch lang ein Sprüchwort in der Schule, wenn Einer in Gedanken ſaß: der hat Beſenreiſſig im Kopf.

In der Nacht konnte Frieder nicht ſchlafen. Einmal kam es ihm vor, als ſey es im Hof nicht geheuer; er richtete ſich auf und ſah durch's Gucklock über ſeinem Bett. Sieh da! drang eine Helle aus dem Stall und kam der Hanſel heraus und der Engel auf ihm, der ritt ihn aus dem Hof ſo ſachten Tritts, als ging es über Baumwolle weg. Im erſten Augenblick will Frieder ſchreien, doch gleich beſinnt er ſich und denkt, es iſt ja Hanſels Glück; legt ſich alſo geruhig wieder hin und weinet nur ſtill in die Kiſſen, daß jezt der Hans frei ſey und nimmer komme.

Wie nun die zwei auf off'ner Straße waren und der Gaul im hellen Mondſchein ſeinen Schatten ſah, ſprach er für ſich: „Ach! bin ich nicht ein dürres Bein! eine Königin ſäße mir nimmermehr auf.“ Der Engel ſagte weiter nichts hiegegen und lenkte bald ſeitwärts in einen Feldweg ein, wo ſie nach einer guten Strecke an eine ſchöne Wieſe kamen, ſie war voll gold'ner Blumen und hieß die unſichtbare, denn ſie von ordinären Leuten nicht geſehen ward und ging bei Tage immer in einen nahen Wald hinein, daß ſie kein Menſch ausfand. Kam

aber guter armer Leute Kind mit einem Kühlein oder Geis daher, dem zeigte der Engel die Wieſe; es wuchs ein herrliches Futter auf ihr, auch mancherlei ſeltſame Kräuter, davon ein Thier faſt wunderbar gedieh. Auf demſelbigen Platz ſtieg der Engel jezt ab, ſprach: „Weide, Hans!“ lief dann am Bach hinunter und ſchwand in die Lüfte, nur wie ein Stern am Himmel hinzückt. Der Hanſel ſeinerſeits fraß aber tapfer zu, und als er ſatt war, that's ihm leid, ſo fett und milchig war das zarte Gras. Endlich kommt ihm der Schlaf; alſo legt er ſich ſtracks an den Hügel dort bei den runden Buchen und ruht bei vier Stunden. Weckt ihn mit Eins ein Jägerhorn, da war es Tag und ſtund die Sonne hell und klar am Himmel. Riſch ſpringt er auf, ſieht ſeinen Schatten auf dem grünen Raſen, verwundert ſich und ſpricht: „Ei! was bin ich ein ſchmucker Kerl geworden! unecket glatt und ſauber!“ So war es auch und glänzte ſeine Haut als wie in Oel gebadet.

Nun aber jagte der König des Landes ſchon etliche Tage in ſelbiger Gegend und ging juſt aus dem Wald hervor mit ſeinen Leuten. „Ah ſchaut! ah ſchaut!“ rief er, „was ein ſehr ſchönes Roß! wie es die ſtolzen Glieder übt in Sprüngen und luſtigen Sätzen!“ So ſprechend trat er nahe herzu mit den Herren vom Hofe, die vernahmen ſich alle über das Pferd und klopften ihm liebkoſend auf den Hals. Sagte der König: „Reit', Jäger, in das Dorf hinein, zu fragen, ob dieſes Thier nicht feil. Sag' ihnen, es käm' an keinen ſchlechten Herrn.“ Derſelbe Jäger nun ritt eine weiße Stute, welche dem Hanſel wohlgefiel, derhalben er von ſelbſt mit in den Flecken

trabte, wo die Bauern alsbald neugierig die Köpfe aus den Fenſtern ſtreckten. „Hört, Leute! weſſen iſt der feine Braun?“ rufte der Jäger durch die Gaſſen. „Mein iſt er nicht! — Das iſt kein hieſiger,“ hieß es von allen Seiten. „Sieh, Frieder, guck!“ ſagte der Peter, „das iſt ein ungriſcher. Ich wollt', der wär' mein.“ Zulezt betheuerte der Hufſchmied, ein ſolches Thier ſey auf ſechs Meilen im Revier gar nicht zu Hauſe. Da ritt der Jäger ſammt dem Hanſel zum Könige zurück, vermeldend: „das Roß iſt herrenlos.“ „Behalten wir's denn!“ verſezte der König und ging der Zug alſo weiter.

Indeſſen meint der Peter, es wär' Zeit ſein Vieh zu füttern und ſtößt mit Gähnen die Stallthür auf. Hu! macht der Lümmel Augen, wie er den leeren Stand der Mähre ſieht! Lang waren ihm alle Gedanken wie pelzen. „Zum Gukuk!“ fuhr er endlich auf, „wird nicht viel fehlen, war da vorhin der fremde Gaul mein Hanſel und iſt's mit des Teufels Blendwerk geſchehn, daß ihn kein Menſch dafür erkannte!“ Der Peter wollte ſich die Haar' ausraufen: allein was konnt' er machen? Der Gaul war fort. Es haben mich nur die zween Oechslein gedauert. An denen ließ der Unmenſch ſeinen Grimm in dieſen Tagen aus und mußten ſie für ihrer drei arbeiten. Was ihnen aber, nächſt Püffen, Schlägen, Hungerleiden das Leben vollends ganz verleidete, das war das Heimweh nach dem braven Haus. Sie trauerten und wurden wie verſtockt und thaten Alles hinterſtfür; deßhalb der Peter leiſ' zu ſeinem Weibe ſprach: „Es iſt ſchon nicht anders, die Ochſen ſind mir auch verhext.“ Bald wurden die Ehleute eins, daß ſie das Paar für ein Spottgeld dem

Metzger abließen, der ſchlachtete ſie in der Stadt. Allein was geſchieht. In einer Nacht, da Alles ſchlief, klopft es dem Peter an Laden; ſchreit er: „Wer iſt da drauß?“ Antworten ihm zwo tiefe Baßſtimmen:

Der Walſe und der Bleß
Müſſen wandeln deinetwegen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen!

Dem Peter ſchauerte die Haut, er zupfte ſein Weib: „Steh du auf, Ev!“ „Ich nicht!“ antwortete die Frau, „ſie wollen halt ihr Sach von dir.“ So ſtund der Großmaul auf mit Zittern, warf ihnen Futter hinaus, und wie ſie damit fertig waren, gingen ſie wieder.

Nun kam das Unglück Schlag auf Schlag. Der Peter brachte zwar vom nächſten Markt wieder zween Stiere heim, allein da zeigte ſich's, es wollt' mit aller Lieb kein Vieh mehr in dem Stalle bleiben: die beiden Stiere ſammt der Kuh wurden krank, man mußte ſie mit Schaden aus dem Hauſe thun. Der Peter läuft zu einem Hexenbanner, will ſagen Erzſpitzbuben, legt ihm gutwillig einen Thaler hin, dafür kriegt er ein Pulver, mit dem ſoll er den Stall durchräuchern, Schlag Zwölfe um Mittag. Er räucherte auch wirklich ſo handig, daß er die Gluth in's Stroh brachte, und ſchlug der rothe Hahn alsbald die Flügel auf dem Dach, das heißt, Stallung und Scheuer ging in lichten Flammen auf; mit knapper Noth konnte die Löſchmannſchaft das Wohnhaus retten. Peter, wo will's mit dir hinaus? — Nicht lang, ſo klopft es Nachts am Kammerladen. „Wer iſt da?“

Der Walſe und der Bleß
Kommen in Wind und Regen,
Wollen zu freſſen, freſſen in ihre kalten Mägen

Da fuhr der Peter in Verzweiflung aus dem Bett, ſchlug die Hände über'm Kopf zuſammen und rief: „Ach mein! ach mein! ſoll ich die Todten füttern und hab' doch bald für die Lebendigen nichts mehr!“ Das erbarmte die Thiere, ſie gingen fort, kamen auch nimmermehr.

Aber ſtatt daß der Peter jezt in ſich geſchlagen hätte und ſeinen Frevel gut gemacht, bot er dem Jammer Trutz im Wirthshaus unter luſtigen Geſellen. Je mehr ſein Weib ihn ſchalt und lamentirte, um deſto weniger ſchmeckt's ihm daheim; er machte dabei Schulden, kein General hätt' ſich dran ſchämen dürfen, und bald kam es ſo weit, daß man ihm Haus und Gut verkaufte. Jezt mußt' er taglöhnen, und auch ſein armes Weib ſpann fremder Leute Faden. Der Frieder aber, der ſaß richtig vor dem Dorf, hielt einen Stecken in der Hand und wartete der Ziegen oder band Beſenreis auf den Verkauf.

Drei Jahre waren ſo vergangen, begab ſich's einmal wieder, daß der König das Wildſchwein jagte, und war auch die Königin dießmal dabei. Weil es aber Winterszeit war und ſehr kalt, wollten die Herrſchaften das Mittagsmahl nicht gern im Freien nehmen, ſondern die königlichen Köche machten ein Eſſen fertig im Greifenwirthshaus und ſpeiſ'te man im obern Saal vergnüglich, dazu die Spielleute blieſen. Das Volk aber ſtund auf der Gaſſe, zu horchen. Als nunmehr nach der Tafel die Pferde wieder vorgeführt wurden und man auch das Leibroß der Königin zäumte, ſtund vornean der Ziegenbub, der ſprach gar keck zum Reitknecht hin: „das Roß iſt meines Vaters Roß, daß Ihr's nur wißt!“ Da lachte alles

Volk laut auf; der Braune aber wieherte dreimal für Freuden und ſtrich mit ſeinem Kopf an Frieders Achſeln auf und nieder. Dieß Alles ſah und hörte die Königin vom Fenſter hochverwundert und ſagt' es gleich ihrem Gemahl. Derſelbe läßt den Ziegenbuben rufen und dieſer tritt beſcheidentlich, doch munter in den Saal mit Backen roſenroth und war er auch ſonſt ein ſauberer Burſche mit lachenden Augen, ging aber baarfuß. Red't ihn der König an: „du ſagteſt ja, das ſchöne Pferd da unten wär' deines Vaters, nicht?“ „Und iſt auch wahr, Herr, mit Reſpekt zu melden.“ „Wie willſt du das beweiſen, Burſch?“ „Ich will es wohl, wenn Ihr's vergönnt. Den Reitknecht hört' ich rühmen, das Roß ließe Niemand aufſitzen, außer die Königin, der es gehöre. Nun ſollt Ihr aber ſehn, ob mir's nicht ſtille hält und nachläuft, wenn ich ihm Hanſel rufe: darnach mögt Ihr denn richten, ob ich die Wahrheit ſprach.“ Der König ſchwieg ein Weilchen, ſprach dann zu einem ſeiner Leute: „bringt mir drei wackre Männer aus der Gemeine her, damit wir hören, was ſie dem Knaben zeugen.“ Als nun die Männer kamen und über das Pferd gefragt wurden, ſo fiel ihr Ausſpruch nicht zu Frieders Gunſten aus. Da thät der Knabe ſeinen Mund ſelbſt auf und hub an, treu und einfältig die Geſchichte vom Engel zu erzählen, wie er den Hanſel entführte, auch wie er ihm unlängſt wieder erſchienen ſey und ihm die unſichtbare Wieſe gezeigt habe, welche den Hanſel ſo ſtattlich gemacht. Darüber waren freilich die Anweſenden hoch erſtaunt, Etliche blickten ſchelmiſch, allein die Königin ſagte: „gewiß, das iſt ein frommer Sohn und ſteht

ihm die Wahrheit an der Stirn geſchrieben.“ Der König ſelber ſchien dem Buben wohlgeſinnt, doch, weil er guter Laune war, ſprach er: „das Probſtück wollen wir ihm nicht erlaſſen.“ Hiermit rief er den Frieder an ein Seitenfenſter, das nach dem Freien ging auf einen Grasplatz, weit und flach, in deſſen Mitte ſtund ein großer Nußbaum, wohl hundert Schritte vom Haus; es lag aber Alles dicht überſchneit, denn es im Chriſtmond war. „Du ſiehſt,“ ſagte der König, „die große Wieſe hier.“ „O ja, warum denn nicht,“ warf ein Hofmann, des Königs Spaßmacher halblaut dazwiſchen, „es iſt zwar eine von den unſichtbaren, denn ſie iſt über und über mit Schnee zugedeckt.“ Die Hofleute lachten; der König aber ſprach zum Knaben: „laß dich ein loſes Maul nicht irren! Schau, du ſollſt mir nun auf dem Hanſel einen Ring rund um den Nußbaum in den Schnee reiten, und wenn es gut abläuft, ſoll aller Boden innerhalb des Rings dein eigen ſeyn!“ Da freuten ſich die Hofleute, meinend, es gäbe einen rechten Schnak; der Frieder aber wurde ſo freundlich, daß er die weißen Zähne nicht wieder unterbringen konnte. Das Roß ward vorgeführt (nachdem man ihm zuvor den gold'nen Frauenſattel abgenommen), es jauchzete hellauf und alles Volk mit ihm, und Frieder ſaß oben mit Einem Schwung. Erſt ritt er langſam bis zur Wieſe vor, hielt an, und maß mit dem Aug nach allen Seiten den Abſtand vom Baum, dann ſezt' er den Hanſel in Trab und endlich in geſtreckten Lauf, das ging wie geblaſen und war es eine Luſt ihm zuzuſehn, wie ſicher und wie leicht der Burſche ſaß. Er war aber nicht dumm

und nahm den Kreis so weit als er nur konnte; gleichwohl lief derselbe am Ende so schön zusammen, als wär' er mit dem Zirkel gemacht. Mit Freudengeschrei ward der Frieder empfangen, im Nu saß er ab, küßte den Hansel auf den Mund und der König am Fenster winkt ihm herauf in den Saal. „Du hast," spricht er zu ihm, „dein Probstück wohl gemacht; die Wiese ist dein. Den Hansel anbelangend, den kann ich dir nicht wieder geben: ich hab' ihn meiner Königin geschenkt; soll aber dein Schade nicht seyn." Mit diesen Worten drückt er ihm ein Beutelein in die Hand, gespickt voll Dukaten. Deß war der Knabe sehr zufrieden, zumal die Königin hinzusezte: er möge alle Jahr zur Stadt kommen, in ihrem Schloß vorsprechen und den Hansel besuchen. „Ja," rief der Frieder aus, „da bring' ich Euch zur Kirchweih' allemal ein Säcklein grüne Nüss vom Baum!" „Bleib' es dabei!" sagte die Königin; so schieden sie. Der Frieder lief heim durch all das Volksgewühl und Gejubel hindurch, zu seinen Eltern. Der Peter hatte den Ritt von Weitem heimlich mit angesehen, und jezt that er in seinem Herzen ein Gelübde — ich brauche ja wohl nicht zu sagen, worin das bestand. Genug, der Hansel und der Frieder hatten ihm wieder auf einen grünen Zweig geholfen: er ward ein frommer, demüthiger Mann, dazu ein reicher, der einen noch reichern Sohn hinterließ. Seit dieser Zeit hat sich im ganzen Dorf kein Mensch an einem Thier mehr versündigt.

Erste Ausgabe

„Die Regenbrüder"
„Der Reiter und sein Pferd"
im Erstdruck.

89006000459

b89006000459a

89006000459

b89006000459a

89006000459

b89006000459a